

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 1

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr, wie andere, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.

Goethe, Tasso III, 4.

Schulvisitation zu Scheuern und Nassau 1784.

R. Mackeprang.
(Schluß.)

C 822.

Nach hochgeehrteste Herrn

macht der Inspektor Stritter über die Schulen zu Nassau, Scheuern und Hemberg seine Anmerkungen.

Bei der Schule zu Nassau schreibt er die schlechte Verfassung dem unordentlichen Besuch derselben und der öftern Veränderung der Lehrer zu: erinnert, daß Caplan Thomä gesonnen, einen Gehülfen anzunehmen, und wünschet mit der Gemeinde die Trennung der Caplanei von dem Cantorat.

a) Dem unordentlichen Besuch der Schule muß durch eine ernstliche Verordnung abgeholfen und die Sommer-Schule vollständig in Gang gebracht werden.

b) Eingerißenen schädlichen und unordentlichen Gewohnheiten läset sich nicht anders, als mit Nachdruck widersetzen. Und man diese kein Obrigkeitliches Ansehen unterstützt, ist wenig zu hoffen.

c) Die Abwechselung mit Schullehrern ist allerdings schädlich. Indessen kommen manchmal die Dinge in einen solchen Zusammenhang, daß man sie nicht immer verhinteren kann. Sie würden aber dennoch nicht so schädlich seyn, wann nur ein jeder treu arbeitete.

d) Der Wunsch einer Trennung der Caplanei von dem Cantorat ist so verwerflich nicht. Er hat vermutlich theils seinen Grund in der Erfahrung, daß ein Caplan durch andere Amts-Geschäfte öfters in den Schularbeiten gehindert und ermüdet werde, daß er nicht thut, was erfordert wird, theils in der Hoffnung, daß es, wann wieder ein besonderer Cantor angestellt würde, derselbe seinen Schul-Geschäften ohne Störung abwarten könnte und keine so öftere Veränderung zu befürchten wäre.

e) Der Grund dieses Wunsches ist einleuchtend und seine Erfüllung möchte vor die Schule in der That vortheilhaft werden.

f) Indessen, so lange Thomä dorten ist, sehe ich nicht ein, wie es geschehen könne. Von wer wollte demselbigen zu muthen, etwas von seiner jetzigen Besoldung abzugeben, auf die er besonders unter der Bedingung mit berufen ist, seinen Bruder dadurch zu unterstützen?

g) So lange sich also dieser daselbst befindet, muß man alles lassen, wie es ist.

h) Will er nun auf seine Kosten mit Bewilligung der Obrigkeit einen geschickten Menschen in die Schule nehmen, hätte man eben keine Ursache, ihm darinnen zu wider zu seyn, weil dadurch wenigstens manchen Klagen könnte abgeholfen und eine Verbesserung der Schule bewirkt werden.

i) Sollte aber Thomä einmahl von Nassau wegkommen, ließe sich diese Trennung ohne Bedenken vornehmen und dann beförderte man den Kreidel zu Scheu-

ern zum Cantorat.

Bei der Schule zu Scheuern bemerkt der Inspektor, daß die Arbeiten in derselben oft durch die Verbindung, in welche der Caplan Thomä den Kreidel gezogen, vernachlässiget würde.

a) Es ist wahr, Kreidel genießet eine schlechte Einnahme und als ein Mann, der nun mehre Familie hat, kan er dabey unmöglich bestehen. Es ist ihm also nicht zu verdenken, daß er noch etwas dazu zu verdienen gesucht hat. Es ist ungemein traurig, wann ein Schuldiener seine ohnedas schwere Arbeit noch mit Sorgen der Nahrung belästigen muß.

b) Indessen rechtfertiget es ihn nicht, wan er, um nothdürftige Vorteile zu genießen, etwas in denen ihm anvertrauten Geschäften vernachlässiget. Wenigstens müßte er durch das Geschäfte in Nassau versäumt, in Scheuern wieder einzubringen suchen. Und dan könnte sich niemand beschweren.

c) Wird dem Caplan Thomä ein besonderer Gehülfe erstattet, hebt sich die Sache von sich selbst.

Bei der Schule zu Hemberg zeigt der Inspektor an, daß die Sommer-Schule nicht gehalten werde und der Schuldiener Walther schon um Ostern seine Schulgeschäfte geschlossen, da er sie doch bis zur Confirmation der Kinder fortsetzen sollen.

a) Die Sommer-Schule muß durch ein Obrigkeitliches Gesetz eingeführt und darüber genau gehalten werden.

b) Walther verdient einen Verweis. Dan der Grund, welchen er angeführet, konnte ihn nicht berechtigen, ein Obrigkeitliches Gesetz zu beleidigen.

c) Diese Weisung wird so viel Nachdruck auf ihn haben, daß in Zukunft dergleichen Vergehung nicht mehr zu befürchten ist.

d) Dieser Nachdruck, den er besonders fühlen wird, kan sich auch noch auf andere heilsam verbreiten.

Ußingen d 10t Octob. 1784.

D. M. Groote.

*

An den Inspektorem
Stritter zu Nassau.

pp.

Wir haben deselben unterm 16ten num: erstatteten Bericht den schlechten Zustand der Schulen zu Nassau, Scheuern und Hemberg betr. zu seiner Zeit erhalten.

Da nun nächstens in dem Amt Nassau in Absicht der mit Dillenburg gemeinschaftlichen Schulen eine neue Verordnung ergehen wird, als ist unser Bestimmen, nach dieser inso weit dieselbe anwendbar, die dasigen privativ Schulen ebenfalls einzurichten. Sodann ist bei dieser Gelegenheit vorkommen, daß der Caplan Thomae gesonnen sei sich einen Gehülfen beim Schulhalten anzuschaffen. Wir haben zwar dabei weiter nichts zu erinnern, jedoch hat derselbe, wie dieses Vorhaben ausgeführt werden solle und wen er dazu anzunehmen gesonnen ist, vorerst anherr einzuberichten und unsere Genehmigung abzuwarten, wozu also derselbe anzuweisen wäre. Endlichen macht die Haltung der Betstunde durch den Schuldiener Kreidel zu Scheuern allerdings eine große Störung sowohl in der Schule zu Scheuern als zu Nassau, maßen diese Betstunde auf die aller ungele-

genste Zeit wo die Kinder an beiden Orten billig in der Schule sein sollten, gehalten wird, welches aber gar leicht abgeändert werden kann.

Wir gefinnen derothalben weiters an denselben, mit dem dasigen jenseitigen Inspektore Manderbach sich zu besprechen und gemeinschaftlich mit demselben die Verfügung zu treffen, daß hinkünftig die Vestunden Vormittags von 11 bis 12 oder Nachmittags wie in Idstein von halb 1 bis 1 oder auch gegen Abend, mit einem Wort außer der Schulzeit gehalten mithin dadurch keine Schulstunden mehr gestört werden.

In dessen Verlaß Wir pp.

Wiesbaden, d 8ten Oct. 1784.

Der den Scheuern fast vereitelte Bau eines Siechenhauses.

Die beiden Orte Nassau und Scheuern haben schon in alter Zeit mannigfache gleichlaufende Interessen gehabt und dieselben auch, wie das die Natur der Sache empfahl, oftmals gemeinsam und nachdrücklich vertreten. Solch gemeinsames Vorgehen bezeugt manch kirchliches Aktenstück, auch manche Eingabe in bürgerlichen Angelegenheiten. In letzterer Beziehung liegen vielfache Bittschriften vor, die beide wegen ihrer Freiheiten etwa beim Wechsel der Regenten immer wieder einreichten.

Aber es gab auch Zeiten des Mißverständnisses, in denen beide Teile sich feindlich gegenüberstanden, wie in dem folgenden Fall, da „den Scheuern von den Nassauern fast ohnnachbarlich zugesetzt“ wurde.

Eine bei uns ausgerottete Krankheit, der Ausatz, wurde, wie auch heute noch im Orient, durch Isolierung bekämpft. Noch im 17. Jahrhundert sahen die Gemeinden sich gezwungen, die Kranken zu kasernieren, die im übrigen vorab der öffentlichen Mildthätigkeit anheimgegeben waren.

Auch Scheuern hatte sein Siechenhaus oder vielmehr Häuschen, aber dies befand sich in einem außerordentlich beklagenswerten Zustand, wie Mitteilungen aus den Jahren 1606 und 1607 bekunden. „Die armen Siechenleut als welche in einem alten dachlosen verfallenen haus viel gefährlicher wohnen, als wenn sie in dieser kelt und frost under dem himel sitzen, in sorg und forcht die übrigen balden und dachsparren werden einmal uff sie fallen, möchten unterhalt bekommen“, sie wünschen den Tag herbei, an dem sie eine neue Heimstätte beziehen können. Wie löblich war angesichts eines solchen Zustandes die Absicht der Scheuerner, hier Abhilfe zu schaffen. Sie waren „entschlossen ein Siechhaus zu zürchten und bereiten zu lassen, hatten sich allerseits berathschlaget, auch der semplichen herren Keller wolmeinung darüber befraget und angehört, wo es doch uff daß füglichsste möchte uffgeschlagen werden, damit es ernstlich niemand wanderns oder wassers holen halben abschendlich und doch zu andern den armen Siechenleuten nützlich stehen möchte“.

Man sollte meinen, daß es bei so edler Absicht bei allen, die es anging, nur ein Streben auf das gleiche Ziel hingeeben hätte; aber weit gefehlt, ein jeder Vorschlag fand sofort auch seine großen Schwierigkeiten vor sich. Drei ihrer Art zog man in Erwägung, in dessen die Nassauer wußten sie zu vereiteln. Der erste lief darauf hinaus, das Nassauer und Scheuerner Siechhaus auf der gleichen Stelle zu haben und der Begründung, daß Scheuern an dem Nassauer Hospital, weil es aus Erträgen des Bruderschaftsvermögens errichtet worden sei, auch sein gebührender Anteil zustehen. „Derothalben haben wir erstlich an die Gemeinde zu Nassau nachbarlich gesummen, daß sie uns vergünstigen wolte, obermeltes Siechhaus bey daß Haus ihrer Siechen uff zu stellen, welches sie umb und vor 14 R. haben machen und verfertigen lassen, welche 14 R. sie aus dem einkommen der Bruderschaft genommen, zu welchem einkommen wir schon eben mit solchem recht, als sie auch besuget sind.

„Aber Schultheiß und Gemeinde Nassau verwegerten“ rundweg diesen Vorschlag. Auch der zweite Plan fand bei denselben Ablehnung. Sie sollten gestatten, „einen Platz undig Nassau an der Reizenbach zu dem Sieghaus zu fauffen, sintemal solcher ort niemand abschendlich und schädlich, sondern den armen Siechen nützlich und besser zur Straßen gelegen sey die almosen von den wanderleuten einzufamlen“. Das dritte Projekt nun stieß bei denen vom Stein auf Widerstand, und konnte darum ebenfalls nicht verwirklicht werden. „Wir haben zum dritten vorgeschlagen, oft gerürtes heußlein disseit der Lahn undig dem Stein vor den Rappesgärten mit vergünstigung und bewilligung der Jungherren vom Stein uff zu bawen, welchem vorgeben sie sich heftig widersetzen und gewiddert haben, und ist ihnen nirgend (doch ohne ursach) gelegen gewesen“.

Verwunderlich ist, daß die Scheuerner auf jeden Fall ihr Hospital auf der Nassauer Seite, nicht in der Nähe des eignen Ortes errichten wollten; das lag doch näher, als es in der Stadt oder unterhalb derselben nach Dausenau zu oder auch jenseits der Lahn unterhalb der Steinsburg zu erbauen. Fast als ob in dieser Beziehung alle Möglichkeiten erschöpft werden sollten, gerieten sie nach „vielfeltiger berathschlagung“ auf den Gedanken einen Platz „obig der Lahn“, der in Scheuerner Gerechtigkeit lag, aber offenbar einem Nassauer gehörte, auszutauschen, für den Bau „des oft gerürten heußleins.“ Hier glaubten sie auf eigenem Grund und Boden zu stehen, da „den Nassauern nichts mehr den der viehetrieb daselbsten gestattet war, so daß niemand solchem nötigen bawen verhinderlich sein könnte“.

Was brauchten sie sich noch lange mit der Nachbargemeinde ins Benehmen zu setzen? Sie fingen kurzerhand an „uff gerürtes Siechhaus uff ermehstem eignen Platz auff zu schlagen“. Aber kaum ist recht die Hand angelegt, als auch schon Hans der Schultheiß zu Nassau mit Arnolds Johann Bürgermeistern bey den platz kommen und von wegen der semplichen gn. h. herren, auch der Juntherr vom Stein als der höchsten mittmäcker und von wegen der Gemein zu Nassau, daß haußlein uff zuschlagen verboten“. Die Scheuerner glaubten Grund zu der Annahme zu haben, daß die Erschienen mit ihrem Einspruch auf eigne Faust handelten — „ohne einigen befehl und ersuchen, vorwizig eignes verbots angemaset“. Zudem war das Häuschen „albereit über die helffte“ aufgeschlagen und „auch die not erforderde solches Werk wie billig und recht zu underhaltung der armen zu vollenden“. Aber Schultheiß und Bürgermeister lehnten die Entgegennahme einer „widerantwort“ ab, „welche sie nicht haben anhören wollen“, u. sie verharren auch bei dieser Weigerung, als die Scheuerner ihren „Bürgermeister und dero gesell“ bei dem Schultheißen vorstellig werden ließen mit der Mitteilung, sie „zögen sich von ihrem verbott uff semplichen h. herren Rätze ankunfft“ und würden gegebenenfalls „uff ihre befehl gehorsamllich und willig daß Siechhaus wider abschaffen“. Allein auch diesem Vorschlag verschloß sich der Schultheiß; so glaubte man sich berechtigt, „daß heußlein vollen auff zu schlagen“.

Schultheiß und Gemeinde Nassau aber waren entschlossen, sich keiner vollendeten Tatsache gegenüberstellen zu lassen. Da ihr Einspruch seine Wirkung verfehlt hatte, sann man auf ein durchgreifenderes Mittel, fuhr 2 Tage später kurz entschlossen mit dem Schultheißen an der Spitze über die Lahn und „rief das heußlein unbefugt über einen haufen daß vill zapfen und holz daran zu brechen und untüchtig gemacht seind“.

Das war natürlich eine Eigenmächtigkeit sondergleichen und ein Triumph der Gewalt. Der Idsteinische Oberamtmann nahm den Tatbestand selbst in Augenschein, brachte bei Diez und Weilburg in Schreiben vom 3. Oktober und 8. November die Sache zur Sprache, aber bis zum 2. Febr. 1607 lag bei ihm noch keine Rückäußerung vor. Naturgemäß hat auch die Gemeinde

Scheuern bis dahin „keine Hülfe oder Beförderung zu ihrer rechten und armen Noth verspüren können“.

Ja nicht allein daß das Häuslein „ohnrachtmessig ohnbefugterweise stürmiglich wider eingerissen worden“ war, es wurde sogar, so unglücklich es klingen mag, den Scheuernern beim Wiederaufbau durch den Saarbrückischen und Dillenburgerischen Keller, als „Walther Wiederholten und Georg Buschen, eine große und unerdiente Strafe abgefordert, von wegen wider Erbauung des eingerissenen Siechenheufkleins“, obschon jene „auf an. h. Rhäte ankunft und augenscheinlichen richterlichen Ausspruch sich berufen hatten, dessen die Nassauer zu erwarten billig schuldig gewesen waren“. Auch der Idsteinische Oberamtmann ist höchst befremdet u. möchte „nachrichtung haben aus was motiven die geldstrafe an sie gefordert würdt“, er vermutet, daß sie für ihre Provokation (Verufung) an Idstein bestraft werden sollen.

Fast um der Dreistigkeit die Krone aufzusetzen, so wenigstens sahen es die Scheuerner an, fügten die Nassauer der einen Gewalttat noch eine zweite hinzu, indem sie allem Herkommen entgegen „einen vermeintlichen gang, die entscheidung der gemark betreffend, durch der Scheurer eigener weingarten, güter und vorderst die Saarbrückische Kellnerey und die Bergerport gethan und des alten künftlichen mahls vorsehlich verfehlet, ihnen ihre weißliche zugehörige gemarkung einen guten theil erweitert haben.“ Mit Recht sind auch über diese Unthat die Idsteiner auf höchste unangenehm berührt, und sie befürchten, ihr Graf werde mit Unwillen vernehmen, daß die Nassauer J. G. „also durch die behausung gegangen, auch das dem Schultheißen so viel gewalt ingeräumt würdt“, der sogar Idsteinischerseits bis dahin in seinem Schultheißendienst noch nicht „confirmiert“ worden sei.

Hier brechen die Akten ab. Das Ränkespiel ist vielleicht noch einige Zeit weitergegangen, bis ein anderes Vorkommnis die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und das frühere zurückschob. Die drei Herrschaften mit ihren gleichen Rechten an dasselbe Territorium mußten sich naturgemäß immer wieder im Spiel und Gegenspiel begegnen. Denn nur so sind derartige Reibungen, Unmaßungen, Proteste und Gewalttätigkeiten möglich gewesen. Wer aber will behaupten, daß diese Methoden heute ausgestorben seien? Sie führen in der hohen Politik wenigstens nach wie vor ein unvermindertes kraftvolles Dasein.

Hr. Th. Hermann.

Bemerkenswerte Bäume um und in Nassau a. d. Lahn.

Eine Anregung zum Naturschutz.

Von H. H. Meyer.

(Nachdruck nur mit bes. Erlaubnis gestattet.)

Es gibt ein Sprichwort: „Man sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht“. In Wirklichkeit umgekehrt heißen diese Worte: Die Wenigsten, die durch unsere schönen Wälder schlendern, beachten vor lauter Wald den einzelnen Baum, der doch ein Teil des großen schönen Ganzen bedeutet. Wie stolz ist dieser oder jener gewachsen und reekt seine Nester und Zweige verlangend zum blauen Aether empor. Nicht vielen dieser Riesen ist ein hohes Alter beschieden, denn das Nutzbarmachen des Baumbestandes vergönnt ihnen keine allzulange Lebensdauer. Es müßte denn sein, daß ein Forstmann aus Schönheitsinn und Liebe zu seinem Walde hie und da ein Prachtexemplar stehen läßt, und dieses nun wieder die Gnade jüngerer Generationen findet. Meistens stehen solche Bäume allein an Wegkreuzungen, Rainen und Grenzen, selten in den Beständen selbst. Auch vor den Toren unserer Ortschaften, an Brücken, auf den Marktplätzen finden wir alte, freistehende Bäume. Wie

volkstümlich ist die Dorflinde geworden! Freistehend und ungehindert genießen sie eine Ausdehnungsmöglichkeit und erfreuen sich einer großen Beliebtheit, zumal wenn an schönen Abenden sich Jung und Alt unter ihren Zweigen einfindet. So wurde hier ein Stück Natur ein Teil unseres Volkslebens; in einer solchen Abendstimmung wenn die fleißigen Hände und Köpfe ruhen, dann öffnet poesievolles Empfinden Herz und Mund und ein Volkslied entschwebt durch die laue Luft. In wieviel Reimen und Melodien, alten und neuen sind unsere deutschen Wälder und ihre Bäume verherrlicht. Wer kennt nicht:

Am Brunnen vor dem Tore,
Früh morgens, eh die Hähne krähr,
Wer hat dich du schöner Wald,
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
und noch andere. —

Wir wissen, daß unsere germanischen Vorfahren die Gottheit unter uralten Eichen verehrten, im geheimnisvollen Waldesdunkel (die Eiche war dem ‚Donar‘ geweiht). Wo kann man besser seinen Gedanken nachgehen und sie aufwärts lenken, als im stillen Waldesdom? — Die älteste unserer zunächst stehenden Eichen ist die Maleiche an der alten Singhofener Landstraße, die Veteranin in den benachbarten Wäldern. Fachleute schätzen ihr Alter auf tausend Jahre. Unter ihren Zweigen versammelten vor alten Zeiten sich die Vorfahren zum Ding, zum Gerichtstag und zur Beratung. Todesurteile wurden nicht an diesem Orte vollstreckt. Etwas abseits gelegen der „Distrikt Galgen“ war jedenfalls die Richtstätte, dem der Ort heute noch seinen Namen verdankt. An der Maleiche trafen vier Bemerkungen zusammen, die von Nassau-Scheuern, Singhofen, Arnstein und Stein. Der Denkmalschutz hat eine zeitlang den Baum zu erhalten gesucht; er scheint heute dem Untergang geweiht zu sein. Ein Forstmann erklärte mir, daß möglicherweise durch eine hohe ringwallförmige Auffüllung guter Erde um den Stamm herum der Baum von neuem zum Treiben gebracht werden könnte.

Ein anderer bemerkenswerter Baum ist die Steins-eiche im Grävenwald, nicht allzuweit von dem Denkmal, welches Freiherr vom Stein seinem treuen Förster Baum setzen ließ. Trotdem der Stamm der Eiche hohl ist, grünt sie immer wieder von neuem.

Südlich von Miffelberg, links am Wege steht ein prächtiger Baum, die Knauteiche, die ihren Namen nach einem Naturfreunde erhielt, der als Kurgast in Nassau weilend, sich durch eine Geldspende an die Gemeinde Miffelberg für die dauernde Erhaltung dieses Baumes einsetzte.

Die Sieben Buchen im Kaltbachtal gehören noch nicht zur „alten Garde“. Möge die heilige Zahl wachsen und gedeihen und unter ihren Zweigen noch manche Nassauer Generation versammeln. Vorbei an diesem lauschigen Plätzchen murmelt und plätschert der Kaltbach und hindurch klingen die alten Lieder von der ‚Untreu‘ und vom ‚Wandern‘.

Auf dem Waldwege nach Arnstein, nahe beim Hollricher Hof sehen wir einen mächtigen Eichbaum, welchen der ehemal. Direktor Kern von der Elisenhütte von den Gräflichen ankaufte und ihn vor der Art schützte. Die Linde auf dem Bergnassauer Rasmärt, will ich nicht vergessen. Sie hatte bereits drei mächtige alte Vorgängerinnen gehabt.

Mit dem Verfall der Burg Stein haben sich im oberen Burghof einige Eichen angesiedelt, die bereits auf ein recht hohes Alter zurückblicken. Ihr knorriges und wuchtiges Aussehen gibt dem Orte sein rechtes Gepräge. Als unverrückbaren ‚Grenzstein‘ hatten die Steinschen Ritter eine Linde bei der alten Nassauer Steinbrücke ungefähr dem Gasthof ‚Zur Krone‘ gegenüber gepflanzt. Schon 1456 wird diese Linde erwähnt und dürfte noch auf alten Bildern von Nassau u. Burgberg zu erkennen sein.

Vom Sauerborn bis zur Mühlbach stand eine Reihe herrlicher Pappeln, die in meiner Jugend gefällt wurden. Das Berggeröll, welches in dieser Zeit wiederholt das Gasthaus „Zur schönen Aussicht“ gefährdete, mußte abgetragen werden und wurde zur hochwasserfreien, dammartigen Erhöhung des heutigen Weges am Burgberg entlang benutzt. Der Pappelbaum unterbrach auch im Brühl, am Woog, im vorderen Kaltbachtal, auf dem oberen Bungereit in malerischer Abwechslung das ganze Landschaftsbild. Pappelanpflanzungen um unschöne nüchterne Backsteinfenster, wie sie auf der oberen Aue stehen, würden nicht nur diese „verzieren“, sondern auch, gleichsam wie die Weide durch ihr Wurzelwerk bei Hochwasser Grund und Boden festhalten und schützen.

Die Baumriesen unterhalb des Steindenkmals und an Steins Bauernhäuschen erwecken Jedermanns Bewunderung; so die Platane mit der Warze und die herrlichen Fichten oder Kottannen *Picea excelsa* u. *Platanos*; letzterer Heimat ist Griechenland. Erst vom Fr. vom Stein wurden die Platanen zuerst hier in Nassau eingeführt, wie auch die meisten Bäume unterm Stein und im Schloßgarten und Hof von ihm gepflanzt sind. E. M. Arndt, sein Freund und unser großer Freiheitsdichter, erzählt in seinen „Wanderungen“ daß Stein den Baum und Wald „tagtäglich mit liebenden Augen beschaute und umfaßte und die Bäume, alte und eben gepflanzte herzte und streichelte, wie seine Lieblinge“.

Der Schloßpark oder „Englischer Garten“ wurde auch „Botanischer Garten“ genannt. Englischer Garten, weil parkartig angelegt im Gegensatz zum „Französischen Garten“, der sich durch schnurgerade Wege und heckenförmig zugeschnittene Laubgänge und streng symmetrische Anlage auszeichnet. Auf der Schaumburg und in Schwebzungen finden wir solche zurecht gestutzte Gärten, ein trauriges Ueberbleibsel einer Zeit, wo wir unsere sogen. Kultur nur vom Westen her bezogen. Den Namen Botanischer Garten hatte der Schloßpark von der Fülle teils aus- teils inländischer Bäume, Sträucher u. sonstiger exotischer Gewächse. Nahe der Apotheke stehen die herrlichen Platanen; ferner birgt der Park noch einige ausländische Eichen. Leider ist die Amerikanische Eiche, deren Blätter 30 Ctm. lang und 15 Ctm. breit sind, unter der Axt gefallen, ebenso die Riesenulme. In ihrer Nähe stand auch eine Libanon-Zeder. Die eigenartige Form der Pyramideneichen, *quercus robur pyramidalis* fällt uns sofort auf. In der Nähe der Sonnenuhr steht die *quercus cerasus* aus Oesterreich stammend mit ganz platten Früchten und langen, schmalen ausgezackten Blättern. Weiter begegnen wir der Hemlock-Tanne *Tsuga canadensis*, aus Kanada stammend. Neben dieser steht eine herrliche Rotbuche, *fagus atropurpus*. Die immer seltener werdende Eibe, *taxus baccata* ist in zwei kleinen Exemplaren vertreten. Ein merkwürdiger und zugleich historischer Baum im Schloßgarten ist die *Ginkgo biloba*, leicht erkennbar an seinem grotesken Aufbau. Er gehört zu den Eiben- und Taxusgewächsen. Wie die Libanonzeder und unsere Lärche im Winter ihre „Nadeln“ abwerfen, verliert der Ginkgobaum seine zu dreieckigen, fächerförmigen Blättern verwachsenen Nadeln. Das Blatt ist lang gestielt, lederartig, am Rand in zwei Lappen geteilt, daher „biloba“. Der große Naturforscher Alexander von Humboldt brachte den Söhling von seiner Weltreise aus Japan mit und schenkte ihn dem Freiherrn vom Stein für seinen botan. Garten. Kein geringerer, wie Goethe feierte den merkwürdigen Baum in seinem Buch „Suleika“ in folgenden Strophen:

1. Dieses Baumes Blatt, der mir von Osten Meinem Garten anvertraut Gibt geheimen Sinn zu kosten Wie's den Wissenden erbaut.
2. Ist es ein lebendig Wesen Das sich in sich selbst getrennt? Sind es zwei, die sich erleben Daß man sie als eines kennt?

3. Solche Frage zu erwiedern fand ich wohl den rechten Sinn: Fühlst Du nicht an mein Liedern daß ich eins und doppelt bin?

Auch erzählt man, daß Goethe auf getrockneten Blättern des Ginkgo zuweilen kleine Gedichte niederschrieb und sie anderen verehrte.

Im Schloßhof erregen die teilweise aus der Zeit des Ministers vom Stein stammenden Zierbäume zu jeder Jahreszeit in ihrer Färbung und in ihrem Blütschmuck unserer aller Bewunderung. Da steht die jüngere Catalpa, der japanische Trompetenbaum mit ihren weißen fingerhutförmigen duftenden Blüten; das ältere Exemplar ist eingegangen. Neben dem weißblättrigen Ahorn, dem Eichenahorn, *acer negundo negundo*, (ein indischer Name), steht die Blutbuche, *fagus adropurpus*, und bildet einen selten schönen Farben-Kontrast mit den beiden amerikanischen Fremdlingen links und rechts vom Schloßhof, den stets frühlinggrünen Tulpenbäumen, *Liliodendron tulipifera*, die sich im Sommer mit gelbroten Tulpenblüten schmücken.

Auf die „Orangerie“ können sich gewiß noch einige Nassauer besinnen. In ungefähr 20 weißgestrichenen 1 Meter hohen und breiten Kübeln stand sie vor der Schloßfront im Park in einer langen Reihe. Da waren große Orangenbäume, zugleich rotleuchtende Früchte und gelbweiße stark duftende Blüten tragend; ferner Lorbeer, Granatbäume mit feurigroten Blüten und weißblühenden Myrten. Im Winter stand diese Orangerie in dem Gewächshaus oberhalb Bäckermeyers Hermann. Im Frühling und Herbst wurde sie Kübel für Kübel auf einem Schlitten zurückgeschleift. Trotzdem fielen durch die Erschütterung einige der wohlriechenden Früchte ab, auf die wir Vuben bereits angelauret hatten. Die Anlage dieser Orangerie entstand unter den Händen des Ministers v. Stein und ist unter seinen Töchtern Henriette und Therese, u. von seiner Entelin Gräfin Kielmansegge weiter gepflegt worden. In den Jahren 1813 bis 1823 ungefähr entstand ein Stahlstich von Prof. Reinermann, dem wir noch viele Ansichten lahn auf und abwärts verdanken, in welchem er eben beschriebene historische Gartenanlage festgehalten hat. Das Bild ist in unserer Ortsgeschichte Sammlung.

Es würde mich freuen, wenn meine Blanderei dazu beitragen möchte, den Naturschönheiten, deren es sicherlich noch mehrere in unserer Umgebung giebt, Beachtung zu schenken und vor allen Dingen ihnen Schutz u. Pflege angeheihen zu lassen. Auch in dieser Weise möge sich unsere Liebe zur Heimat veredeln und vertiefen. Im Beobachten und im Umgang mit der uns umgebenden Natur lernen wir wieder Mensch zu sein und verstummen vor dieser größten, einzigen Lehrmeisterin.

*

Die Heimatblätter für die Stadt Nassau und ihre nähere Umgebung, „Aus unserer Heimat“, beginnen mit dieser Nummer ihren 3. Jahrgang. Das wachsende Interesse, das der Leserkreis dieser Beilage entgegenbringt, beweist dem Verleger und dem Herausgeber, daß der Zweck der Blätter, Heimatstimm und Heimatliebe zu wecken und zu fördern, nach und nach erreicht werden wird.

Es ist ohne Zweifel ein schwieriges Unternehmen, eine Zeitschrift herauszugeben, die als Volksblatt jedermann verständlich sein soll, zugleich aber der Forschung einigen Gewinn bringen will. Auch der neue Jahrgang wird jedem Geschmacks etwas geben, einerseits Gedichte, Volksagen, Volksbräuche, Kulturbilder — frei von geschichtlichen Unwahrheiten — Landschaftsbilder, auf der anderen Seite reine Geschichte, frei von „der grauen Vorzeit schönen Lügen.“

Diese Doppelanlage wird gewiß auch in Zukunft lebendiges Interesse wecken. Wem das eine nicht paßt, dem gefällt das andere.

Arthur Müller.

R. Mackeprang.

*

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 2

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Zwei Triebe sind allen Menschen bekannt:
Sie sind des Herzens ew'ge Labe:
Die Liebe zu der Väter Grabe,
Die Liebe zu dem Heimatland.

Obernhof.

Wo Arnsteins Türme zum Himmel sich heben,
Und wo der Dörsbach sich senkt in die Lahn,
Da liegt von ragenden Höhen umgeben,
Ein Dörslein gar friedlich im Kranze der Reben,
Gar freundlich begrüßt von den Gästen der Bahn.

Wer's Dörslein gegründet in uralten Tagen
Und wer es benannte, ist niemand bekannt,
Und dennoch wird man gar manches uns sagen,
Wenn wir die vergilbenden Blätter befragen
Im Pfarrhaus und weithin im Nassauer Land.

Raschwechselndes Glück und tiefschmerzliche Wehen
Was Herzen erhebt und was Herzen durchbebt,
Wie Burgen und Klöster und Kirchen entstehen,
Geschlechter erscheinen und wieder vergehen,
Das haben die Väter hier alles durchlebt.

Sie durchlebten den Krieg, den schlimmsten von allen,
Den Krieg der da 30 Jahre gewährt.
Sie sahn die Verwüstung in Arnsteins Hallen,
Sahn Dörfer in Schutt und in Trümmer zerfallen,
Sie litten durch Hunger, Feuer und Schwert.

Und die Pest, die entsehlteste Beißel im Kriege,
Hat einst auch in unserer Gemeinde gehaust.
Den rüstigen Mann auf des Weingartens Stiege,
Die Greisin am Stab und das Kind in der Wiege,
Ergriff sie urplötzlich mit mördriſcher Faust.

Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte schwanden,
Ohr-Unterlaß wälzte die Lahn ihre Flut.
Der Winterfrost schlug sie in eiserne Banden,
Die Sommerglut machte die Ufer versanden,
Die Schneeschmelze trieb sie in sinnlose Wut.

Im Dorfe dann Hasen und Jagen und Rennen —
Wildschäumend drangen die Wasser herein,
Sie füllten die Straßen, die Häuser, die Tennen,
Sie rissen auch, ohne Erbarmen zu kennen,
Das blühende Leben ins Flutgrab hinein.

Doch darf ich auch lichtere Bilder euch zeigen
Als Jammern und Plage und Klage und Not.
Wie sehn, wenn die Tage der Ernte sich neigen,
Die Jugend sich tummelt im frühlichen Reigen,
Sehn glückliche Menschen sich schaukeln im Boot.

Wir sehen's auch, wie nach der Vorfahren Sitte
Die Männer verhandeln im „eigenen Gericht“,
Sie tun dort den kündigungsten Mann in der Mitte,
Nach Vorschrift des „Weistums“ die nötigen Schritte,
Verfehlung zu sühnen, zu heichen die Pflicht.

Wir durchleben's im Geist, wie in glücklicher Stunde
Der größte der Dichter die Landschaft beschaut.
Den „Goethepunkt“ kennt jedes Kind in der Runde,
Vom Lebenswerk gibt die Geschichte uns Kunde,
Mit „Goethe“ sind Deutsche und Fremde vertraut.

„Mehr Licht!“ Das waren die sinnigen Worte,
Mit denen der Edle die Erde verließ,
Wir wandeln noch alle am finsternen Orte,
Gott sei unser Licht bis zur Ewigkeitspforte
Und öffne uns gnädig sein Lichtparadies;

Solange wir aber noch wallen hinieden,
Solang' bleibst du Dörslein uns teuer und wert,
Die Heimat der Ruh' ist uns droben beschieden,
Doch Himmelreichssehnsucht und Ewigkeitsfrieden,
Sie schlagen die Wurzeln am irdischen Herd.

Fr. Rühl, Obernhof (Lahn).

Die Sebastianskapelle in Scheuern.

Zusammen mit Nassau und Dausenau wurde seiner Zeit Scheuern zur Stadt erhoben. Die Grafen Johann und Adolf erhielten am 26. Juli 1348 die Befugnis, „daz sie uff iren guten Nassaw Scheuren und Duzzenawe dri stede uff riechlen muren und vesten sollen und mögen mit solicher unterscheit, daz dieselben dri stede alle recht haben sollen gerichte stocke und galgen kaufmanschaft und alle di fröheit er und werde und nuß dy ander des riches stede haben“. Man wundert sich, daß die Grafen für einen so kleinen Ort ein so erhebliches Recht sich erwirkten. Denn groß kann Scheuern damals nicht gewesen sein, da es bis vor kurzem noch nicht einmal eine gottesdienstliche Stätte in seiner Mitte hatte. Erst am 9. Juni 1434 wurde der Gemeinde gestattet, eine dem hl. Sebastian geweihte Kapelle einzurichten.

Das Gebäude befand sich auf dem alten Friedhof, also da etwa, wo heute die neue Schule errichtet ist.

Die bedeutsame Urkunde, die nur noch in Abschrift vorhanden ist, hat folgenden Wortlaut:

Wir Philips Grave zu Nassaw und zue Sahrbrücken u. und wir Johann Grave zu Nassaw, Grafe Adolffs seligen Sohn, bekennen uns in dießem offenen brieffe vor uns und unsere Erben also, alß unser gemeine bürger zu Scheuren angehalten han zu machen eine Capelle die auch zu volnpringen und die da gelegen ist zu Scheuren da wir das vor uns und unser erben wegen verhengt han und verhengten, und ist das auch gewest unser gultter wille und wißen, und han wir auch das gethan lütterlichen umb Gottes willen, unser seelen heill und gemeine bestes des dals zu Scheuren, und sollen auch unser werther Johan und Engelbrecht gebruder Grave zu Nassaw und Bianden, undh Ihre erben der Capelle zu Scheuren geben und begiftigen nach allem Ihrem willen, so wie Ihnen das eben kompt in gleicher maßen als die pastoren zu Nassaw ohn allen Intrag und hindernuße so wie man die herdenken mag geistlichen od. weltlichen unser erben od. jemannds von unsertwegen zu ewigen tagen. Auch wan die von Scheuren wurden ein Priester gewynen in die Capelle zu Scheuren, der darinnen meße thette, hir tuschen und als lange bieß das die Capelle dar zu als gul wirt, das sie einen priester geben wird, daßelbe thun mit willen und wißen unser vetter vorgndt und des pastors zu Nassaw. Auch so soll die Covelle zu Scheuren Ihren vurgang haben ohne allen schaden und hindernuße der vorgndn. pastorene also das die pastoren in keinerley weiße entlent soll werden von der vorgnt. Capellen und soll auch ein priester der die Capelle zu Scheuren hat einem Pastor zu Nassaw gehorsamb sein in alle dermaßen alß anders die Altarpriester die da gehorend zu Nassaw in die kirche, Auch so soll alle opfer das zu Scheuren in der Capellen wirdt und sollet altzeit einem pharher zu Nassaw fallen und werden und das mag ein pharher zu Nassaw bestellen, so wir Ihme das eben kommet, das er des sicher sey u. zu herkentuße der warheit han wir Philips und Johan Grave beyde der vorgndn. unser ingesiegel vor uns und unser erben an diesen brieffe gehangen, zu gezeugnuße der warheit. Datum Di Dommi milesimo CCCC XXX IIII (1434) feria quarta pririma post festum S. bonifacii.

Die Stiftung der Kapelle geht also auf die beiden Walarame, Philipp von der alten Weiburger und Johann von der

alten Idstein-Wiesbadener Linie, zurück. Da aber das Besetzungsrecht in der Mutterkirche zu Nassau den Ottonen zu stand, konnte nur im Einvernehmen mit ihnen die Neueinrichtung getroffen werden, und sie geschah so, daß die Collatur (Besetzungsrecht) auch für Scheuern den Ottonen gehörte und jedweder Stellenwechsel von ihnen abhängig blieb. Es sollte auf jeden Fall der Seelsorgebezirk des Nassauer Pfarrers und damit sein Einkommen ungeschmälert bleiben, weshalb dem Scheuerner Capellan nur die Stellung zugebilligt wurde, wie sie die Altaristen in Nassau hatten. Selbst das „Opfer“ sollte dem Pfarrer gehören.

1491 stiftete, wie Vogel mittheilt, dessen Vorlage aber nicht auffindbar ist, Graf Adolf von Nassau-Wiesbaden „in ern der hl. Frauen St. Annen eine ewige Messe in seiner Capelle zu Schwren“ und gab dazu aus der Kellerei Nassau 5 gl.

Auch die Namen einzelner Altaristen lernen wir kennen. Ein altes Verzeichnis berichtet:

„Anno dni dusent vierhundert dry nnd Reynzig uff Sampstag noch des heiligen Cruisdag genant inventionis hait der wolgeborne Herr her Johan Graue zu Nassau zu vianden und zu Dietze myne gnediger herre den wirdigen hern Riffert von Nassau zu der Capellen zu Schuren presentiret unnd den da myt belehnet und geschach zu Siegen uff den tag und im jare wie vursch. stehet dae was myt by Wgh henne Secretarius und ich Johans Heckmann.

Anno Dnni. millesimo quintentesimo annuntiacionis gloriose virginis marie generosus Dnuus Joannes comes in nassauwe in katzenelnbogenn Vianden ac in Dietz venerabilem virum ac dum Jacobum sartoris de nassa u Super altare ac capellam sancti Sebastiani in churen presentavit ac investire petivit venerabilem Dum Domianum de Helmstatt Archidiaconum ecel. treverensis tituli sancti Iulianii in Dikirchen, Acta sunt hec in Dillenburg Anno et die supradicto presentibus wisshen Secretario un henrico herkorn. 1)

Anno dnni dusent sonffhundert und VII des samptags noch Judit hat der wolgeporn h. h. Johan graue zu Nass zu vianden zu dieze herr zu Breda u. myn gn. herr die vurge- melte capelle zu schuren umb goß willen gegeben und damit presentiret gregorium pannenstiel von tieche clericum mengen bisthumbs.

Diese vorgeschr. capelle hait herr george mynem gnedigen hern resignert ofß hait myn gnediger Graue also bald hern Johan Loenberch von siegen damit presentiret u. geschach uff denstag nach ostern anno d. sunffzehnhundert und acht.

Anno XV XX kalherenne nach absterben her Johan Raenberghs hait der Wolgeborne herr her Wilhelm Graue zu Nassau zwu Katzenelnbogen und dieß min g. her Winrich von collen enders kelners sone zu Nassau clericum mit dem gemelten lehen nemlich der capellen vorsehen und umb goß willen presentiret.“

Die Kapelle fiel später — vor 1544 — dem Feuer zum Opfer. Im Visitationsbericht aus dem genannten Jahre heißt es: „Die von Scheuern haben ihres Baues oder Kapellen, welche abgebrannt ist, noch jährlich etliche Geld übrig, das sie nun etliche Jahre nicht verrechnet haben, ist den Bürgermeistern befohlen worden, dasselbige aufzuheben und zu verrechnen.“

Also etwas über 100 Jahre hat Scheuern eine Kaplanei besessen.

Fr. Th. Hermann.

Zur Geschichte des Mädchenschulwesens in Nassau (Lahn)

Von Otto Stückrath (Biebrich a. Rh.)

Der Großvater des Verfassers dieser Zeilen, Friedrich Christian Ludwig Stückrath (* zu Weilburg a. L.

1) Im Jahre des Herrn 1500 auf Mariaeankündigung hat der edle Herr Johann Graf v. Nassau-Katzenelnbogen, Vianden u. Diez den ehrwürdigen Herrn Jakob Sactoris von Nassau zum Altar und zur Kapelle S. Sebastian in Scheuern präsentiert u. durch den ehrwürdigen Herrn Damian von Helmstatt, Archidiakon der Trierer Lubentionskirche in Dietkirchen einführen lassen. Geschehen zu Dillenburg an obgenanntem Tag und Jahr in Anwesenheit von Sekretär Mischen und mir, Heinrich Herkorn.

am 18. April 1807, † zu Hahnstätten am 29. Januar 1882) war von 1833—1838 als Kaplan in Nassau-L. tätig. Er heiratete 1834 und richtete 1835 in Nassau-L. eine Privatmädchenschule ein. In einem leider nicht datierten Schreiben, wahrscheinlich aus dem Jahre 1834, das er an die in Frage kommenden Eltern versandte, entwickelte er den Plan für seine Privatanstalt und betonte dabei in dem Eingange, daß die Anregung aus der Elternschaft hervorging. Es mag allerdings auch der Umstand mitgesprochen haben, daß Friedrich Christian Ludwig Stückrath Zeit seines Lebens gern und viel Unterricht erteilte und daß die Nebeneinnahme aus dem Privatunterricht das farge Kaplansgehalt in erwünschter Weise ergänzte.

Als zeitgeschichtliches Dokument ist das an die Eltern gerichtete Rundschreiben nicht ohne Interesse, für die Schulgeschichte der Stadt Nassau-L. auch nicht bedeutungslos. Ich gebe es deshalb genau nach dem in meinem Besitz befindlichen Original wieder.

„Durch die Wünsche mehrerer Eltern aufgefordert, habe ich die Ehre, Ihnen, geehrte Väter und Mütter, meinen Plan über eine zu errichtende Töchterchule vorzulegen.

Alles kommt dabei darauf an, wie wir den Zweck bestimmen, den wir durch eine solche Anstalt erreichen wollen.

Harmonische Ausbildung aller Geisteskräfte ist überhaupt der Zweck allen Unterrichts und aller Erziehung. Im Allgemeinen kann und darf er also nicht der zu errichtenden Anstalt als feste Grundlage erman- geln. Im Besonderen dagegen und auf das wirkliche Leben angewandt, wird er sich nach der Bestimmung modificiren, welche die Töchter der gebildeten Stände erwartet, sobald sie in ein reiferes Lebensalter getreten sind.

Sie sollen in einem Kreise sich bewegen, welcher auf eine höhere Bildung und auf feinere Sitten Ansprüche macht. Obgleich sie nicht von den niederen Klassen der menschlichen Gesellschaft streng geschieden sein sollen und können; so sollen sie doch diesen in allen Verhältnissen des Lebens durch ihre feinere Bildung, durch ihre sittliche Würde und überhaupt durch ihr ganzes Benehmen unwillkürlich Achtung und Liebe abn- thigen.

Aber auch den Anforderungen ihres Standes sollen sie Genüge leisten. In dem geselligen Umgang sollen sie sich frei und mit Anstand bewegen und vermöge der Bildung ihres Verstandes und ihrer übrigen Seelenkräfte zu einer heiteren und geistreichen Unterhaltung beitragen.

In dem engeren Kreise des Familienlebens sollen sie mit Umsicht und Einsicht walten und durch ihre Liebe zur Ordnung, Reinlichkeit u. zu einer weisen Spar- samkeit die festesten Stützen des Hauses werden. Treten sie selbst in ein solches Verhältniß, so sollen sie nicht allein dieses, sondern so sollen sie auch durch ihren gebildeten Geist, durch ihr veredeltes Herz, die Lebenstage dessen erheitern, verschönern und beglücken, dem sie ihre Hand und ihr Herz geschenkt haben; so sollen sie endlich auch ihren Kindern treue Leiterinnen und Erzieherinnen in ihrer Jugend werden.

Sie sollen mit einem Worte sich in allen diesen verschiedenen Verhältnissen des Lebens durch wahre und ächte Weiblichkeit, gestützt auf sittliche Würde und geistige Ausbildung auszeichnen. Das ist der schöne und erhabene Zweck ihrer Bestimmung!

Welche Mittel der Erziehung und des Unterrichts sind nun dazu geeignet, um sie auf ihre künftige Bestimmung vorzubereiten und ihnen Anleitung zu geben, wie sie sich immer mehr diesem Ziele nähern können? Abgesehen davon, daß Sie, geehrteste Eltern, die Erziehung in ihren Händen behalten, welchen großen Vor- teil kein auswärtiges Institut ihnen geben kann; so

können hier nur solche Gegenstände in Betracht gezogen werden, die man von einem Lehrer, der sich einem solchen Geschäfte unterziehen will, erwarten kann und muß. Ich will versuchen, dieselben darzulegen.

Ohne Sittlichkeit und Religiosität kann keine Rede von wahrer Weiblichkeit seyn. Sie ist das beste Bildungsmittel für Geist und Herz, aber auch die schönste Zierde des Weibes wie des Mannes, der Jungfrau wie des Jünglings. Daher wird

1, Religionsunterricht und zwar, wie er nach den jetzigen Anforderungen der Zeit notwendig ist, unerlässlich das erste Mittel ihrer Bildung seyn.

Ausbildung des Verstandes, Veredlung des Geschmacks und Bildung der Gefühle für das Schöne und Wahre wird erzielt werden

2, durch den Unterricht unserer Muttersprache. Er wird sich theils mit der Rechtschreibung, theils mit der Grammatik, theils mit der deutschen Schreibart und schriftlichen Aufsätzen, theils mit dem Lesen und Erklären ausgewählter Stücke von deutschen Prosaikern und Dichtern beschäftigen.

Zu demselben Zwecke wird

3, der Unterricht in der französischen Sprache beitragen.

Da aber für eine höhere Bildung des Geistes und für eine tiefere und umfassendere Menschenkenntnis ebenfalls Sorge getragen werden muß und unsere Zeit in dieser Hinsicht auch vom anderen Geschlecht die Kenntniß des Wissenswürdigen verlangt, überhaupt aber nach dem Urtheil eines Herders und Kottcks für den menschlichen Geist nichts bildender seyn kann als Kenntniß unserer Erde u. ihrer Bewohner, wo wie dessen, was durch die Menschen und Völker vor uns geschieht ist; so wird mit den vorigen Unterrichtsgegenständen ferner der

4, Unterricht in der Geographie

5, in der Geschichte und

6, in der Naturgeschichte verbunden werden müssen.

Eine mehr formelle aber nicht minder nöthige Bildung des Verstandes, zumal für das praktische Leben wird

7, durch den Unterricht im Rechnen, sowohl im Kopfs als wie im schriftlichen Rechnen erlangt werden müssen.

In Hinsicht der Formenlehre wird es genügen, wenn diese sich auf das

8, Schönschreiben beschränkt. Auf Verlangen der Eltern kann indessen auch Unterricht im Zeichnen von Blumen und Landschaften gegeben werden.

Was den Gesang anbelangt, so würde ich diesen durch einen der hiesigen Elementarlehrer geben lassen können.

Für Einteilung des Unterrichts in 24 Stunden wöchentlich nach einem später mitzutheilenden Unterrichtsplan verlange ich das billige Honorar von 50 für ein Kind.

Sollte ein Kind austreten, so würde nichts desto weniger das volle Vierteljahr bezahlt werden müssen. Für etwaige nöthige Schulbücher werden die Eltern Sorge tragen.

Für die übrigen Schulapparate, wie Karten, Tinte, Schulzimmer erbiete ich mich, Sorge zu tragen und daselbe auf meine Kosten zu tragen. *) Für Tisch und Stühle und das zum Heizen nöthige Holz würden indeß die Eltern, wenn nicht meine Wohnung dazu dienen könnte sorgen müssen.

Uebrigens wünsche ich, daß Sie, verehrteste Eltern, im Falle Ihrer Einwilligung zu diesem meinem Vorhaben, Ihre Ansichten und Wünsche darüber mit gefälligst Mittheilen wollen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung gegen Sie, hochgeehrte Eltern, unterzeichnet sich

Stückrath,
Kaplan zu Nassau.

*) Dieser letztere Punkt fällt hinweg, da mein Hauswirth sich jetzt erboten hat, mir ein drittes Zimmer zu überlassen, im Falle ich Unterricht geben würde.

Das Postwesen in der Stadt Nassau-L. von alter Zeit her bis auf uns. *)

Von H. H. Meyer, Nassau.

Nachdruck nur mit Erlaubnis gestattet.

Das Thema, welches ich mir gestellt habe, sollte ein rein ortsgeschichtliches sein; doch zuweilen ist die Geschichte einer Stadt nicht von der Landesgeschichte zu trennen. Daher muß ich zu Anfang meiner Ausführung und auch im weiteren hie und da Allgemeines über das Postwesen einfließen, damit das Bild, welches ich entwerfen will, einheitlich und verständlicher werde.

Post entstand aus dem lateinischen Worte posita, im Sinne von Station, Position oder Standort, der zur Weiterbeförderung postalischer Sachen aufgestellten Laufboten. Hieraus geht schon eine alte Einrichtung hervor, daß von posita zu posita, also von einem Standort zum andern laufende Boten verkehrten. Im alten Aegypten, in China, im Kalifenreiche, bei den Römern finden wir einen regelmäßigen Postverkehr. So übernahm ein Volk vom anderen diese Einrichtung, sie nachahmend und immer weiter ausbauend. Zunächst handelte es sich in der Hauptsache um die Beförderung durch hin und her laufende Boten. Mit der Auflösung des Reiches Karls des Großen, löste sich teilweise auch das abendländische Verkehrsweisen auf. Später nahmen die Klöster u. geistlichen Orden, sowie die weltlichen Körperschaften auch die Universitäten unter sich den Botenverkehr wieder auf. Das war im 12. und 13. Jahrhundert. In der Zeit der Neherzünfte wurden auch die Neherz, da sie weitentfernte Geschäftsreisen unternahmen und über Land gingen, mit der Weiterbeförderung von Postfächern betraut. Zum ausgedehnten und regelmäßigen Postverkehr untereinander hatten es die Städte des Mittelalters gebracht im Emporblühen ihres Handels. Es bestanden Verbindungen zwischen Frankfurt, Köln, Lindau, Augsburg, Nürnberg, Salzburg, Venedig bis ins Innere Italiens. Der deutsche Ritterorden des 14. Jahrhunderts unterhielt eine regelmäßige Postverbindung.

Dieses alles waren bis dahin Verkehrseinrichtungen einzelner Gesellschaften unter sich. Es fehlte dem Ganzen der Grundzug des heutigen einheitlichen geschlossenen Postwesens.

Unter Kaiser Maximilian gründete Franz von Thurn u. Taxis im Jahre 1516 die erste Postverbindung zwischen Wien und Brüssel, die von da ab sich immer weiter über Deutschlands Grenzländer erstreckte und unter den nachfolgenden Grafen, späterhin Fürsten von Thurn u. Taxis zu einer immer mehr wohl geordneten Organisation ausgebaut wurde. Im Jahre 1615 wurde Thurn u. Taxis als erblicher Reichs-Generalpostmeister von Kaiser Matthias. — Es heißt in der kaiserl. Urkunde: So haben wir dem Lamoral v. Thurn u. Taxis nach seinem „tödlichen Ableben“ seinen ehelichen Sohn und ehelich herkommenden Leibeserben diese besondere Gnade gethan u. s. w. — mit der Leitung des gesamten Postwesens betraut; diesen unterstellten sich von da ab viele Länder und Städte, sowie auch das Fürstentum Nassau.

Das war im Jahr 1723, als in unserer Heimatstadt der erste regelmäßige Thurn und Taxis'sche Postverkehr eingerichtet wurde.

Wie sich nun der Nachrichtendienst im Großen abspielte, wurde hiervon auch jeder Ort, der an den Verkehrslinien lag im Kleinen berührt. So auch unsere Stadt. Als Knotenpunkt mehrerer Landstraßen von Singhofen, Schweighausen, Sulzbach, Ems, Hömberg und Obernhof her war der Verkehr der Ankommenden und Durchreisenden ein sehr reger geworden. Diese Lage hatte für unsere Vaterstadt auch Schattenseiten von Alters her und ist ihr zu allen Zeiten bei Truppendurchzügen, die Plünderungen und immer wieder Verarmung mit

*) Unter Benützung der Landesbibliothek Wiesbaden, gesammelter Notizen und mündlicher Ueberlieferungen.

sich brachten, zum Verhängnis geworden. ¹⁾)

Neben dem Postbotenverkehr zu Fuß bestand noch ein Nachrichtendienst durch die Luft, nämlich durch Brieftauben. Auch diese Einrichtung ist sehr alt und war bereits Chinesen, Griechen und Römern bekannt. Sie wurde aus dem Orient durch Kreuzfahrer nach Deutschland gebracht, wo die Taubenpost von Burg zu Burg Nachrichten vermittelte. Auch Wilhelm von Nassau-Dränien bediente sich der Taubenpost. Auch hier an der Lahn müssen Taubenposten bestanden haben. 1456 ist in der Güterteilungsurkunde der beiden Brüder Ritter Friedrich und Ritter Philipp von Stein mit besonderem Nachdruck gesagt: „Auch sollen wir Philipp und Lysa von Stein Ehelant haben den niedersten Stall gelegen bei der Pütz (Brunnen) mit dem Gebäu und Kammergen daroben, ausgedieses das Daubhauß daroben, das soll uns Brüdern gemein(sam) sein und bleiben und uns samtligen gebrauchen.“ Aus einer anderweitigen Bemerkung geht hervor, daß auch auf der Laurenburg ein Taubenhaus gestanden hat. Ebenfalls ist auf einem alten Stich dieser Burgruine aus dem 17. Jahrh. ein Gebäude zu sehen, welches der Zeichner des Bildes als: „ein unbekanntes Mauer Werk inwendig lauter Fächer“ bezeichnet.

Ueber das älteste Botenwesen zu Fuß ist uns in unserer engeren Heimat nichts erhalten geblieben, als die Erinnerung die sich an die Nassauer Namen Urban und Leck knüpft. Dieses waren noch Botengänger vor der Thurn- und Taxisschen Zeit mit dem Spieß ausgerüstet, als Zeichen ihrer Amtswürde und zum Schutz gegen Mensch und Tier. Unsere ältesten Aufzeichnungen sind in ganz neuer Zeit als „Makulatur“ öffentlich verbrannt worden!!! Deshalb greife ich vergleichshalber auf das Verkehrssystem der nächstliegenden Großstadt Frankfurt über, die Dank ihrer Nord und Süd beherrschenden Lage in einem gewissen Umkreise tonangebend und muster-gültig auch in Bezug auf stolze Heimatliebe gewirkt hat, und in ihren Verkehrsberieg die Umgebung mit hineinzog. Den Frankfurter Stadtrechnungen zufolge wurden schon im Jahre 1385 auf der Bürgermeisterei Botenbücher geführt und gewissenhaft Botenlöhne aufgeschrieben. Auf einem Botenbuch des Frankfurter Stadtarchivs v. 1435 ist sogar eine zweifache Abbildung eines Postboten in seiner damaligen Tracht dargestellt. Seine „Uniform“ war wie folgt. Auf der Brust trägt er das Frankfurter Wappenschild, weißer Adler in rotem Feld, auf dem Rücken die Botenbüchse, in der rechten Hand einen Brief und in der linken einen Spieß. Der Rock war kniefrei, die Kopfbedeckung barettartig. Die Schuhe gleichen den heutigen Sport- oder Rennschuhen. Mit dem Spieße sollte der Bote in Städten und Dörfern, die er durcheilte, Hunde von sich abwehren und ihn als Stütze beim Ueber-springen von Gräben gebrauchen. So ein Briefbote hatte das Bürgerrecht und konnte in seiner freien Zeit bürgerlichem Handwerk nachgehen. Ihre Besoldung richtete sich nach der Anzahl der Meilen die sie zurücklegten; z. B. erhielt in der Zeit v. 1385–1435 ein Bote von Frankfurt aus nach Koblenz 18 Schilling, ²⁾) nach Köln 30 Sch., nach Wiesbaden – indem er 4 Meilen nachts lief – 8 Sch. Nachtboten und Eilgänge wurden höher bezahlt. Auch wurde ihnen die Wahrung des Briefgeheimnisses eingeschärft. 1519 werden die Postboten sogar vereidigt. Von den nassauischen und rheinischen Landesteilen, Nassau, Diez, Kagenelnbogen, Oberlahnstein, Schwalbach kam ein Postbote wöchentlich 2mal in Frankfurt-M. an und ging ebenso oft an genannte Orte wieder ab. Derselbe beförderte Briefe nach Nastätten, Nassau, Ems, Wiesbaden, Langenschwalbach, St. Goar und Braubach. Wegen dieser Posteinrichtung bekam der Fürst von Thurn- und Taxis zuweilen „Händel“ mit Nassau-Dränien und Hessen-Kassel. In der Nassauischen Landesbibliothek blieb uns aus dem J. 1807 die „Landesherrliche Declaration über die künftigen Verhältnisse des Postwesens in dem gesammten Herzogthum Nassau“ erhalten. Ich entnehme diesem 26 Paragraphen langen Schriftstück manch interessante, nicht nur auf das Nassauer Land, sondern auch auf Stadt Nassau bezügliche Stellen. Er ist unterzeichnet von den damals regierenden Häuptern; in Viebrich von Friedrich, Herzog zu Nassau, in Weilburg von Friedrich Wilhelm Fürst zu Nassau. Nachdem 1806 das bisherige Fürstentum Nassau durch Napoleon I. Gnaden und Gewaltspruch zum Herzogtum „befördert“ war hatte nämlich

der Herzog Friedrich den Weilburger Better, Fürsten v. Nassau zum verantwortlichen Mitregenten ernannt.

Der oben genannte postalische Erlaß beginnt folgendermaßen: „Nachdem Uns durch die im Monat August vorigen Jahres (1806) erfolgte gänzliche Auflösung der Teutischen Reichsverbundes das Post-Regale in seinem vollen Umfange anerfallen ist... alle in gedachtem Unserm Herzogthum befindliche Posten in Besitz genommen, so verordnen wir usw. § 1. Soll künftighin Seiner Liebden, der Herr Fürst Karl Alexander von Thurn und Taxis für sich und seine männliche Descendenz ³⁾) das Dominium utile ⁴⁾) des Postregals in dem ganzen Umfang unserer souveränen Herzogthums mit der Würde eines Erbland-Postmeisters des Herzogthums Nassau als ein Thronlehen ex nova gratia ⁵⁾) von Uns empfangen und dem gemäß innerhalb jenem Bezirk die bisher besessene reutenden und fahrenden Posten zu seinem Nutzen und Besten gebrauchen und verwalten u. s. w.

§ 2. Sollen die administrativen Stellen dieser Postanstalten nach ihren verschiedenen Graden den Namen: Herzogl. Nassauisches Oberpostamt, Postcommissariat, Postverwaltere, Posthalterei und Postexpedition führen und in ihren Siegeln das Herzoglich Nassauische Wappen, nemlich das Herzschild den Löwen darstellend mit den obgemelten verschiedenen Umschriften aufnehmen, sowie auch jenes Hauptwappen an allen Posthäusern und Bureau im Herzogthum stets affigirt (angeheftet) seyn soll. Nebst dem kann Unser Erbland Postmeister sein eignes Wappen in einer kleinen Form unter Unserm Herzogl. Wappen beifügen.“

§ 6 lautet, daß in allen Postbureauz Unser Lande Unser Verfügungen affigirt werden; also auch hier in Nassau.

§ 8. „Die in unsern Landen angestellten Postbedienten sollen, wenn sie kein Haus und keine Güter besitzen, auch keine bürgerliche Nahrung treiben, sondern blos von ihrer Postdienstbesoldung und ihrem Kapitalvermögen leben, sich gleich Unsern andern in dieser Cathogorie stehenden Dienern der Personalfreiheit von herrschaftlichen und gemeinem Dienste, sowie der Befreiung von militärischer Einquartirung zu Friedens- und Kriegszeiten, soweit diese von der Ortsobrigkeit abhängt, zu erfreuen haben“ andernfalls „soll eine Mäßigung bei Einquartirung beobachtet werden, daß Bureau und Poststall von Belegung mit Kriegsmannschaft und Pferden verschont bleibt.“

§ 9. heißt es: Die Livree der Postillons in unserm Herzogthum bestimmen Wir folgendergestalt: Der Rock oder das Reutecollet von dunkelblauem Tuch, davon der Kragen; Aufschlag und Armband ziegelroth, und auf letzterm das oben § 2 beschriebene Wappen auf weißes Blech ausgeschlagen, ein runder Huth mit silberner Tresse, die Schnüre am Posthorn blau und ziegelroth.

§ 12 behandelt die Tare für Estafetten und Extraposten; soll sie nach dem jeweiligen Preis des Hafers und den übrigen Poststallerfordernissen regulirt werden. Steigt der Hafer im Preis, soll auch die Posttare steigen, wie nachfolgender Maasstab:

Kostet der Centner Hafer 3 Gulden 30 Kreuzer, so ist die Posttare für ein Pferd 1 Fl. 15 Kr. ⁶⁾) Kostet der Centner Hafer 5 Fl. so kostet ein Pferd 1 Fl. 30 Kr., steigt der Centner auf 14 Fl. kostet das Pferd 2 Fl. 15 Kr. Höher hinaus dürfte es nicht gehen. Stelle der Posthalter dem Reisenden eine Postkaise, so giebt dieser noch extra p. Station für eine Halbkaise 40 Kr. und für einen viersitzigen bedeckten Wagen 1 Fl. Das asekmäßige Trinkgeld für den Postillon für solche Extrapostfahrten ist per Station 30 Kr.

§ 14 bestimmt. In diesem ganzen Bezirk Unseres Herzogthums sollen die reutende und fahrende Posten von allen Zolls-, Chaussée-, Pflaster-, Brücken- und Sperrgeldern, desgleichen die bey Nassau die Lahn passirende Journaliere von dem Ueberfahrtsgele befreuet seyn, dagegen bleiben die mit Extrapost reisenden Passjiers zu Entrichtung obbemeldeter Abgabe schuldig. Da jedoch in Unserm Herzogthum theils durch baare Geldbeiträge theils durch Frohnden Unser Landesunterthanen gebaut und unterhalten werden, so hat unser Erbland Postmeister, der Herr Fürst von Thurn und Taxis sich verbindlich gemacht alljährlich eine bestimmte Summe in Unse Chaussée-Unterhaltungs-Kasse entrichten zu lassen.“

(Fortf. folgt.)

¹⁾) Hierüber werde ich mich in meiner nächsten Arbeit äußern.

²⁾) Ortsgeschichtliche Sammlung.

³⁾) 1 Sch. = 9 Heller.

⁴⁾) Folge.

⁵⁾) Nutznießung.

⁶⁾) als neuer Gnadenbeweis.

⁷⁾) Fl. = Florin, z. d. Gulden.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 3

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Der Pilger von Langenau. *)

Von Joseph Hilger **)

Was jammert am brennenden Sommertage
Der Mutter herzerreißende Klage?
Was ruft sie, Jutta, die Edelfrau,
Gemahl Herrn Hilgers von Langenau?
Lustwandeln ging sie in Mittagsschwüle
Mit ihrem Söhnlein im Tale der Lahn
Und ruhte in schattiger Erlen Kühle
Im duftigen Gras auf ebenem Plan.

Sie legte ihr Haupt zum Schlummer nieder,
Zu stärken die ermatteten Glieder,
Und bald versank sie in süßen Traum
Unfern des rauschenden Flusses Saum,
Derweil der Knabe auf einsamen Pfaden
Weit weg von der schlummernden Mutter ging.
Ihn lockten die Blumen an den Gestaden,
Manch farbenprächtiger Schmetterling.

Erwacht ist Jutta aus ihren Träumen;
Sie sucht den Liebling ohne Säumen.
„Wo bist du, Heinrich? Wo gingst du hin?“
So ruft sie mit tief betrübtem Sinn.
So weit auch im Tale auf und nieder
Die Stimme der bangenden Mutter schallt,
Es tönt ihr keine Antwort wieder,
Kein Laut, der aus der Ferne hallt.

Sie eilt zur Burg mit tödlichem Schrecken.
Kein liebendes Auge kann es entdecken,
Nicht Bruder, noch Schwester, noch Jüngelind.
Verloren oder tot das Kind!
Versank es vielleicht in der Wellen Schlunde?
Zog eine Wassersee es hinab?
Und fand auf des Flusses tiefem Grunde
Des Hauses Liebling ein frühes Grab?

Den Vater auch füllt es mit tiefstem Wehe.
Doch hofft er, daß er es noch wiedersehe
Und spricht zur Gattin mit tröstendem Wort:
„Gott hebt es uns auf am guten Ort.“
Doch Jutta konnte es nicht verschmerzen.
Sie weinte und klagte Tag für Tag,
Bis übers Jahr mit gebrochenem Herzen
Die Mutter im Leichenschreine lag. —

Geschlechter versanken mit Burgherrn Hilger,
Die Kinder und Enkel, als einst ein Pilger
Im schneeweißen Haar am Tore stand,
Den Wanderstab in seiner Hand.
Sein Antlitz kündigt, was er gelitten,
Jedoch sein Blick ist noch klar und rein.
Der Pförtner führt ihn auf Drängen und Bitten
Zum Urenkel Philipp Andreas hinein.

Er schaut sich um in den prächtigen Räumen;
Sie leben in seinen Kinderträumen,
So wie sie jetzt sein Auge hier sieht,
Die Jugend, die dunkel herauf ihm zieht.
Doch kann er den Namen nicht mehr nennen;

Die glückliche Zeit liegt viel zu fern.
Er muß es dem jungen Burgherrn bekennen.
Der hört es voll Staunen und hört es gern.

Er fragte nach Namen und Herkunft den Alten.
Dem furchen sich tief der Stirne Falten,
Als er sich eine Weile besinnt
Und dann mit ernster Stimme beginnt:
„Mein Name ist Heinrich. Ich fühlte ein Drängen,
Ein heißes Sehnen im Ungarland.
Es zog mich zum Rhein mit den Rebhängen
Und auch zu dieses Flusses Strand.“

„Hier sah ich den Vater an Herz mich schmiegen
Und schlummernd die Mutter im Grase liegen,
Als Blumen ich brach, wie früh ich's gelernt,
Und Falter erhaschte, gar weit entfernt,
Als fremde, gebräunte Männer kamen,
Die rissen vom kindlichen Spiele mich fort.
Ob bang ich auch rief der Mutter Namen,
Ich fuhr im Wagen von Ort zu Ort.“

„Zigeuner, die mich den Eltern raubten,
Verkauften an Edle, die ihnen glaubten,
Daß sie mich gefunden am Donaustrand,
Für vieles Geld mich in Ungarnland.
Ich mußte mich deutscher Laute entwöhnen
Und wuchs in des Grafen Kinderschar
heran mit seinen stolzen Söhnen,
Mit holden Töchtern manches Jahr.“

„Ich reiste zum Jüngling, als Muselmänner
Bedräuten das Land. Auch ich zog von dannen,
Gewappnet mit Schwert und mit scharfem Speer,
Mit Reifigen in der Christen Heer.
Doch uns verließ das Glück der Waffen;
Es wurde den Janitscharen zuteil.
Ich fühlte meine Kräfte erschlaffen,
Lag wund auf der Walfstatt, mir nicht zum Heil.“

„Mein Roß war verendet, ich konnt mich nicht retten,
Und schrecklich dräuten der Türken Ketten.
Sie schleppten mich unter Todesqual
Durch weite Länder, durch Berg und Tal,
Und hinter dunkeln Kerkermauern
Bei Wasser und fargem Bissen Brot,
Da mußte ich manches Jahr vertrauern,
Nichts sehnlischer wünschend mir als den Tod.“

„In meiner Tage unendlichem Dehnen
Erfasht mein Herz ein heißes Sehnen
Nach meiner Mutter in tiefster Qual.
Ich sah sie wandeln im Himmelsaal
Und folgen dem Lamm in der Seligen Chor,
Im Kreise der Frommen, Guten und Reinen.
Ich schaute flehend zu ihr empor.“

„Und mich beschirmte der Gott der Christen.
Ich konnte die Wächter überlisten.
Entkräftet, die Wangen hohl und bleich,
Entkam ich glücklich nach Österreich.
Nun suche ich meines Vaters Erbe;
Doch nicht begehr' ich ein ritterlich Gut,
Nur daß im eigenen Heim ich sterbe,
Mein Herz bei meinen Ahnen ruht.“

*) Vgl. Rheinischer Antiquarius.

**) Verfasser von „Vom Fels zum Meer, Rheinische Lieder und Balladen“. Allemania-Verlag, Berlin W. 35.

„Ja, diese Hallen erkenne ich wieder
Und droben meiner Mutter Bild,
Das blickt so lieblich auf mich nieder,
Die Züge so gut und engelmild.
In meiner frühen Kindheit Tagen
Gab sie mir einen Rosenkranz.
Ich hab' ihn auf meiner Brust getragen,
So schließt der Alte, die Augen voll Glanz.“

Da schaut der junge Burgherr Hilger
Mit Staunen auf den müden Pilger:
„So seid ihr der Sprosse von Langenau,
Den Jutta verlor, die holdselige Frau.“
Annalen werden aufgeschlagen
Vom frommen Vater Eusebius;
Er findet alles eingetragen,
Was seine Worte bezeugen muß.

Darauf spricht Philipp Andreas zum Greise:
„Nach schweren Nöten und langer Reise
In meiner Burg jetzt haltet Rast!
Großheim, ihr seid für immer mein Gast!“
Ein Jahr nur aß er von seinem Brote.
Da brach sein Herz und der Augen Blau.
Zu seinen Ahnen ging der Tote,
Herr Heinrich Hilger von Langenau.

Das Postwesen in der Stadt Nassau-L. von alter Zeit her bis auf uns.

Von H. H. Meyer, Nassau.
Nachdruck nur mit Erlaubnis gestattet.
(Schluß.)

Bekanntlich wurde unsere Kettenbrücke 1828 auf 29 von Lossen gebaut.* Die alte steinerne Bogenbrücke war teilweise eingestürzt, d. h. zerstört, und der Verkehr spielte sich auf der Fähre ab, die an Schruppe Kalkofen hin und her fuhr, den Weg zwischen Orientor und Bergnassau verbindend.

Die weiteren Paragraphen des Herzogl. Postvertrages befaßten sich mit dem „Briefpostfrenthum“, Garantie des Herrn Erbland-Postmeisters für Briefe und Effekten, Verbot fremder oder Privatpost-Institute, Verbot an Fuhrleute und Boten zur Beförderung bloßer Korrespondenzbriefe, Unterstützung der Posthalter mit Pferden der Landesunterthanen usw. — Die Verpflichtungsformel für Nassauische Postbeamte lautete: „Nachdeme des Herrn Herzogen zu Nassau und des Herrn Fürsten zu Nassau Durchlauchten, als Euro gnädigste Landesherren geruhet haben Euch den Post . . . N. N. zu . . . welcher von dem Fürsten von Thurn und Taxis als Erbland-Postmeister in dem Herzogthum Nassau Euch übertragen worden, ist gnädigst zu bestätigen, so sollet Ihr geloben und schwören, daß . . . (nun folgen die einzelnen Obliegenheiten). — Die Formel schließt mit den Worten: „so wahr Euch Gott helfe und sein heiliges Wort“.

Einer der ältesten Poststempel hier aus Nassau stammend und von der Kaiserlich Thurn und Taxis'schen Postzeit herührend, wird in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung aufbewahrt. Er zeigt das Habsburger Kaiserlich Oesterr. Wappen, den Doppeladler mit zwei Kronen, der Kaiser- und Königskrone, Szepter, Schwert und Reichsapfel. Darunter das mit dem Fürstenhut gekrönte Thurn und Taxis'sche Wappen: Zwei Türme (daher der Name Torre-Thurn), mitten einem Dachs (das kommt von Taxis, von Dachsberg — del Tasso). Dem Wappenschild sind 2 Nassauische Löwen beigegeben. Das Ganze umfassen die Worte: „Kaiserliche Reichspost zu Nassau.“

Ich komme nochmals auf den § 2 der in Nr. 2 dieses Blattes wiedergegebenen Erlasse zu sprechen; demzufolge soll an allen Postanstalten das Herzschild, den Nassauer Löwen darstellend, angeheftet werden. —

Nun wissen wir, daß in unserer Heimatstadt die Posthalterei eine Zeitlang (ungef. zwischen 1770 und 1825) im heutigen „Gasthof Krone“ untergebracht war. Die damaligen Posthalter hießen Goedeke. Auch dieses Gasthaus zierte das obengenannte Postschild mit dem Löwen. Die weitere Beschreibung dieses damaligen Posthauses folgt weiter unten. Es ist uns bekannt, daß Goethe wiederholt in unserer Stadt Nassau weilte, und es liegt der Gedanke sehr, sehr nahe, daß er damals hier abgestiegen ist und daß folgende Erzählung unsres Freiheitsdichters E. M. Arndt aus seinem Buche „Meine

Wanderungen mit Freiherrn vom Stein“ hierauf Bezug hat. Er schreibt:

„Goethe hat (von Weimar aus) seine Vaterstadt (Frankfurt) und einige alte Genossenschaft und Freundschaft einmal besucht und da hatte ihn sein Herz gefaßt, und er hatte sich wieder das Herz gefaßt, die Pfade, auf welchen seine lustige und geniale Jugend sich ergangen und getummelt hatte, die Pfade, welche bei Wehlar an der Lahn und durch ihre schönen Thäler nach Nassau hinlaufen, noch einmal zu durchwandeln. Da vernimmt Stein in seinem Schlosse die Nachricht, Goethe ist in Nassau „im Löwen“ abgestiegen. Er (Stein) flugig in den Löwen und holt und zwingt den Sträubigen in sein Schloß hinauf.“ Da nun Goethe einen Ausflug nach Köln vor hat, so läßt Stein seinen Wurstwagen vorspannen und sie rollen zusammen (die beiden größten Männer ihrer Zeit) den Rhein bis Köln hinunter.“

Ich weise auch auf die Redewendung Arndts, der in unserer Stadt heimisch war, hin: „in sein Schloß hinauf“. Wir sagen noch heute die Aß, an der der Gasthof ganz unten liegt und das Schloß oben, „die Aß hinauf und hinunter“. Ein Gasthaus zum Löwen gab es bisher in Nassau nicht. Dazu kommt noch der Umstand, daß „das Postschild mit dem Löwen“ bei einem Umzug der Post selbstredend auch an das neue Lokal überstellte. Wie wir später sehen wechselte die Postbehausung sehr oft. Wann die Gasthausbezeichnung „Zur Krone“ entstand, habe ich bislang noch nicht feststellen können, und ich nehme bis jetzt an, daß sie nicht sehr alt ist. Auf der Südseite des Gasthofes ist eine kleine Tafel zu erblicken mit der Herzogskrone und Jahreszahl 1807. Es scheint, daß den ankommenden Reisenden, das Nassauische Löwenpostschild eher in die Augen fiel als eine Hausinschrift „Zur Krone“.

Nach dieser für uns Nassauer und Goethefreunde und für unsre Ortsgeschichte ebenfalls sehr wichtige Abschweifung vom Thema kehren wir ins Jahr 1713 zurück in dem, wie ich bereits erzählte, die Stadt Nassau die erste feststehende Postexpedition unter Thurn und Taxis'scher Leitung erhielt, gleichzeitig mit der Errichtung der Kaiserlichen Post in der Grafschaft Nassau-Rahenelbogen durch Einsetzung eines Briefbotenverkehrs. Täglich verkehrte von Koblenz kommend ein Postreiter, man nannte das eine „Journaliere“, der Briefe von Schwalbach, Wiesbaden usw. in Empfang nahm. Andere Verbindungen außer dem Postboten waren die „Diligencen“, d. h. Eil- und Schnellpost. Ein zweiträderiger Postwagen, dessen sich heute noch alte Nassauer entsinnen und welchen der Volksmund „die Ordinari“ nannte, verkehrte von hier nach Singhofen und weiter. Der Leiter dieser „ordinairen“ Post war der teilweise noch bekannte „Postkarl“. Eine ordinaire Post war die gewöhnliche, im Gegensatz zur beschleunigten Extrapost, auch nannte man diesen zährigen Karren „Kariol“. Der Schinderhannes soll auch einmal in unserer Gegend eine traurige Rolle gespielt haben, indem er eine auf ebengenannter Straße einherziehende Post überfiel und austrabte. Der Postkilon kletterte in seiner Todesangst auf einen sehr hohen Baum und sang, vielmehr schrie das Kirchenlied: „Wenn ich in Todesnöten bin“ in alle Himmelsrichtungen hinaus. Als Leute zu seiner Rettung herbeieilten, war der Uermiste von den Räubern inzwischen vom Baume heruntergeschossen.

Nicht nur Räuber, auch Wölfe bedrohten noch im 19. Jahrh. die Poststraße. Davon wußte der Urgroßvater von August Hermani zu erzählen, in dessen Familie sich der Postdienst von Vater auf Sohn vererbte. Joh. Christ. Hermani, der von 1800—1875 lebte, fuhr den Omnibus Ems—Nastätten. Außerdem war er auch Stafettenreiter. Bei einem solch außergewöhnlichen Eintritt zur Nachtzeit heimwärts reitend, umkreiste ihn am sog. Pfarrosen ein Wolf. Sein Gaul war nicht von der Stelle zu bewegen und mußte erst die Sporen spüren, um im gestreckten Galopp den Reiter heimwärts zu tragen. Heutebenennt sich noch ein Walddistrikt „Wolfedell“.

Welche Strecken unsere älteren Postboten zurücklegten, davon einige Beispiele. Der Briefbote Rauch erledigte die Strecke Nassau—Eisenhütte—Langau—Arnstein—Oberrhof—Pulvermühle—Weinähr—Hütte—Eichenauer-Hof—Winden—Zimmerhied—Hömberg—Dausenau—Nassau von 6—12 Uhr vormittags, 27 Jahre täglich. Andreas Steuber die Strecken Nassau—Singhofen—Pohl—Lollschied—Diesenbach—Kördorf—Seebach—Attenhausen—Gutenacker—Bremberg—Kalkofen in nicht minder kurzer Zeit.

Die erste Poststation in unserer Stadt war der Eimelsturm am Frießhof, nahe am Sails- oder Senlstor. Von da aus wurde sie nach dem Orientor, welches der Lahnfähre näher lag, verlegt. Gleichzeitig war auch hier die Wachsstube

* Ausführliches hierüber in meinem nächsten Aufsatz.

Von dem Orientor ist aus meiner Hand eine, von alten Nassauern und Augenzeugen damaliger Zeit als ziemlich richtig anerkannte Rekonstruktion entstanden. Die Möbel unserer Wachtstuben, es ist ein Tisch und drei Stühle, in ihrer Form etwas dem Barok ähnelnd, verwaht unser Ortsmuseum. — Beinahe hätte die in unserer Stadt gegründete Poststation Schiffbruch gelitten. Es entstanden in jener Zeit unter den dreiherrlichen Nassauischen Gemeinschaftsherren gegenseitige Eifersüchtereien und Reibereien. Denn der Fürst von Thurn und Taxis hatte nur die Zustimmung einer Nassauischen Herrschaft, der Nassau-Saarbrücker, aber nicht die der Nassau-Diez'schen eingeholt. Daher befahl die letztere, hierdurch „aufs Füßchen getreten“ ihrem Zellner oder Amtmann zu Nassau, in unserer Stadt und in Dausenau kurzerhand die Stadttore zu schließen und die Post nicht mehr durchzulassen. Nun befahl die Nassau-Saarbrücker-Ufingener'sche Regierung ihrem Amtmann, dessen Sitz im heutigen Katastramt, was das vorher Nassau-Weilburg gehörte, er solle dem Schultheißen in Dausenau und dem Stadttorschließer zu Nassau befehlen, den ankommenden Posten den „ordinairen“ wie auch den „Kourieren“ trotzdem die Tore auch in der Nacht zu öffnen, widri-falls beide mit 50 Reichsthalern bestraft würden. Der Dausenauer befolgte den Befehl der Nassau-Saarbrücker'schen Regierung. Der Nassauer Torwächter dagegen gab seine Torschlüssel dem Nassau-Diez'schen Amtmann ab. Aber nun ließ der Nassau-Saarbr. Amtmann den Nassauer Torschließer abds. von einem Nassau-Idsteiner Landreiter abfangen und ihm die Schlüssel abnehmen. Der Nassau-Diezer Amtmann hatte hier-von „Punte bekommen“ und dem Nassau-Idsteiner Landreiter nachjagen lassen, als dieser in einem Hause verschwand, wo er seinen Gaul untergestellt hatte. Er hatte sich eingeriegelt als der Nassau-Diez'sche Herr Amtmann wutentbrannt in höchst eigener Person, von einer großen Menge gefolgt, vor diesem Hause anrückte, indem ihm, wie dem Kaiser Nero, zwei „Flambaus“, das sind brennende Fackeln, vorausgetragen wurden. Durch ein Hintertürchen war der Nassau-Idsteiner Landreiter bereits ent schlüpft und entfloh auf seinem Gaul. Die Nassau-Diezer jagten nun hinter ihm her, doch war er im Vorsprung und rettete sich vor dieser Meute durch Flucht über die Stadtmauer. Der Nassau-Diez'sche Amtmann ließ nun die Schlösser der Nassauer Stadttore kurzerhand abändern und stellte zehn Mann und 1 Korporal, die er sich von Diez herbeibefohlen hatte, vor die Tore zur „Bewachung“. Der Nassau-Saarbrücker'sche Amtmann wurde bei seiner Regierung in Idstein vorstellig, mit Militär aus Idstein der Nassau-Diezer-Mannschaft zu Leibe zu rücken, um diesen die Saispott und das Lahntor, welches „nahe am Posthaus“ lag, streitig zu machen und wieder abzunehmen, als der Fürst von Thurn und Taxis von diesem Skandal erfuhr und drohte, die Post von Oberlahnstein aus, wo man ebenfalls übersehen konnte, über Miehlen zu leiten. Dieser Weg war bedeutend bequemer und an dieser Strecke standen überall in größerer Anzahl Vorspannpferde als im Nassauischen. Wie nun die Nassau-Diezer Regierung von diesem energischen Plan des Herrn General-Obristen-Postmeisters, des Fürsten von Thurn und Taxis erfuhr, lenkte sie schnell ein und gab klein bei, um nicht der bisherigen Postverkehr zu verlieren.

Nun wurde in Bergnassau im Hause des Oberschultheißen Becker eine Postexpedition (kleinigt eingerichtet, in dem heutigen „Gasthaus zur Burg Nassau“ von Künzler Nassau-Scheuern verpflichtet) sich nun täglich die „Journalière“ über die Lahn zu setzen. Hierfür erhielt es jährlich 20 Gulden. So endigte diese lustige Episode aus der guten alten Zeit. Und so ruhen gewiß noch viele andere vergessene in dem Munde derer, die für immer verstummt sind. Der Fährges, welcher um 1780 die Lahnfähre leitete, hieß Johann Franz Blank, der Urgroßvater von Emil, Fritz und Karl Blank. An seinen Namen knüpft sich auch eine kleine Geschichte, die wert ist, nicht vergessen zu werden. Die beiden Postillone, die von Schwalbach und Koblenz kamen, tauschten bei der Lahnfähre ihre Postfäcke aus. Nicht nur diese wurden ausgetauscht, sondern auch die Neuigkeiten, die hüben und drüben sich zuge-tragen hatten. Nachdem dieses nun erledigt, fragt der Fährges, der abfahren will: „Hobt'r aach euer Postfack verdaucht?“ Deses nun konnten beide Postillone durch den großen Neuigkeitsaustausch verwirrt, nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen und um der Form zu genügen, wurden die Säcke umgewech-selt, — aber zum 2. Mal!! Es waren Eilbestellungen darin. Die beiden Postverwalter in Schwalbach und Koblenz sollen sehr verdächtige Gesichter gemacht haben, als ihre Postillone ihre eigene abgefertigte „Eilpost“ wieder mit zurückbrachten.

Die bekannten Poststraßen, welche Stadt Nassau berühr-ten, liefen von Koblenz über Ems, Nassau, Diez, Weilburg

nach Wshlar, Biezen weiter, sowie über Nassau, Singhofen nach Schwalbach und Wiesbaden. In der Zeit von 1732 bis 1735 schloß die Thurn und Taxische Postverwaltung mit der Nassau-Oranischen Regierung zu Diez und Dillenburg Ver-träge ab. In dieser Zeit siedelte die Postexpedition aus dem Becker'schen Hause in das Haus des Nassau-Diez'schen Ober-schultheißen Frankensfeld über. Dem Wirt Johann Georg Hoffmann war die Posthalterei übertragen. Von einander zu halten ist Postexpedition und Posthalterei, obwohl eins mit dem anderen zusammenarbeitete. Die Expedition war für die Abfertigung der postalischen Sachen, während die Posthalterei für das „rollende Material“ und die Pferde zu sorgen hatte. Oberschultheiß Frankensfeld war Besitzer des Geländes der heu-tigen Königsbacher Brauerei in Stadt Nassau. (Die Familie Frankensfeld waren Hugonotten und heißen eigentlich Franco-champ.) Die Tochter des Oberschultheißen Frankensfeld, Eli-sabeth Jakobine (1751—1815) heiratete 1789 Johann Daniel Kilp. Dieser stammt aus der alten angesehenen Weinhand-lerfamilie aus Raub „Zur Stadt Mannheim“, wo Blücher während seines Rheinüberganges wohnte. Joh. Daniel Kilp war Thurn- und Taxischer Postexpeditor in Nassau. Sein Sohn Heinrich Wilhelm Kilp wurde des Vaters Amtsnachfolger und lebte von 1790 bis 1820. Seine Frau Philippine Rosine war eine Tochter des Berbereibesitzer Witt in Nassau. Deren Sohn Karl Kilp erhielt 1820 die Postexpedition laut folgender mir im Original vorliegenden Urkunde, z. B. im Besitz der Familie Theodor Kilp. Das Schriftstück lautet:

„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, souveräner Herzog zu Nassau haben Uns gnädigst bewogen gefunden, den Stadt-schultheißen Kilp zu Nassau, welchem Unser Erbland Postmeister des Herrn Karl Alexander, Fürsten von Thurn u. Taxis Liebben und Unserm Borwissen und Genehmigung zum Post-expeditor nach Nassau ernannt und aufgestellt hat, in diesem seinem Amt mit dem Vertrauen zu befähigen, daß derselbe den Dienstpflichten, welche er gegen Unsern Erbland Postmeister zu erfüllen hat, auch seinen Pflichten gegen Uns als Lan-des und Lehnherren mit unverrückter Treue nachkommen werde. Dessen zu Urkund haben Wir gegenwärtiges Decret eigenhändig vollzogen und Unser Cabinetsegel beidrucken laßen. So geschehen Biebrich den 30. Merz 1820.

Wilhelm.“

Ein weiterer Leiter der Postexpedition war Louis Kilp, Bruder des Postmeisters Karl Kilp. Ebenfalls als Beitrag zur „Postgeschichte“ unserer guten alten Stadt sei noch erzählt, daß zu Großvaters Zeiten die Briefe durch die Kinder des Postmeisters, ihre Namen sind Wilhelmine, Rosine u. Marie, ausgetragen wurden. Briefträger gab es scheinbar damals noch nicht. Ungefähr 1773 übergab der bereits genannte Wirt Joh. Georg Hoffmann seine Posthalterei an Posthalter Bödecke dessen Posthalterei in dem heutigen Gasthof zur Krone war. Im vorhergehenden habe ich bereits von diesem Hause erzählt und möchte noch hinzufügen, daß eine Toreinfahrt von Osten her neben dem Hause Hermani in den geräumigen Posthof führte. Das Zimmer rechts vom Hauseingang war eines der Postzimmer und wurde später noch immer das „Kutschzimmer“ genannt; es war mit dem Raum, der heute Küche ist, durch einen Schalter verbunden, dessen Umrisse noch erkennbar sind. Bei baulichen Veränderungen i. J. 1925 fand der heutige Gasthausbesitzer Herr Bramm unter aufgerissenen Fußboden-diehlen 5 langliche Zettel, welche die Jahreszahl 1777 tragen und deren postalischer Inhalt mit B. H. Boedecke unterzeich-net ist. Die Zettel liegen in der Ortsgeschichtlichen Samm-lung; ferner verweise ich auf unser Heimatblatt des Nassauer Anzeigers Nr. 3 Jahrg. 1925. Auf vorerwähntenzetteln ist die Beförderung von Personen und Postsendungen, nach und von Ems, Frankfurt a. M., Diez und Mainz registriert. Joh. Georg Heinrich Boedecke lebte von 1723 bis 1802 und war im Amtshause zu Nassau geboren und Posthalter in Ems; sein Sohn Friedr. Wilhelm war Posthalter in Ems u. Nassau und lebte von 1765 bis 1805. In welcher Zeit die Posthal-terei von Boedecke im Adelsheimer Hof — dem jetzigen Rathaus — untergebracht war, geht aus der Nachricht hervor, daß der deutsche Kaiser Josef II. auf seiner Durchreise hier in Nas-sau verweilte. Das war am 30. Mai 1781. (Vergl. unsere Heimatbl. Nr. 2 Jahrg. 1924.) Er kam im spännigen Wa-gen von Wien über Raftätten nach Koblenz, ins Rheinland weiter fahrend unter dem angenommenen Namen eines Gra-fen v. Falkenstein. Da anscheinend im Adelsheimer Hof keine Gastwirtschaft war, gingen die Reisenden während des Postaufenthaltes und Pferdewechsels etc. in das nahe Gasthaus zum Stern (heute Christian Schulz). Auch der Kaiser Josef II. verweilte hier im „Stern“ in dem er sich mit den Nassauern aufs leutseligste unterhielt.

Während die bereits oben genannten Kilp, Großvater, Sohn und Enkel die Postexpedition verwalteten, befand sich diese in dem Wohn- und Gasthaus und der Bierbrauerei der Familie Kilp. Heute steht auf diesem Fleck der Neubau Bimnich. Auf einem Bilde „Nassau i. J. 1878“ in unsrer Ortsg. Sammlung ist das alte Kilpsche Haus zu finden. Das Stübchen rechter Hand vom Eingang war das „Poststübchen“ und behielt auch seinen Namen, sogar noch im Neubau.

Aus der Zeit der Kilpschen Postexpedition ist ein Zettel erhalten geblieben, ein „Recommandationschein“ vom 18. July 1848, unterschrieben: Herzoglich Nassauische Post Expedition Karl Kilp. Durch diesen Schein wurde die Revolutionsfahne vom 4. März 1848 bezahlt, welche unsre Nassauer damals in Wiesbaden bei Fr. Bering für 115 Gulden hatten stücken lassen. Die Fahne ist im Ortsmuseum; das Geld dazu war von den Frauen und Mädchen unsrer Stadt gestiftet, sogar Steins Tochter Henriette, Gräfin Biech, hatte 25 Gulden dazu gegeben. Die Einzeichnungsliste ist noch vorhanden. Ferner ein „Post Schein“ über einen Brief mit dem „angeblichen Werthe“ von 91 Gulden 65 Kr., datiert vom 11. Febr. 1864, unterzeichnet „Post-Expedition Hubert“, daneben der Stempel Thurn u. Taxis mit dem Posthorn. Hubert, der Onkel von Bäckermeister Elbert war s. Z. Postgehilfe.

Verfolgen wir unsre städtische Poststation auf ihrer weiteren Wanderung. Vom Kilpschen Poststübchen wurde sie i. J. 1873 in das damalige Privathotel der Geschwister Kilp, der späteren Villa Minerva, Ecke Auweg und Bahnhofstraße, verlegt.

1876 siedelte die Post in die Amtsapotheke rechterhand über.

1880 wurde sie in den Anbau des Hauses Schrapp verlegt, wo heute Fr. Pauline Unverzagt ihrer Kunst waltet.

1893 baute die Firma Schrapp für die Post den Neubau an der Bahnhofstraße, deren Räume heute Herr Dr. Mutterer bewohnt. Der jetzige Standort unseres Postamtes dem Steinschen Schloß gegenüber wird jedem Einheimischen bekannt sein.

Nun noch etwas allgemeines Postgeschichtliches, welches ja auch unsre Ortspost betrifft.

Im Jahre 1806 war „das heil. Römische Reich deutscher Nation“ zusammengebrochen. Es entstand unter Napoleon I. eine ganz neue Staatenordnung; damals tat er den Ausspruch: „Das Haus Oranien hat aufgehört zu regieren!“ Der bereits oben erwähnte Fürst Friedrich August wurde von Napoleons Gnaden zum Herzog von Nassau gemacht u. Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg Mitregent. *) Drei Jahre nachher, also 1809, schuf Napoleon die „nassau-oranische Postreform“. Im Jahre 1866 wurde unser Nassauer Land von Preußen annektiert, und 1867 endete die seit 1544 bestehende Thurn u. Taxische Post. Im Jahr 1868 bildete sich der Norddeutsche Bund, und im Jahr 1871 am 28. Oktober entstand unter dem neuen Kaiserreich Wilhelms I. die deutsche Reichspostverwaltung.

1925 mußte unsre Postkassette, die bis dahin von Herrn Rölz geleitet wurde und den Postverkehr über Singhofen hinaus bewerkstelligte, dem Auto Platz machen. Der „alte“ u. „neue“ Postwagen ist nebeneinander im Bilde festgehalten. Wer weiß, wie bald wird dieser „neue“ Postautoverkehr eine „veraltete“ Einrichtung sein? — So machte die Post unsrer Stadt Nassau allen Wandel der Zeiten mit und schaut, wie ihre großen und kleinen Schwesterinstitute zurück auf Bewußtseinhaftigkeit und Pflichttreue, Eigenschaften, welche das Postwesen der Deutschen stets und zu aller Zeit vor jedem anderen auszeichnete. Vergessen will ich auch nicht die anderen Männer die später in unsrer Postniederlassung gewirkt haben und von welchen mancher ein Stück Nassauer Stadtgeschichte geworden ist. In gutem Andenken leben sie unter uns weiter in ihrem biederen geraden Wesen. Sonnenschein und Regen brachten sie uns allen. Da ist der „Postkarl“ mit seiner Prädertgen „Kariol“, ferner Knodt und Rauch und unser Philipp, dann Heinr. Brauer und Hermani senior. Die auf Postmeister Kilp folgenden Postleiter waren Becker, Batton, Sauerborn, Bakker bis auf unseren jetzigen Herrn Oberpostmeister Weyland.

Ich richte nun die Bitte an meine Leser, mitzuhelfen Lücken in meinen Ausführungen auszufüllen oder zu berichtigen, wie und wo es auch sei, damit die Chronik und Ortsgeschichte unsrer lieben Heimatstadt möglichst einheitlich werde. Leider mußte viel Altherwürdiges der Neuzeit, dem Verkehr, wozu auch die Post einen Teil beiträgt, geopfert

werden. Wir trösten uns mit den Worten „Sic transit gloria mundi“, so vergeht die Herrlichkeit der Welt. Aber dabei verichwindet zu oft das Sinnfällige und Schöne, die heimatische Eigenart und so manches, was Poesie, Heimat und Gemüt bedeutet.

Was ist schöner, das Begrünze einer Autohupe mit Benzinstank, oder das Lied, welches einstens der Postillon auf seinem Posthorn über Berg und Tal durch die klare Morgen- und Abendluft schmetterte, bis es langsam, leise zitternd verklang? — — —

Es war ein-mal!

Heimatliteratur.

Bechstedt, „Meine Handwerksburschenzeit 1805—1810.“ Nach der Urschrift herausgegeben von Charlotte Francke-Roefing. Köln (Goursch u. Bechstedt 1925*).

Der Held dieses hübsch ausgestatteten Buches ist der Bäckermeister Christian Wilhelm Bechstedt, der 1867 zu Langensalza in dem Hause starb, in dem schon sein Urgroßvater das gleiche Handwerk betrieb und heute noch ein Enkel es fortsetzt. Als alter Mann hat er die Erlebnisse seiner Wanderjahre aufgezeichnet, einen schweinsledernen Folianten von über 800 engbeschriebenen Seiten, der heute im Besitze des Verlagsbuchhändlers Bechstedt in Köln ist. Der biedere Meister hat wohl nie daran gedacht, daß seine für die Familie bestimmten Aufzeichnungen jemals in Druck erscheinen könnten. In anerkennenswerter Weise hat der Nachfahre den Familienchatz der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht, eines der wenigen handschriftlichen Zeugnisse aus der Welt des kleinen Mannes, die Erinnerungen eines tüchtigen Meisters von altem Schrot und Korn, der die Feder frühzeitig mit Geschick führen lernte.

Für Darstellungen des Lebens und Wirkens solcher Menschen, die für einen engeren oder weiteren Kreis von Bedeutung waren, sollte überall Interesse sein. Da ist es Pflicht unsrer Heimatforscher und der literarischen Kreise, in den Heimatblättern auf sie hinzuweisen. Jede Landschaft bringt Menschen hervor, die im kleinen Kreise Großes wirkten und daher nicht vergessen sein sollten.

Das Buch hat für uns Nassauer einen durch die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Verfassers bedingten besonderen Wert. Die erste Bekanntschaft mit Nassauern machte Chr. Wilh. Bechstedt im Juni 1800 im Waterhause, als drei wandernde Nassauer Bäckergesellen nach Arbeit fragten und um einen Zehrpennig baten. Es waren Christian und Wilhelm Minor und einer namens Belzer aus Bergnassau. Christian Minor blieb als Geselle im Hause Bechstedt und heiratete später die älteste Schwester Chr. W. Bechstedts, Katharina Sophie, geb. 1785. Auf der Wanderschaft kam Bechstedt selbst nach Nassau und Scheuern, um, wie es natürlich ist, die Heimat des Obergesellen Minor kennen zu lernen. Ein längerer Abschnitt des Buches (S. 87—115) und ein anderer kurzer sind dem zweimaligen Aufenthalt in Nassau bzw. in der Langauer Mühle gewidmet. Es müßte zu weit führen, Einzelheiten daraus zu nennen. Wer diese kennen lernen will — es seien nur angedeutet der Empfang bei Hegmann im Gasthof zum Stern (heute Schulz) in Nassau, das Leben im Hause Minor-Langau, die Franzosenzeit in Nassau und Umgegend, der Abschiedschiemas im Gasthause Johann Phil. Minors in Bergnassau und das ergötzliche Erlebnis mit dem französischen Offizier — der nehme das Buch zur Hand. Es sei allen Lesern als Beitrag zur Kulturgeschichte des napoleonischen Zeitalters aufs wärmste empfohlen.

Durch die Wanderung Bechstedts nach Nassau fand eine Reihe von Familien (Bechstedt, Minor, Siebel usw.) verwandtschaftliche Bindung. Darüber demnächst in dieser Beilage.

R. Mackeprang.

*) Das Dokument hierüber liegt in unsrer Ortsgesch. Sammlung; auch siehe Spielmann: Nassovia VII. Jahrg. 1906, S. 154.

*) Bei den hiesigen Buchhändlern zu haben.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 4

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Inhalt: R. Mackeprang, Johann Friedrich vom und zum Stein. H. H. Mener, Das Taschenmesser Goethes. H. H. Mener, Die Fahne des Bataillons Nassau vom Jahre 1814. Th. Hermann, Wann ist die Burg Nassau erbaut worden? R. Mackeprang, Winden-Weinährer Grenzbezug 1659.

Unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Band der Geschlechter und Familien das zarteste, das die Geschichte entwickeln kann und festhalten sollte; denn auf ihm beruht nicht nur der echte Ruhm einer Nation sondern ihr immer dauernder Wohlstand.

Herder.

Johann Friedrich vom und zum Stein.

Die alte nassauische Familie der Ritter und Herren vom Stein hat sich bereits im 15. Jahrhundert in zwei Aeste gespalten. Der letzte Mannesproß des einen Zweiges war der Minister H. Fr. Karl Freiherr vom und zum Stein, der letzte des andern Zweiges der Freiherr Johann Friedrich vom und zum Stein, von dem hier die Rede sein soll.

Die Nassauische Landesbibliothek verwahrt eine zu Herborn bei Joh. Mik. Andra gedruckte Leichenpredigt auf den Tod des Freiherrn Johann Friedrich vom Stein, die allerlei Angaben über das Leben des Genannten enthält. Das Büchlein, ein Quartheft von 51 Blättern, trägt den langatmigen Titel:

Trost der Kinder Gottes
in Trübsalen
Geschöpft
aus

Klaglied. Jerem. III. vers. 22. 23.
Und

Wegen des Seligen Absterben
des Weyland Hoch-Wohlgebornen Herrn,
HERRN

Joh. Friedrichs,
Frey-Herrn von und zum Stein,
Herrn zu Casteln und Auenstein u.
Chur-Pfalz gewesenen Geheimen
Raths und Cämmerers,
auch Kirchen-Raths und Ver-
waltungs-Præsidenten.

Zu Nassau in Ansehnlich-Vollreicher Versammlung den
7. Juli 1701
vorgestellt von

Ludwig Georg Trevirano, Pfarrer und Insp. Adj.

Die in dem Text enthaltenen und angefügten Bemerkungen ermöglichen die Zusammenstellung des folgenden kurzen Lebensbildes und der nachfolgenden Ahnentafel.

Johann Friedrich vom und zum Stein wurde im Mai 1641 im Stein'schen Hause zu Ober-Lahnstein geboren. Seine Tauspaten waren Friedrich, Herzog und Feldmarschall von Schönberg, Hans Wolf von Koppenstein, Anna Sibylla vom Stein, geb. von Koppenstein, Anna Ursula von Klingelbach, geb. vom Stein. Von seiner Jugendzeit enthält die Schrift nichts als die Mittheilung, seine Eltern hätten ihn „durch gehaltene geschichte und gelehrte Hoffmeister und Praeceptores in Sprachen, Wissenschaften, und Lehre der Gottseligkeit unterweisen lassen.“ Durch Reisen und Aufenthalt an großen Hö-

fen suchte er seine Bildung zu vermehren. 1654 bezog er die berühmte Kurpfälzische Universität Heidelberg und war zugleich am Hofe Karl Ludwigs von der Pfalz. 1658 setzte er seine Reise über Straßburg nach Paris fort. Dort und an andern Residenzen des französischen Hofes hielt er sich fast 2 Jahre auf, besuchte im dritten Jahre die Städte, Festungen und Seehäfen des Königreichs und benutzte die Gelegenheit, die Staatsminister kennen zu lernen, was ihm sicher in seiner späteren Tätigkeit sehr zustatten kam. Auf dem Rückweg ging er über England und Holland, nahm die Anwesenheit wahr, um sich mit dem berühmten Admiralen Neuter und Tromp bekannt zu machen. Er unternahm mit ihnen auch Seefahrten, wobei einmal das Schiff scheiterte und die meisten Personen ums Leben kamen. Im Jahre 1660 kehrte er auf Verlangen seiner Eltern in die Heimat zurück. Schon damals hatte er wegen seiner umfassenden, auf den Reisen erworbenen Bildung mannigfache Gelegenheit, in den Dienst regierender Fürsten zu treten, blieb aber vorerst im Vaterhause. 1662 und 1663 starben kurz nacheinander seine Eltern, sodaß er zunächst mit der Verwaltung der Güter beschäftigt war. 1665 vermählte sich Johann Friedrich vom Stein mit Johanna Luise, der Tochter des Freiherrn von Erlach, Herrn zu Casteln und Auenstein, „Gewesenen Königlichen Französischen General Lieutenant, Commandants zu Breybach, Gouverneur in Ober- und Unter-Elßaß, auch hernach Marschals von Frankreich.“

Bis zum Jahre 1681 blieb das Paar in Nassau auf dem Familiengute. In diesem Jahre bewog ihn der Kurfürst Karl von der Pfalz, in seine Dienste zu treten. Seine erste Stellung wird die eines Hofrichters und Oberamtmanns zu Simmern; bald hernach wurde er Geheimer Rat, Hofrichter und Kammerpräsident. Als der Kurfürst starb, wollte Stein seine Entlassung nehmen, blieb aber auf Verlangen der Nachfolger, der Kurfürsten Philipp Wilhelm und Johann Wilhelm im Dienste, zuletzt als Geheimer Rat, Kämmerer, Kirchenrats- und Verwaltungspräsident. „bis er endlich durch die Kriegs-Troublen und Verführung Heydelberg eine zeitlang in der Schweiz und hernach allhier zu Nassau sich wieder aufzuhalten, genöthiget worden, und Erlaubniß erhalten.“

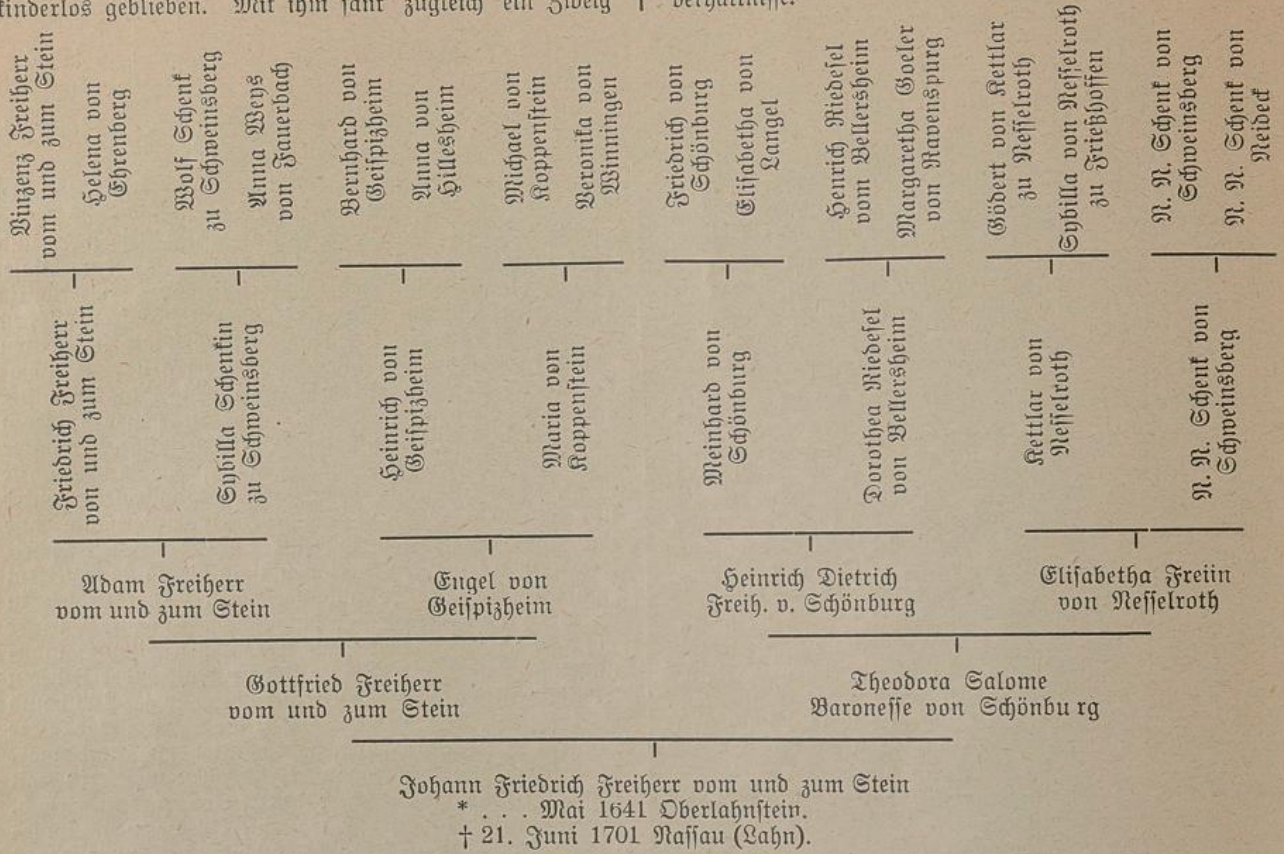
Er ist „derjenige gewesen, so die Große Alliance und Kriegs-Verfassung zwischen Ihrer Kayserlichen Majestät, der Cron Spanien, Cron Enggelland, Herzogen von Savoyen und Herrn Staaten Generalen der Vereinigten Niederlanden auff Seinem eigenen Schloß in der Schweiz mit zimlichen Kosten befördern und einrichten helfen, durch welche Alliance die vertriebenen Waldenser in Ihre Piemontische Thäler von dem Herzogen wieder auffgenommen, der Krieg durch Mayland und Savoyen in Frankreich eingeführt, und dadurch die Französische Macht gegen Deutschland und Niederland vermassen geschwächt worden, daß dadurch diesen Luft gemacht, und Sie von damals sonst besorglicher gänzlicher Ueberwältigung befreuet worden.“

Bald nach dem Abschluß der Kriege war er genöthigt, wegen einer Krankheit zunächst Urlaub zu nehmen, dann aber, nachdem er bereits 5 Jahre meist zu Bett lag, 1698 um gänzliche Entlassung aus dem pfälzischen Dienst zu ersuchen.

Johann Friedrich v. St. starb zu Nassau nach mehr als 8jährigem Krankenlager am 21. Juni 1701 im Alter von 60 Jahren und 2 Monaten. Seine Ehe war kinderlos geblieben. Mit ihm sank zugleich ein Zweig

des alten Stein'schen Geschlechtes ins Grab. Das Wapen der ausgestorbenen Linie Stein-Erlach ist in der Wand des Hauses Walzer in der Amtsstraße, das Grabdenkmal aus schwarzem Marmor an der Südwand in der evangelischen Kirche eingelassen.

Die nachfolgende Ahnentafel kann wegen des Fehlens der Daten keinen Anspruch auf Wert machen, gibt aber immerhin einen Ueberblick über die Verwandtschaftsverhältnisse.



Das Taschenmesser Goethes.

Eine Skizze von H. H. Meyer.
(Nachdruck nur mit bes. Erlaubnis gestattet.)

Goethe beschreibt in seiner „Dichtung und Wahrheit“ (13. Buch, III. Teil) seine Wanderung als Jüngling durch das Lahntal von Wehlar bis Koblenz und erwähnte dabei auch unser Nassau. „Mein Auge geübt — schreibt er — die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuchten Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden blauen Berggipfel“. Da steigt in dem tiefen Grunde der jungen Seele Goethes der Wunsch auf, „gleichsam befehlshaberisch“, er nennt es eine „Grille“, sein Taschenmesser in die Lahn zu schleudern, um durch das Fallen des Messers in die Fluten zu entscheiden, ob er Maler oder Dichter werden sollte. Gleichwie wir heute noch durch ein hingeworfenes Geldstück mit der einen oder der andern Seite eine zweifelhafte Frage mit nein oder ja uns beantworten. Die Entscheidung durch das Taschenmesser aber blieb, wie alle „Drakel“ eine „trüglische Zweideutigkeit“, so erzählt Goethe weiter. Dennoch legte er es ungünstig für sich aus, bezüglich seiner starken Neigung zur Malerei. Aber er wurde ein „Maler“ in seinen Schriften und der größte unter unseren Dichtern.

Hierauf beziehen sich folgende Verse :

Die Lahn.

Nicht durch des Liedes stolzen Klang,
Verherrlicht in den Nibelungen,
Nicht durch der Dichter Wettgesang,
Wie König Rhein, von Ruhm umklungen,
Nein, schlichten Wesens, schöne Lahn,
Wollst du bescheiden deine Lahn.

Doch welcher Lorbeer wäre dein,
Wenn du nach Ehre würdest dürsten!
Hat Deutschlands Volk nicht dir allein
Zu danken seinen Dichtersfürsten?
Ihn, der zu deinem Ufer trat
Und dein Drakel sich erbat?

Und schmücken stolze Burgen nicht
Und Dome hehr auch dein Gestade?
Und ziert ein Land selbst ein Gedicht
Nicht reizend deines Laufes Pfade?
Ein Land, das dir sein Herz erschleift
Und reich mit Segen dich umsprießt?

Allein nach Ruhm nicht dürstest du,
Du willst bescheiden nur beglücken
Und eilst dem stolzen Strome zu,
Im stillen Busen das Entzücken:
Viel schöner, als allein zu stehen,
Ist's, in dem Großen aufzugehn.

Die Fahne des Bataillons Nassau-Lahn vom Jahre 1814.

Von H. H. Meyer.

(Nachdruck verboten.)

In unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung neben ihren Schwestern, der revolutionären von 1848 und der musikalischen von 1843 hängt als Veteranin die Fahne unseres „Bataillons Nassau“ vom Jahre 1814. In ihren seidenen Falten rauscht es wie Erinnerung an jene große Zeit.

Es sei mir vergönnt, aus den Ausführungen des Herrn Geh. Archivrates Dr. Wagner in Wiesbaden in „Mitteilungen des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung, Januar 1899/1900, Nr. 4, S. 104“ einiges zu entnehmen und hier wiederzugeben.

Im Jahr 1814 war das Nassauer Land in 29 Nassauische Landsturmbataillone eingeteilt und jedes hatte seine Fahne. Die Fahnen waren einheitlich. Ein gelblich-weißer Seidenstoff zeigt auf der einen Seite in Delphinen den Nassauischen Wappenschild mit dem Fürstentum und darüber die Leberschrift „Herzogthum Nassau“. Der Schild ist umgeben von zwei ebenfalls gemalten, übereinander gelegten Lorbeerzweigen. Auf der anderen Seite liest man die Worte „Bataillon Nassau“, ebenfalls mit einem Lorbeerkranz umschlungen. Die Fahnenstange ist schwarz, die Spitze goldgelb.

Durch Erlaß vom 4. Dezember 1813, durch welchen eine allgemeine Landesbewaffnung im Herzogtum Nassau angeordnet wurde, war auch die Bildung eines Landsturmes vorgesehen, aber erst im Januar 1814 traf ein Edikt nähere Bestimmungen über seine Errichtung. Es sollten 29 Bataillone aufgestellt werden und jedes Bataillon hatte eine Fahne zu führen. Dem Nassauischen Kriegskollegium lagen im Februar 1814 zwei Muster von Fahnen vor. Die Zeichnung der Fahnen durch Sticker herzustellen, wäre den Gemeinden zu kostspielig geworden und daher wünschte Herzog Friedrich August, daß die Ausführung in Delmalerei dem Weißbinder Ott in Usingen übertragen würde. Dieser verpflichtete sich sämtliche Fahnen binnen 2 Monaten für 11 Gulden das Stück zu malen; sie sollen auf Kosten der Gemeinden angefertigt werden. Das Modell, welches Ott dem Herzog vorlegte, fand nicht dessen Zustimmung. Die Zeichnung war heraldisch nicht richtig ausgefallen. Der Wiesbadener Dekorationsmaler Mehger, als Konkurrent, übertraf die Arbeit Otts bei weitem. Auch der von Mehger verlangte Preis stellte sich nur auf 8 Gulden. Der Herzog übergab daher die Herstellung der Fahnen in der bereits oben beschriebenen Weise dem Wiesbadener Künstler, von dem also auch die unsrige stammt. Die übrigen Zutaten bezog das Kriegskollegium wie folgt: Den Seidenstoff von der Frankfurter Firma Etienne Jaffoy zum Preise von 3 Fl. 15 Kr. für den Stab; die Fahnen spitzen fertigte Gürtler Diels, die Fahnenstangen Schreiner Friedrich an, die Näharbeit besorgte Schneider Stritter — alle in Wiesbaden. Die 29 Fahnen zusammen kosteten 967 Gulden 9 Kr. So kostete unsere Fahne dem Stadtsäckel 33 Fl. 9 Kr. Ende November 1814 waren sämtliche Fahnen fertig, und die feierliche Ueberreichung an die einzelnen Bataillone wurde erst durch einen Erlaß vom 27. März 1815 bestimmt.

Am 18. Juni 1815 tobte die Schlacht von Belle Alliance bei Waterloo. Hier fochten neben Niederländern, Hannoveranern und Braunschweigern aufs tapferste unsere Nassauer gegen Napoleon I. von Frankreich.

Nach meinen Erkundigungen konnte ich bis jetzt nur folgende Namen ermitteln von denjenigen, welche aus dem Nassauer Kirchspiel an den Freiheitskämpfen von 1813 bis 1815 teilgenommen hatten und die wir nicht vergessen wollen:

1. Salzverwalter Christ kämpfte bei Waterloo; er wohnte in der Salzverwalterei, welche dem Neubau Trombeta Platz machen mußte.
2. Wilhelm Diehl focht in Spanien und bei Waterloo; er wohnte im Hause des Sattlermeisters Karl Pöbler im Obertal, Urgroßvater von Frau Wagner, geb. Diehl. W. Diehl wurde damals auf der Au ackernd vom Pflug zum Militär weggeholt u. ist uns als „der al Spanjier“ bekannt, und war 90 Jahre alt geworden.
3. Philipp Anton Braun kämpfte bei Waterloo; er ist der Urgroßonkel von Glasermeister Ernst Braun.
4. Wilhelm Dreßler machte den Spanischen Feldzug mit; er ist der Urgroßvater von Spenglermeister Krämer.
5. Friedrich Wilhelm Frenz kämpfte ebenfalls in dem Spanischen Feldzug; er ist der Großvater von den Schmiedemeistern Chr. Unverzagt und Emil Frenz;
6. Phil. Martin Pfaff aus Scheuern; Großvater von Ernst Braun, soll bei Ligny den gestürzten General Feldmarschall Blücher unterm Pferd hervorgezogen haben.

Keiner lebt mehr von denen, welche in jener bewegten Zeit zu unserer Fahne „Bataillon Nassau“ emporklickten

Damals rauschte sie gleichsam freudig bewegt über nationaler Einigkeit. Und heute? — Ja, heute hängt sie wie sinnend und trauernd über das Elend nationalen Zerwürfnisses, Haders und Zankens, mit denen sich die Enkel jener tapferen ehrenfesten Männer gegenfeitig begehren. Die Fahne war einstmal das Sinnbild der Einigkeit und des Zusammengehörens.

Leise knistern ihre gebrechlichen seidenen Falten; wie Funken knistern, die versteckt unter der Asche glühen und glühen, bis ein Hauch aus reinen Höhen sie zur Flamme der Begeisterung entfacht, verheißungsvoll und hoffnungstroh!

Wann ist die Burg Nassau erbaut worden?

Von Pfr. Lic. Hermann, Hirschberg.

Jeder, sei es, daß er zu den Füßen des Burgbergs wohnt, oder auch als Wanderer an ihm vorüberkommt und das zerfallene Schloß hoch oben grüßend bemerkt, wird, sofern sein Interesse irgendwie der Vergangenheit zugewandt ist, sich fragen: Wann etwa mag dieser ehrwürdige Bau errichtet worden sein? Auf diese Frage ist keine vollbefriedigende Antwort zu geben, auch jetzt nicht, nachdem in jüngster Zeit erneut eine eindringende durch Scharffinn ausgezeichnete Untersuchung dem Gegenstande gewidmet worden ist. Gemeint sind damit die Ausführungen von Archivdirektor a. D. P. Wagner im 2. Hefte der Nassauischen Annalen Band 46, Jahrg. 1925, S. 112—122.

Für die Erörterung kommen in der Hauptsache 4 lateinische Urkunden in Betracht; den in Frage kommenden lateinischen Text legt Wagner auf Seite 116, 117, 118, 119 und 120 vor. Die entscheidenden Stellen folgen hier in Uebersetzung:

1. Bulle des Papstes Eugen III. an Erzbischof-Hillin v. Trier.

Da einstmal 1152/53 Graf R. von Lucemburg ein Kastell und viele Besitzungen ihnen (dem Wormser Domkapitel) durch Gewalt genommen hatte und darüber ihrerseits vor dem weiland Römischen Kaiser D. erlauchten Gedenkens selbst wegen Handhabung der Gerechtigkeit Klage geführt worden sei, sei der Graf persönlich vor ihn geladen worden, der nach Einsicht in dies unberechtigte Zurückhalten von Burg und Besitzungen der Wormser Kirche, die Zurückstellung an die letztere anordnete und den Grafen, damit diese Kirche hinsicht-

lich der Wiedererlangung weiter keine Umstände habe, jener (Besitzungen) zugunsten der genannten Kanoniker eidlich entsagen lieb. Der aber, in seine Heimath zurückgekehrt, und uneingedenk des Eides, verachtete sein Versprechen und hält bis jetzt jene Güter fest im Besitz.

2. Bulle des Papstes Anastasius IV. an Erzbischof Hillin v. Trier.

13. Mai 1154. Arnold und Robert samt ihrer Mutter Beatrix beharrten bei dem Unrecht ihres Vaters und unterstanden sich gewaltsamerweise die Güter, nämlich die Burg Nassau und die dabeiliegenden Ländereien wegen deren Vorenthaltung dieser mit dem Stricke der Exkommunikation gebunden und solcher Verdammnis, ohne wieder gerecht gesprochen zu werden, infolge dazwischengetretenen Todes hingerafft worden sei.

3. Urkunde des Wormser Domkapitels v. 9. März 1159.

Da wir ja das Eigentum in Nassau, im Lahngau gelegen und 40 Mansen Umfangs, seit lange zurückliegenden Zeiten durch freie Schenkung weiland Bischofs Azeho, seligen Andenkens, uns übergeben in Ruhe behalten haben und rechtmäßig besitzen. Denn die genannte Burg Nassau haben die Vorfahren Roberts und Arnolds von Lucemburch durch Gewalt seiner Zeit sich angeeignet und diese sind im Unrecht ihnen nachgefolgt; aber zur Zeit des Kaiser Lothar erlangte nach fortgesetzter Klage unserer Brüder weiland Bischof Bugge auf Grund eines Urteilspruches der Fürsten zu Worms, gegen jene das selbige (Eigentum) zurück.

4. Urkunde des Erzbischofs von Trier vom 1. April 1159.

Da ja wegen des genannten Gutes vor sehr langer Zeit von den Brüdern der großen Kirche zu Worms eine Auseinandersetzung begonnen wurde, dieweil auf ihrem Berg ihrem Willen zuwider die Vorfahren Roberts und Arnolds von Laurenburg eine Burg erbaut hatten, so erlangte endlich nach langer Erörterung die genannte Kirche zu Worms auf Grund eines Urteils der Fürsten am Hofe Kaiser Lothars in Worms gegen die benannten Männer jene Burg. In dem aber die besagten Männer und ihre Erben den Besitz keineswegs aufgaben mit der Behauptung, irgend welches Eigentumsrecht an der Burg zu besitzen und jene gegen sie durch den apostol. Stuhl unausgesetzt die kirchliche Zensur betrieben.

Da wir aber in Frieden und Ruhe in ihrem Besitz uns befanden, so haben die Gräfin Beatrix und ihre Miterben, nämlich die Söhne Roberts und Arnolds von Laurenburg, die keinen Anlaß zu irgendwelchem Streit mit uns haben wollten, gebeten, daß wir die Burg samt Hof ihnen zu Liebe gäben, und sie uns 150 Mark zahlten und zugunsten unsrer Person und der Kirche was immer an Allodialrecht hinsichtlich der Burg sie besaßen, verzichteten.

Was immer an Recht auf die genannte Burg, sei es auf Grund des erwähnten Austausch, sei es durch Schenkung der Gräfin und ihrer Miterben, Roberts und der Andern

In der 1. Urkunde wird klipp und klar gesagt, daß R. d. Lucemburg, das heißt Robert von Laurenburg (Gatte der Beatrix, Graf von 1124—52) im Streit mit dem Wormser Stift einst die Burg entrißen hatte; sie war demnach damals schon vorhanden und Robert ist nicht ihr Erbauer.

Mit dem kirchlichen Bann beladen, starb er, und Arnold II. (gestorben 1159) und Robert II. samt ihrer Mutter haben dem Beispiel des Vaters folgend, die Burg behalten und das Recht mißachtet, so Urkunde 2.

Robert I. und Arnold I. (1124—1148) machten es wie ihre Vorgänger und ließen sich auch durch den Entscheid zur Zeit Kaiser Lothars nicht von ihrer Gewaltigkeit zurückhalten. Urkunde 3.

Nach Urkunde 4 sind die Vorfahren Roberts I. und Arnolds I. die Erbauer der Burg und gegen die Ge-

nannten, d. h. Robert und Arnold hatte Kaiser Lothar dem Stift Recht gegeben.

Erst 1159 bequerten sich ihre Erben zur Anerkennung des Rechts.

In keiner der Urkunden wird demnach unzweideutig von Robert I. als dem Erbauer geredet, die 1. spricht ausdrücklich von einer Wegnahme. Die ganze Beweisführung bei Wagner läuft aber darauf hinaus, daß er, wo es ihm notwendig erscheint, die 2. Generation -- Arnold II. und Robert II. -- gemeint sein läßt. In welche Schwierigkeiten das bei der Auslegung von Urkunde 4 bringt, kann der Leser unschwer S. 119/120 erkennen. Ueberdies widerspricht es schon dem Urkundenstil, daß bei Brüdern der Jüngere vor dem Älteren genannt sein soll und das nicht einmal konsequent. Rein, wo die Urkunden Robert-Arnold nennen, da ist an Robert I. und Arnold I., dagegen bei Arnold und Robert an Arnold II. und Robert II. zu denken.

Dann aber ist die Wagnerische Datierung der Bürgerbauung auf ungefähr 1124 höchst unsicher. Die bekannte Randnotiz 1101 fällt als völlig unzuverlässig natürlich aus.

Wir sind nicht imstande genauer das Jahr der Erbauung zu bestimmen. Mit allen Vorbehalten darf man vielleicht sagen um 1100.

Etwas eingehender habe ich die Frage an anderer Stelle besprochen. Hier muß es bei diesen kurzen Hinweisen verbleiben. Jedenfalls sei ein jeder nochmals auf die Wagnerische Abhandlung hingewiesen.

Das 2. Heft der Annalen des Vereins für Nass. Geschichte und Altertumskunde, Band 46, Jahrgang 1925, auf das sich Herr Pfr. Hermann bezieht, ist den Mitgliedern der hiesigen Ortsgruppe bei der Zahlung ihres Jahresbeitrages überreicht worden. Wir machen auch an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß der 46. Band wegen der auf Nassau und die nähere Umgebung bezüglichen Aufsätze die Aufmerksamkeit aller Geschichts- u. Heimatsfreunde verdient. Mg.

Winden-Weinährer Grenzbezug 1659.

In das Schriftstück, das der damalige Prior des Klosters Arnstein, Johannes Hoffmann, über den Grenzbezug aufgenommen und unterzeichnet hat, sind die Namen der am Gang beteiligten Gemeindeglieder aufgenommen. Der Abschnitt lautet:

Es sind hierbei gewesen daß ganze Kirspell ad 40 Mann, mit Nahmen: Emrich Frohe der Schulteß, Hans Melchior, Johannes Billig, Johannes Becker, alle drey Gerichtschöffen im Kirspell, und dann Peter Frohe im Hoff, Johann Benisch, Johannes Loreyn, Jost Fachinger, Johannes Wiswang, Wilhelm Breitbach der Müller, Mattheß Friesen, Conradt Steinbrecher, peter meuwrer, Hans Ernst Winterwerber, Ruppert Friedt, Joachim Kurzenburn (?), Bernard Leineweber, Maximin Friesen, Lorenz Schatz, Johannes Weller Bürgermeister, alle Inwohner des Dorffs zu weinähr. Auß dem Dorff sein zu gegen und mit gewesen Conradt Holl Gerichtschöffen, Peter Klein auch Schöffen und ietzt Bürgermeister, Stephan Lehnen Holzmeister, Claß Stein, peter Frohe der Vater, Schuhenn Simon, weyandt Singhöver, Jörg Hoffmann, Hans Conrad Bergh samt noch ein Anzahl junger Söhn auß beyden Dorffern.

Es sindt auch ditzmal die Nassauer benachparte (gleich wie die in Horbacher Kirspell) hierzu berufen worden, aber niemandes erschienen, vermutlich, weilten sie mit den Windenern der Marken halber keinen Streit haben.

Geschehen uff Mittwoch den 51 Hris Anno 1659.

Staatsarchiv Wiesbaden.
II 2 Abtei Arnstein III b 18.

Mg.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 5

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Unsere Kettenbrücke.

Von H. H. Meyer, Nassau-L.

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.

Eine alte 98jährige, uns allen so vertraut gewordene Freundin, wird uns in diesem Jahre verlassen. Sie hat „ausgedient“, ihre Schuldigkeit getan, „treu und brav“ dem Nassauer Volk. Geduldig hat sie alles über ihrem breiten Buckel „ergehen“ lassen. In ihrem fast 100jährigen Dasein hat sie mit den Nassauern alles erlebt, Großes, Heiteres und Trauriges. Auch ihr Metersgenosse, der Sauerborn, wird mit ihr das gleiche Loos teilen müssen, wenn nicht seiner Quellenader auf die sich der eine Brückenfuß stemmt, eine fürsorgliche Neufassung und Erhaltung seitens der Nassauer Bürgerschaft zuteil wird. Denn was wären wir ohne Sauerwasser! Es wird still und stumm da drüben am Burgberg werden. Vorbei das altvertraute Lied der knirschenden Ketten, wenn flinke Füße mit ihren Bemeln darüber hinaus eilen, vorbei das Lied des Sauerbrunnenschwengels, der sich quitschend allabendlich in das frohe Treiben unsrer aus- und losgelassenen Jugend mischte. Wie manches Bild zieht an mir vorüber! Ein andermal später möchte ich davon erzählen.—Heute will ich in den folgenden Zeilen nur unsrer alten, ehrwürdigen Kettenbrücke gedenken, wie sie entstand, gebaut wurde, bis sie im Eröffnungsschmuck vor den erstaunten Nassauern von 1830 aufgerichtet da stand. —

Vor mir liegen 5 faustdicke Aktenbündel aus dem Nass. Staatsarchiv zu Wiesbaden, die Zeit von 1821 bis 1840 umfassend. Diesem ungeheuer eingehenden und genauen Material verdanke ich die folgenden Wiedergaben.

Unsere Kettenbrücke war damals das erste und schönste Schmiede- und Baukunstwerk seiner Art. Bereits im November 1821 schrieb der Amtmann der Stadt Nassau, Justizrat Koch, an die Herzogl. Nassau. Landesregierung zu Wiesbaden, daß es einem allseitigen Bedürfnis entspräche, bei Nassau über die Lahn eine Brücke zu bauen. Der Oberregemeister Mäurer in Kirberg sollte zu diesem Zwecke Vorschläge, Risse und Kostenanschläge machen. Gegen des Amtmanns Koch Erwartung willigten sämtliche Bürger Nassaus in den Plan des Amtmanns ein, außer einem, namens Georg Andreas Hermani. Die damals schuldenfreie Nassauer Gemeinde erklärte sich bereit, die Brückenbaukosten allein zu tragen, unter der Bedingung, daß das bisherige Ueberfahrtsgehd der Fähre, künftig als Brückengeld zu erheben ihr erlaubt sei. Daraufhin sandte Mäurer an den Amtmann Koch einen Kostenanschlag zur Erbauung einer „hölzernen auf steinernen Pfeilern ruhenden Brücke“ wie folgt:

Brücke	33 785	Gulden	13	Kreuzer
Futtermauern beiderseit.	2 530	„	39	„
Erhöhung der Pflaster	163	„	85	„

36 479 fl. 37 fr.

Weiterhin wurde dem Herzogl. Chausseeeinspektor Wolff in Dillenburg zur Begutachtung das bisher ausgetauschte Aktenmaterial zugestellt. In seiner 8 Seiten langen

Antwort vom Januar 1822 gesteht Wolff ein, daß ihm die Konstruktion nicht einleuchte, „es läge ein bisher jedenfalls noch nicht entdeckt gewesener, ihm unbekannter Mechanismus zu Grunde“, kurz er rate von der projektirten Ausführung als einem „monstrum horrendum“, d. h. einem schauerlichen Ungeheuer, ob. Auch will er nicht wie Mäurer vorschlug, die Brücke an der Stelle der alten Steinbrücke, deren Trümmer damals noch in der Lahn standen, errichtet wissen.¹⁾

Nun drängt die Herzogl. Regierung energisch darauf, im Jahre 1823 mit dem Brückenbau zu beginnen und überträgt die Angelegenheit dem Domänenbaumeister Wirth in Weilburg und Landesbaumeister Wolff zur Ausführung. Bereits 1822 hatte man mit den Nivellierarbeiten des Chausseebaumeisters Wolff begonnen. Im Februar 1823 reicht Wolff einen neuen Bauanschlag über eine „gewölbte Brücke mit Steinpfeilern und einer Holzverbindung ein, sodaß künftig anstatt des Holzes eine Wölbung von Steinen nachgetragen werden könne“. Danach sollte die Brücke

99302 Gulden 31 Kreuzer kosten.

Diese Summe erscheint der Nass. Regierung zu hoch obwohl sie einseht, daß die neue im Ausbau begriffene Hauptlandstraße, die sich quer durchs Herzogtum von Wiesbaden, Langenschwalbach, Nassau, Ems nach der Festung Ehrenbreitstein hinzieht, durch den Nass. Brückenbau erst ihren vollständigen Wert erhielt in kommerzieller und militärischer Hinsicht, wie auch für das reisende Publikum, welches bisher von Frankfurt aus die Wasserstraßen Main-Rhein benutzte. Die nächste landesständige Sitzung sollte sich mit der Aufbringung der Bau summe befassen, falls nicht inzwischen die Stadtgemeinde Nassau ihr früheres Anerbieten erneuere, nämlich auf eigene Kosten gegen Ueberlassung des Brückengeldes, die Brücke zu erbauen.

Im Juni 1823 wird der Geheime Justizrat und Amtmann der Stadt Nassau von der Wiesbadener Regierung aufgefordert, den gesamten Stadtvorstand zu Protokoll zu vernehmen, ob die Stadt Nassau nach ihrem früheren „Anerbieten und Ansuchen“ vom 31. Okt. 1821 jetzt noch entschlossen sei, die Anlage der Brücke nach dem von Landbaumeister Wolff gefertigten und vorläufig genehmigten Plan auf eigene Rechnung gegen Ueberlassung des Brückengeldes auszuführen. Das alte Flußbett, die Berger Krümme, wollte man trocken legen und die Lahn in schnurgerader Linie vom heutigen Gaswerk herleiten, bis sie sich ungefähr in der Nähe der „Krone“ wieder mit dem alten Flußbett vereinigt. Allein dieser Plan sollte nochmals 99000 Gulden kosten. Am 17. Juni 1823 versammelte der Stadtschultheiß Hirschhäuser den gesamten Stadtvorstand und legte ihm folgende beiden Fragen vor:

1. Will die Bürgerschaft, daß auf Kosten der Stadt die Brücke für den Betrag des Stats von 100000 fl. erbaut werden soll?

Antwort: Nein!

¹⁾ Das Bild „Nassau i. J. 1821 mit Fähre usw. usw.“ finden wir in der Ortsgesch. Sammlung.

2. Will dieselbe, wenn ihr das Recht der freien Passage über die Brücke gesichert wird, auf den der Stadt zustehenden Antheil des Fährgeldes Verzicht leisten?

Antwort: Ja!

Unterzeichnet ist dieses Aktenstück von den Nassauern:

Hirschhäuser, Stadtschultheis,
Heinrich Hermann, Vorsteher,
Heinrich Unverzagt
Ludw. von der Bruck "
Philipp Diel "
Hinterwälder, Ratsherr,
Sauerland "
Steinhäuser "

In Scheuern antworteten die Gemeindevertreter auf die Frage, ob sie sich am Brückenbau zu 100000 Gulden beteiligen wollten verneinend, mit Ja, bei freiem Brückenverkehr und Verzicht auf die Fährgebühren. Die Scheuerner Gemeindevorsteher waren damals:

Kreidel, Vorsteher, Minor, Schultheis,
Herrmann " " Gerichtschöffe,
Klödner " Rinkenbach "

Daraufhin wurde nun im Jahre 1824 der Fährbetrieb über die Lahn von neuem an Blank auf 4 bis 6 Jahre verpachtet, mit der Einschreibung, daß Blank, falls in dieser Zeit eine Brücke entstehen sollte, er keine Entschädigung für ausfallende Pachtjahre erhalte.

Der Chausseezug von Nied mit der gleichzeitig im Bau begriffenen Niddabridge über Schwalbach durchs Nassauer Land nach Coblenz ging seiner Fertigkeit entgegen. Die Brückenfrage über die Lahn schien zu schlafen. Da kam das Jahr 1827 heran. Da plötzlich meldet sich ein junger Mann von 24 Jahren, J. W. Loffen von der Michelbacher Hütte, aus der Firma J. W. Loffen Söhne, als Bauandidat mit Plänen und Vorschlägen für ein bislang in ganz Deutschland damals ganz neues System, eine „Kettenbrücke“ zu bauen, worauf der Herzogl. Nass. Staatsminister Freih. von Marschall den Bauandidaten Loffen sofort um den Entwurf und Kostenanschlag ersucht. Am 26. Okt. 1827 legte J. W. Loffen eine eingehende Beschreibung unsrer Kettenbrücke mit Plänen, an welcher er schon lange Zeit gearbeitet hatte, der Herzogl. Regierung vor.³⁾ Der gleichzeitig von Loffen angefertigte Baukostenanschlag beläuft sich gegen die beiden früheren nur auf 67556 Gulden 51 Kreuzer. Diese Summe würde, wie Loffen berechnet auf 60000 fl. herunter gehen, wenn die Verankerung der Ketten in felsigem Boden vorgenommen werden könnte, und somit kostspielige Fundament- und Erdarbeiten erspart blieben.

Am 1. Dezember 1827 teilt der dirigierende Staatsminister Freih. von Dungen dem Bauandidaten Loffen mit, daß Seine Herzogl. Durchlaucht Wilhelm von Nassau, schon des bedeutend geringeren Kostenaufwandes wegen, seinen Plänen „den Vorzug zu geben geruhe“. Der Herzog genehmigt Pläne und Kostenüberschläge mit der Bedingung, daß diese dem Baurath Wolff zur alshaldigen Prüfung und Begutachtung zugestellt würden. Dieser nun gibt 11. Febr. 1828 sein Gutachten ab und sein Bericht beginnt: „Die von Herrn Bauandidaten Loffen vorgeschlagene Kettenbrücke über die Lahn bey Nassau verdient, was die Zeichnung, die Darstellung des Ganzen und der einzelnen Theile betrifft, vieles Lob. Diese Bemerkung muß ich als wohlverdient vorausschicken, ehe ich zur Beurtheilung der Zweckmäßigkeit und der Ausführbarkeit der Vorschläge übergehe.“

Am 28. Febr. 1828 dringt der Finanzminister von Preuschen darauf, daß nach der vorläufigen Genehmigung der Nassauischen Stände unverzüglich mit dem Bau der Brücke begonnen werde unter Benutzung der Eisenwerke

und der Hämmer des Nassauer Landes. Das Kapital wird bei der Landessteuerkasse aufgenommen, außerdem sollen die Brücken- und Barriere- d. h. Schlagbaumgelder der neugebauten Lahnstraße Nied-Nassau-Coblenz mit zur successiven Schuldenabtragung verwendet werden. In seinen weiteren Ausführungen will er den Fremdenverkehr vom Rhein weg und die in die Nassauischen Bäder Reisenden auf die Lahnstraße hinflechten. Loffen und Landesbaumeister Wolff sind nun geteilter Ansicht über die Lage der neuen Brücke. Ersterer will sie an Stelle der ältesten Steinbrücke hinstellen, sodas sie an der „Krone“ auf die Aisch einmündete, während Wolff den heutigen Standort bevorzugt. Aus Loffens Denkschrift vom 10. April 1828 erfahren wir interessante Angaben über den Hochwasserstand der Lahn in den Jahren 1682, 1784 und 1824. Im Jahre 1824 stand das Wasser an der Ecke des alten Rathhauses auf der Aisch. Im J. 1784 stand das Wasser 2,9 Fuß höher als 1824 und der Wasserstand von 1682 übertraf den von 1784 um 18 Zoll.⁴⁾ Das Wasser stand ungefähr am Schloß. Das Nassau von 1828 war besonders in den Stadtteilen, durch welche der neue Brückenzug geleitet werden sollte, ein ganz anderes wie heute. Hier von ist uns ein Stadtplan erhalten geblieben, welcher in unsrer Ortsgesch. Sammlung einzusehen ist. Nach diesem war die Kettenbrückenstraße von Strauß bis Gasthof z. Anker noch nicht vorhanden und teilweise zugebaut. Das Gelände war viel tiefer liegend, und zum Kirchenportal, an welchem sich ein schön geschnitzter Leberbau befand,⁵⁾ gelangte man auf 4-5 Stufen. Der Kirchhof lag noch um das Gotteshaus herum. Das heutige Haus Schrupp, war früher eine Schulscheuer und zwischen dieser und Blank lag noch eine Schulscheuer, die später G. Kreuzler gehörte. Am Haus Ad. Ruhn war ostwärts des Ratsherrn Ruhn Scheuer und Schweineställe angebaut, an die sich nach der Zehntscheuer hin, dem heutigen Amtsgericht, noch Stallungen des Pfarrhauses anreiheten. Im früheren Gmelchen Haus (heute Strauß) angebaut, stand eine Kaplaneischeuer, an welche sich das damalige Pfarrhaus als von Osten nach Westen stehendes Rechteck mit geteilter Wohnung und dem Eingang von Westen, anschloß. Ferner standen an Stelle des Jornschen Hauses Scheunen von Andreas Wilh. Steuber und Christ. Kreuzler von welchen ein Stück um die Hälfte für die Straße abgetrennt wurde. Zwischen Pfarrhaus und Gasthaus z. Stern, Hegmann zur Ailie lagen die Höfe, Ställe und Gärten. Abzuliegen und anzuwerben waren also: $\frac{1}{2}$ Scheuer des A. W. Steuber, $\frac{1}{2}$ Scheuer des Chr. Kreuzler, 1 Scheuer des Ratsstafierers Ruhn und ein Stall und Hofraum desselben, die Scheuern der ersten und zweiten Pfarrei und der dabeiliegende Schuppen und ein Stück des Pfarrgartens. Das Ganze taxirt zu 1440 Gulden. Zwischen Gasthaus Minor und Sauerbrunnen lag früher das Haus und die Stallgebäude des Jakob Pfaff, auf Nassauer Grund und Boden. Dieses Anwesen wurde mit 2000 Gulden abgeschätzt. Zu diesem Plan der heutigen Kettenbrückenstraße nehmen nun die Anwohner der Aisch Protest ein, jedenfalls aus dem Hauptbeweggrunde, daß ihnen der bisherige Verkehr entzogen werden könnte. Auch führen sie in ihrer Eingabe an, „daß die neue Straße an der Kirche vorbei führe und während des Gottesdienstes zweifellos unangenehme und „irregulöse“ (soll wohl unreligiöse heißen) Störungen vorfallen müßten.“ Die Anwohner der Aisch, die das Schriftstück unterzeichneten, waren: Gerber Phil. Anton Zahn später Born, J. Fr. Remy, Gastwirt zur Krone, F. F. Goedecke seel. Witwe, Heinrich Schoor (später Haus Epstein),

³⁾ Von den Brückenplänen und dem Situationsplan des Nassaus von 1827 habe ich für unsre Ortsgesch. Sammlung eine Kopie angefertigt.

⁴⁾ 1 Zoll sind = 2 cm.

⁵⁾ f. Ortsgesch. Sammlung

Joh. Phil. Maul (Haus Marquart), Wilh. Arnold (jetzt W. Huth am Markt), Hegmann zur Lilie (heute Louis Huth), P. M. Hegmann zum Stern (heute Chr. Schulz), Henrich Wilh. Hermann und Amtsapotheker Fischer. Auch verstimmt die Nassauer, daß die Vorbrücke von der Kettenbrücke bis an den Anker, die ein Viadukt von 6 Steinbogen darstellte, durch das alte Gelände den „Grien“ gelegt würde. Von Urväterzeiten her war der Grien ein großer Obstgarten in dem jede Nassauer Familie ihren Apfelbaum besaß und der sich von Vater auf Sohn vererbte und erhalten oder erneuert werden mußte (sog. Erbbäume“). Und jedes junge Ehepaar pflanzte an seinem Hochzeitstag dort einen jungen Obstbaum. Was mahnt uns heute nach an unseren Grien? (Könnte der Denkmalsplatz nicht diesen Namen führen?)

Am 19. Mai 1828 bestimmt ein Erlaß der Herzoglich Nass. Regierung in welcher Weise die zum Bau veranschlagten 69094 Gulden 40 Kreuzer abzutragen sind und will hierzu die Barriere d. h. Schlagbaumgelder bei Kemel, Langenswalbach auf der Schanze, bei Dausenau, Dorf Gms, Singhofen, Neudorf und Wiesbaden erhöhen und hierzu verwenden. Auch wünscht sie, daß dem Baumeister Loffen zur „Oberaufsicht“ der Landesbaumeister Wolff überstellt werde. Daraufhin bittet Wolff die Herzogl. Regierung ihn dieses ihm gewordenen hohen Auftrags zu entheben. Seines hohen Alters wegen könne er zu Pferd eine Reise von Wiesbaden nach Nassau die 3 Tage erfordere, nicht mehr unternehmen. Eine „Chaise“ oder „voiture“ für diese Zeit würde jedesmal auf 56 Gulden kommen. Auch sei der Kettenbrückenbau nicht ein Zweig des Bauwesens, dem er sich besonders gewidmet habe. Ganz anders der Baumeister Loffen, dessen Studium der Kettenbrückenbau sei; er, Wolff, bezweifle, ob seine Oberaufsicht überhaupt von Loffen gewünscht sei und „sein Dazwischenkommen bei der Ausführung des Brückenbaues eher schädlich als nützlich sei.“ Auf diesen freimüthigen Bericht Wolffs besteht die Nass. Regierung trotzdem auf ihrem Willen, da dies „allerhöchste Entschließung“ sei. Eine Randbemerkung, scheinbar aus des Herzogs Hand lautet. „Dafür sorgen, daß die Bedingungen der Veraceordierung unverzüglich sachgemäß entworfen und überhaupt unverzüglich zum Anfang geschritten wird“. Landesbaumeister Wolff fügt sich in dem ihm aufgezwungenen Posten, indem ihm die Reisekosten vergütet werden. Von Wiesbaden aus drängt man wiederholt auf Beschleunigung des Brückenbaues und wünscht daß „etwaige Zögerungen, welche sich das Amt Nassau sollte zu Schulden kommen lassen rücksichtslos alsbald in Wiesbaden zu melden.“ Eine langwierige Verhandlung mit Jakob Pfaff wegen Erwerbung seiner Hofraithe, schafft eine neue Verzögerung; Pfaff fordert die zu hohe Summe von 6000 Gulden. Schließlich willigt er in die Summe von 3430 fl. ein, fordert außerdem noch einen Bauplatz oder eine Vergütung von 600 fl. hierfür. Nachdem die Nass. Regierung auf Enteignung des Anwesens drängte, fügt sich Pfaff vorläufig und will sogar den verlangten Bauplatz bezahlen, falls ein solcher übrig bliebe.

12. Juli 1828 werden Arbeiten und Lieferungen zum Brückenbau vergeben und ausgeschrieben. Es handelt sich vorläufig um

- 700 Ruthen²⁾ Bruchsteine,
- 22000 Kubikfuß gehauene Steine,
- 1400 Tonnen Kalk,
- 300 Tonnen Traß (besser wie Zement),
- 90 Ruthen Sand,
- 7000 Kubikfuß Eichenholz,
- 13600 Quadratfuß dreizöll. Eichenbohlen,
- 2500 Kubikfuß Tannenholz,
- 1600 Kubikfuß Lärchenholz,

²⁾ 1 Ruthe = 25 qm.

140 000 Pfd. Stabeisen,
60000 Pfd. Gußeisen,
73000 Stück Nägel.

Es werden hierbei nur nassauische Firmen berücksichtigt und die Aufforderung soll besonders an die Nass. Aemter Maudt, Dieß, Limburg, Kunkel für Steinelieferung, für Eisenlieferung namentlich an die herzogl. Aemter Dillenburg, Weilburg, Braubach, wo Hütten u. Hammerwerke sind, ergehen. Am 26. Juli 1828 berichtet Landesbaumeister Loffen, daß er mit Loffen zusammen die Baustelle für die Brücke und die ab- und zuführenden Wege abgesteckt habe. Die Bodenformation zeigt Sand- und Lettoboden, sodaß man sich entschloß, eigene Pfähle einzurammen und darüber einen Pfahlrost zu legen. Nach umständlichem Briefwechsel mit der Herzl. Nass. Regierung, die mit Argusaugen über dem Kettenbrückenbau wacht und durch ihre Bürokratie auf die Handlungs- und Bewegungsfreiheit des jugendlichen Baumeisters Loffen hemmend wirkt, wird am 11. Oktober 1828 das erste Fundament des Pfeilers auf der Nassauer Seite gelegt. Also dieses ist ein denkwürdiger Tag in der Brückenbaugeschichte. Weil im Nassauer Land keine geeigneten Sandsteinbrüche waren, wurden die Blöcke zu den Pfeilern von dem Steinmegmeister Friedrich aus Bettingen im Bad. Kreis Mosbach bezogen. Der erste Transport geriet bei Costheim am Main auf eine Sandbank und kam am 11. Oktober 28 zu Schiff glücklich in Nassau an. Der Fährebetrieb über die Lahn wird nun mehr und mehr durch den erhöhten Arbeiterverkehr und das Ueberfahren des Materials in Anspruch genommen, sodaß man mit dem Fähremeister Blank einen Pauschalvertrag eingehen möchte, weil der bisherige Tarif für die Dauer dem Unternehmen zu teuer wird. Bei der Gelegenheit erfahren wir, wie der bisher gültige Tarif vom 24. Juli 1824 lautet:

Eine jede überfahrende Person	1 Kr. (Kreuzer)
ein Pferd nebst dem Reiter	4 "
beladene Karren mit 1 Pferd bespannt	8 "
" " " 2 Pferden	12 "
" " " 3 "	16 "
" " " 4 "	20 "
unbeladen, aber von jedem Pferd eine Chaise, gleich ein Karren	4 "

bey hohem Wasser, aber wenns über die Ufer geht das Doppelte, bey kleinem Wasser, wenn der Fuhrmann durchfahren kann, die Hälfte.

Am 24. Dezember 1828 war der große alleinstehende Pfeiler auf der Nass. Seite vollendet. Er ruht auf 140 dicken eingerammten Eichenpfählen, die mit Traßmörtel ausgeschmiert und ummauert sind. Darüber war noch ein Pfahlrost von Eichenstämmen gelegt. Dieses künstliche Fundament zum Tragen des eigentlichen Fundamentes wird in Städten wie Venedig, Amsterdam u. a. bei Hausbauten heute noch angewendet. Die Arbeiten an der Kettenbrücke erfahren eine Verzögerung und mußten bis zum Frühjahr 1829 unterbrochen werden. Durch den ungeheuren Schneefall gingen die Fluten der Lahn sehr hoch und bedeckten den eben beschriebenen Grundpfeiler, sodaß die begonnene Aufmauerung unterbleiben mußte und auch die geplante „Gründung“ des anderen Pfeilers am Burgbergfuße unterblieb.

Das Einrammen der Pfähle geschah durch einen „Rammbär“, deren es zwei waren. Ein solches Instrument hat eine Last von 9 Zentnern auf der einen Seite, auf der anderen eine Kraft von 30 Menschen u. beim Herunterfallen ein mechanisches Moment von 46 Zentnern. Zimmermeister „Maul und Konsorten“ als Affordanten ramnten die Pfähle ein, Heintr. Mangold und Konsorten besorgte das Wasseraus schöpfen, Philipp Minor von Bergnassau das Steinefahren, weiter werden gen. Andr. Fuchs, Wagner Dohs, Zimmermann Ant. Hof-

mann, Philipp Meier, Christian Knott, Joh. Philipp Meusch, Joh. Heinrich Unverzagt, Schmiedemstr. Frenz, Christian Vanio, Joh. W. Hegmann (zur Lilie), Schreiner Christian Kreuzler, Dreher Joh. Wilh. Wild, Peter Maxeiner, sämtlich von Nassau, außerdem noch Leute der nächsten Umgebung.

Die Rechnungsaufstellung und Nachweis für den Monat Dezember 1828 betrug 3327 fl. 29 Kr. Bereits im Februar 1829 beginnt man auf der Saynerhütte verschiedene Eisensorten für den Brückenbau auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen und zwar durch eine von Loffen eigens hierzu konstruierte Maschine, welche zum „Zerreißen“ des Eisens dient. Sie giebt genaue Resultate an, besteht aus einem Hebel, dessen einer Arm 25, der andere $\frac{1}{2}$ Fuß von dem Unterstützungspunkte entfernt ist, so daß sich die Belastung 50mal vervielfältigt. Die Schwere des Hebels wird an dem Kopfe durch eine Wagschale ausgeglichen. Die Versuche gaben zu erkennen, daß man die in der Berechnung angenommene Tragkraft des Eisens von 40—42 Kilogramm auf 1 Quadratmillimeter mit Sicherheit annehmen kann. Ein interessantes statistisches Bild, das ich in seinen Einzelheiten hier nicht wiedergeben kann, ergaben die Proben von 6 Eisensorten. Besonders in Betracht kamen die Michelbacher-, Emmershäuser-, Löhnbergerhütte und Vichenbacher Grube mit Fachausdrücken „aus der Mitte“, „aus der Luppe“, „von der Gichtseite“. Hier folgt kurz eine Uebersicht über die berechnete Tragfähigkeit:

	auf Quadr.-Millm.	auf Quadr.-Zoll
Michelbacher-Hütte	82.0 Pf.	47.228 Pf.
"	89.2	51.238
Emmershäuser-Hütte	89.8	51.725
"	95.5	55.031
Löhnberger-Hütte	81.2	46.777
Emmershäuser-Hütte	76.4	44.024

An unserer Kettenbrücke ist das weit und breit beste Eisen verwendet worden. Eine solche Qualität wird heutzutage nicht mehr verarbeitet. So ungefähr äußerte sich kürzlich Herr Landesbaurat Sprotte aus Diez, welchem der Um- resp. Neubau unserer Brücke unterstellt ist.

Inzwischen hat sich der Fährmann Blank wegen eines Pauschalakkordes mit der Regierung nicht einigen wollen und der Amtmann von Nassau, Justizrat Sandberger, schafft für die Stadt eine eigene Fähre an. Im März 1829 hatte die Lahn ihren gewöhnlichen Wasserstand wieder erlangt, sodaß die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden konnten; auch traf am 1. April der Baumeister Loffen von einer Krankheit genesen wieder ein. Mitte April beginnt das Ausgraben der „Widerhaltsschächte“, in denen die Ketten verankert werden auf dem rechten Lahnufer und zugleich auch der Fundamentauswurf des anderen Stützpfilers auf der linken Lahnseite. Mit den Arbeiten eines Pfeilers wurden 150 Menschen beschäftigt.

Am 16. April 1829 erblickte unser Sauerwasserquelle das Licht der Welt.

Der sich hierauf beziehende Bericht unseres damaligen Amtmanns Sandberger an die Herzogl. Regierung lautet:

„Bei dem Grundausgraben auf der linken Lahnseite hat sich am heutigen gegen alles Erwarten ein Sauerling gezeigt; die Quelle ist jedoch mit süßem und trübem Wasser vermischt und läßt sich daher über ihre Güte noch nichts sagen.“

Gleichzeitig lasse ich die weiteren Berichte über die Quelle aus späterer Zeit an dieser Stelle folgen:

Bericht des Landbaumeisters Wolff vom 28. April 1829: „Beim Ausgraben des Fundamentes ist eine Mineralquelle entdeckt worden, die als Trinkwasser eine angemessene Stärke haben soll. Die Einwohner von Nassau, gutes Trinkwasser entbehrend, haben daher mit Anwendung von Kosten und Arbeit durch den Amts-

werkmeister Balzer eine Fassung dieser Quelle und eine Ableitung auf eine für den Brückenbau unschädliche Weise versucht.“

Bericht des Amtmanns Sandberger vom 22. April 1830: „daß den Bewohnern der Stadt Nassau der freie Gebrauch der entdeckten Mineralquelle zum Hausbedarf eingeräumt sei, dagegen das Eigentum der Quelle vorerst bis zur vollständigen Beurtheilung deren Wertes zu öffentlichen Zwecken für die Herzogliche Landessteuerkasse reserviert bleibe, davon habe ich dem Stadtvorstand dahier (in Nassau) Kenntnis gegeben.“

3. Mai 1830 schreibt Bergrat Schapper in Diez: „Aus dem anliegenden Bericht des Herzogl. Amtes in Nassau, samt Riß und Kostenüberschlägen von dem Baukandidaten Loffen wolle das Ministerium ersehen, daß eine Verbesserung der Fassung für die unter dem freistehenden Pfeiler an der Kettenbrücke zu Nassau entdeckte Mineralquelle nicht ausführbar erscheint. Der Baukandidat Loffen, vermutet, daß die auf dem anlieg. Riß bei A gefakte Quelle, weil solche durch das Einrammen der Pfähle (bei D) getrübt werde, mehr Landeinwärts (bei B) ihren Ausfluß näher aufgefunden und besser gefaßt werden könne, u.s.w.“

Die Vermutung Loffens hat sich in diesen Tagen bestätigt. Es handelt sich nicht um die Quelle, sondern um eine getroffene Quellenader, welche vom Nassauer Berg her 100—50 Meter unter der Erde her und dreimal unter dem Flußbett her, über den Brühl in die Neugebach verläuft. Doch hierüber ausführlicher an einer anderen Stelle.

Gleichzeitig beim Quellenfund fand man 10 bis 11 Schuh in der Erde einen „Steigbügel in dreieckiger Form, vermutlich aus der Ritterzeit, von Eisen nett gearbeitet, von eigentümlich schöner Form und ein Pferdehufeisen, sowie ein Messer, Stücke aus sehr alter Zeit. Außerdem eine 12—15 Zoll dicke Sandsteinkugel von der Burg Nassau als Verteidigungsmittel auf den Feind herab gerollet.“

Diese Funde stammen scheinbar von den Kämpfen und Zehben am Fuße unseres Burgberges um den Brückenkopf der alten Steinbrücke, die von hier aus über die Lahn nach der Aesch hinüberführte; dort war sie bekanntlich durch den Brückenturm die „Burgkorte“ geschützt.

Doch nun zurück zum Kettenbrückenbau. Die Akten vom 17. April 1829 behandeln umständlich den Brückenzugang aus der Stadt bis zu den Brückenpfeilern, sowie die rechts und links abwärts führenden Wege. Der Zugang wird der Brückenhöhe angepaßt auf einem Viadukt mit 6 Durchläufen. *) Entsprechend hoch gelegt wurde auch die neu entstehende Kettenbrückstraße.

Die Arbeiten schritten rüstig weiter, sodaß Landbaumeister Wolff hofft, im Herbst 1829 die Kettenbrückstraße und die Kettenbrücke dem Verkehr zu übergeben. Naturgewalten machen alle menschlichen Hoffnungen und Voraussichten zu schanden. Denn im Wonnemnat Mai trat eine große Ueberschwemmung ein. Die flutende Lahn hatte sich der beiden Grundpfeiler bemächtigt, sodaß die Arbeiten eingestellt wurden. Der Bau wird um 14 Tage zurückgesetzt und die durch das Hochwasser verursachten Aufräumungsarbeiten bringen beträchtliche neue Kosten. Als am 6. Mai 1829 der Brückenbaukandidat Loffen von der Herzogl. Nassauischen Regierung aufgefordert wird über den Stand der Arbeit zu berichten antwortet statt seiner, die mit der Lieferung der Eisenteile beauftragten Firma Anselm Loffen Söhne, Michelbach, daß sie zur Ausführung der äußerst erschwerten und mit größter Genauigkeit anzufertigenden Arbeiten zwar alle Kräfte anbiete, dieselben zu beschleunigen, daß sie jedoch mit Gewißheit die Ablieferungsfrist nicht voraus bestimmen könne. (Fortf. folgt.)

*) Diese Anlagen zeigen in der Ortsgesch. Sammlung ältere Bilder von Nassau vor dem Eisenbahnbau.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 6

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Unsere Kettenbrücke.

Von H. H. Meyer, Nassau-L.

Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.

II. Teil.

Bei Vergebung der Arbeiten hätten sie sich nur aus dem Grunde zur Uebernahme der gesamten Schlosserarbeiten „geneigt gefunden“, weil die geforderten Preise derart waren, daß vielleicht die ganze Ausführung des Baues daran gescheitert wäre.“

Außerdem war Loffen die tätige Hilfe der Hammerwerke Buderus und Böhmer zugesichert worden, auf welche er bei der großen Quantität des Eisenbedarfs sicher rechnen mußte. Durch Krankheit Böhmers verlor Loffen dessen Hilfe und Buderus steigerte seine Preise derart, daß Loffen solche zu zahlen durchaus nicht im Stande war.

Der strengen Kälte wegen, die im Winter 1828 auf 1829 elf Wochen anhielt, mußten die 3 Hammerwerke — die in damaliger Zeit mit Wasser getrieben wurden — und in welchen 20 Mann mit dem Schmieden der Ketten beschäftigt waren, still liegen. Damals wurde das Eisen mit Holzkohle geschmolzen. Man fürchtete bereits, daß nach dem strengen Winter ein trockener Sommer mit Wassermangel folgen könnte und der Betrieb abermals gehemmt würde. Die Firma Loffen Söhne verwandte auf die Arbeit alle Sorge und Kraft, und opferte ihren permanenten Absatz, vielleicht auf mehrere Jahre, ohne überhaupt den geringsten Nutzen vorzusehen. Allein nichts konnte Loffen bewegen durch Ueberstürzung den sicheren, genauen, gewissenhaften und ruhigen Gang der Ausführung zu gefährden, „den wir dem Vertrauen in uns — so schreibt Loffen — und unsrer Ehre schuldig sind. Könnten wir damit das Lob, auch schnell gearbeitet zu haben vereinigen, sollte es uns freuen.“ Loffen hofft, daß die hohe Landesregierung keine Maßregel ergreife, welche den Mut und den Eifer zur weiteren Arbeit lähmen könnte. — Damals war gute Arbeitsleistung nicht nur Verdienst, sondern auch „Ehrensache“. Wann wird diese Zeit wiederkehren? Auf Loffens Rechtsfertigung trifft bereits am 29. Mai aus Wiesbaden die Antwort ein, mit brutaler, unfachmänniger und despotischer Feder geschrieben. Der Minister Möller erläutert, daß „Seine Herzogl. Durchlaucht die Beschleunigung des Brückenbaues sich nun einmal in den Kopf gesetzt und befohlen“ habe und er auf einer pünktlichen Einhaltung und Erfüllung der übernommenen Arbeit „strengstens“ bestehe. Das Herzogtum Nassau hätte ja einen so ausgedehnten Hammerbetrieb, daß es an weiteren Mitteln doch nicht fehlen könnte. Innerhalb 14 Tagen sollte sich Loffen äußern, „damit seine Herzogl. Durchlaucht beruhigt sein könne.“

Im Juni 1829 schreitet die Arbeit weiter fort. Der Pfeiler auf der rechten Lahnseite ist bis zur Gesimsbekrönung aufgemauert und hat bis dahin eine Höhe von 23 Fuß erreicht. Der linke Pfeilersockel hat vom aufgelegten Pfalstroß abgerechnet eine Höhe von 6 Fuß erreicht. Da die Bruchsteine aus der Nassauer Umgebung für ein wasserdichtes Mauerwerk untauglich sind, werden die Schachte, in welchen die Ketten verankert

liegen, mit 12000 Tonbacksteinen von der Nieverner Hütte ausgemauert. Bei der Fassung der Sauerbrunnenquelle und des Emser Pferdebadbes haben sich diese Backsteine sehr bewährt. Im Juni 1829 sinkt die Lahn beständig und die Arbeit am Brückenbau schreitet rührig vorwärts. Der bereits erzählte gereizte Altenaustausch zwischen der Nass. Regierung und dem Baukandidaten Loffen wird am 9. Juni durch ein Schreiben des Ministers von Preußen an letzteren etwas durch höfliche Tonart gemildert, indem auf Einhaltung des Lieferungstermins „nicht mit Strenge zu bestehen“ sei und man fürchtet, daß durch Uebereilung die gute Bearbeitung des Eisens leide, und ersucht die Firma Loffen, die Lieferung für den Brückenbau etwa wegen eines anderen vielleicht besseren Bediensteten nicht hintanzustellen. Die große Trockenheit im Sommer 1819 legte, wie man befürchtete die Hammerwerke still. Trotzdem hoffen Loffen Söhne bis Ende November 1829 die Ketten zum Aufhängen fertig zu haben. Nachdem Buderus und Böhmer sie im Stiche gelassen, fanden sie, daß die anderen Firmen, an welche sie sich um Lieferung gewandt hatten, mangelhafte Arbeit mit unabsehbaren Unannehmlichkeiten im Gefolge, geleistet hatten. Sie wären schneller vorwärts gekommen, wenn sie unter eigener Aufsicht alles allein gefertigt hätten. Sie schreiben an die Herzogl. Landesregierung: „Hätten wir gemußt, daß bei dieser in Deutschland (alte Schreibweise vom alten Wort testesco = deutsch) fast noch ganz fremden Arbeit so viel für uns Zeit und Geldraubende Hindernisse und Erfahrungen aufgetaucht wären, so hätten wir die Arbeit nicht übernommen; da wir dieses Geschäft also nur noch rein als Ehrensache betrachten können, so erlauben wir uns kaum den Gedanken, daß eine hohe Stelle, wenn durch Uebereilung unvermeidlich die Güte die Arbeit gefährdet wird, sie dennoch mit so unerbittlicher Strenge vorgehen könne.“ Im Gegenteil — so schreiben sie — wir vertrauen, daß man uns mit göttiger Nachsicht unterstützen und unsern gnädigen Herzog um eine gleiche, huldvolle Verlängerung der Lieferzeit ansprechen wolle“.

War es nicht unser „Frei“herr vom Stein, der in seinen großzügigen Plänen ein Gegner des despotischen Gottesgnadentums mit all seine Eigenbrötleien gewesen ist, indem ihm das ehemalige Wahlkaisertum und die Beseitigung des Kleinstaatenentums vorschwebte.

Bei dem Altenaustausch der Nass. Regierung, wo sich Bürokratie und gesunder Fachmannsinn gegenüberstehen, unter Aufwand von Papier, Tinte und Zeit wird man die Aussprüche alter treuer Nassauer verstehen lernen, daß es gut war, daß der Besen von 1866 manches, wenn auch nicht alles, aus den Schreiberstuben heraus gefegt hat.

Die Niederlegung der Gebäude die der neuen Kettenbrückenstraße Platz machen mußten, war ohne Reiberei mit den früheren Besitzern vor sich gegangen. Außer jenen Gebäulichkeiten kam nachträglich des Franz Blank's Keller, der unter Kreuzflers Scheuer lag, in Frage. Nach dem Gutachten des Amtswerkmeisters Balzer konnte der Keller unter die Straße zu liegen kommen, „obgleich er ohne Dach der Wärm und Näß ausgefägt sey.“

Am 21. Juli 1829 sollte mit dem Aufbau der 4 Obeliskten, den Tragspfeilern, begonnen werden. Hierfür hatte der Meister Phil. Schrupp den Afford eingeworben, glaubt aber nicht verpflichtet zu sein, die Rüstungen nebst übrigen Vorrichtungen zum Hinaufbefördern der schweren Sandsteine, als Globen, Sattelwalzen, Flaschenzüge mit Seilern usw. stellen zu müssen, obgleich in der Abmachung nirgends davon die Rede ist. In Wirklichkeit waren Schrupp's Gerätschaften viel zu schwach um bei den großen Steinquadern Stand zu halten. Auf Befürwortung des Bauandidaten Vossen genehmigt die Nass. Regierung die Anschaffung der nötigen Instrumente auf Staatskosten, sodaß nicht allein an einem, sondern zugleich an den 4 Obeliskten gearbeitet werden kann. Bergrat Schapper hatte am Brückenbau allerhand auszuweisen, auch beschuldigte er Schrupp, daß es mit der Aufstellung der 4 Pfeiler zu langsam vorwärts ginge. Schrupp versuchte durch Umwinden von Seilern die schweren Sandsteine in die Höhe zu ziehen, wobei viele abstürzten, beschädigt und unbrauchbar wurden. Nach einem neuen Streit zwischen dem Bauandidaten Vossen und Ph. Schrupp. wird letzterer dazu angehalten, in die Sandsteinquader Böcher zu meißeln, in welche Klammern, sog. „Wölfe“ eingreifen, um die Steinlast fest gefaßt in die Höhe zu befördern. Dies lehnt Schrupp ab, weil es Steinmeharbeit sei. Solche und andere ähnliche kleinliche Zänkereien und Schwierigkeiten auch mit anderen Affordanten, tragen dazu bei, dem Bauherrn Vossen die so wie so schwere Arbeit zu verbittern und noch weit mehr zu verzögern.

Im Juli 1829 setzt plötzlich Regenwetter ein und veruracht das Anschwellen der Lahn, sodaß das Wasser $9\frac{1}{2}$ Fuß über den Pfahlrosten stand und das Fortschreiten der übrigen Arbeiten verlangsamt. Zudem erkrankte Vossen an einer rosenartigen Entzündung am Fuße, wodurch er ins Bett gefesselt wurde.

Soweit war alles gut gediehen und Vossen hatte bis dahin seine Pflicht erfüllt, da verlangt die Herzogl. Regierung noch nachträglich von Vossen, einen Eid zu leisten, daß er sein Werk in „zufriedenstellender Weise“ zu Ende führen würde. Der Amtmann Sandberger von Nassau, der in seiner biedereren Art stets auf Vossens Seite steht, nimmt auch diesesmal für den jungen Künstler Stellung und macht der Wiesbadener Regierung klar, daß Vossen sich durch die Form des ihm zugemuteten Eides zu einem gewöhnlichen Arbeiter herabgesetzt fühle; eine Erklärung für Vossen gibt ebenfalls der ihm väterlich gesinnte Landbaumeister Wolff ab und schreibt den Herren Ministern nach Wiesbaden, daß von der glücklichen Ausführung des Kettenbrückenbaues der ganze Ruf dieses jungen Mannes (Vossen) für die Zukunft abhinge. Wolff wird daraufhin beauftragt, dem „Baumeister“ Vossen zu bedeuten, solange ihm von Sr. Herzogl. Durchlaucht eine bestimmte Anstellung im Staatsdienst noch nicht verliehen worden sey, er auch auf den für Staatsdiener vorgeschriebenen Eid nicht verpflichtet werden könne, daß hingegen die Aufforderung zu jenem Eide keineswegs ein Mangel an Vertrauen gerade in seine Person und namentlich in seine Treue und Redlichkeit bey der ihm anvertrauten Führung des Bauwesens bey der Kettenbrücke enthielte, sondern die Ableistung des für Vossen gedachten Eides Vorschrift sey, welche eine öffentliche Fides (Begläubigung) erfordere, sodaß mithin irgend etwas Ehrenkränkendes darin nicht gefunden werden könne. Wir zweifeln nicht, — so schließt der Herzogl. Kas. — daß Herr Vossen nach einer solchen „Belehrung“ sich ohne Widerrede der Eidesleistung unterziehen wird.

Das geschah, und Vossen leistete bei dem Justizrat und Amtmann von Nassau, Sandberger, folgenden Eid am 20. Aug. 1829.

Ich, Johann Wilhelm Vossen, schwöre und gelobt zu Gott dem Allmächtigen diesen feierlichen Eid: daß ich das mir übertragene Geschäft des Kettenbrückenbaues über die Lahn bei Nassau mit allem möglichen Fleiß, aller möglichen Treue und Redlichkeit nach bestem Wissen ausführen will, so war mir Gott helfe, Amen!!

Am 30. Aug. 1829 wurde überall mit dem Zusammensetzen der Eisentrucktionen begonnen; auf den Hammerwerken zu Hadamar, Rod a. d. Weil, Kupferhammer bei Neuweilnau, Burg Schwalbach und Mehrbacher Hüttenwerke wird für die Ketten das Stabeisen geschmiedet. Nun scheinen alle Schwierigkeiten überwunden zu sein, und es steht zu erwarten, die Brücke im November 1829 aufschlagen zu können. Nachdem Vossen 8 Tage zur Besichtigung der im Bau stehenden Kettenbrücke in Bamberg verweilt hatte, konstruirte er eine Maschine zum Erproben der Tragfähigkeit der Kettenglieder; über die Maschine spricht sich Wolff sehr lobend aus. Der Nachsommer und Herbst war durch das andauernde Hochwasser der denkbar ungünstigste. Erd- und Mauerarbeiten waren soweit beendet. Gebrüder Vossen von der Michelsbacher Hütte hatten einstweilen bis zum 14. Oktober 1829 abgeliefert:

von zu liefernden

754 Kettengliedern	582 Stück,
912 Verbindungsplatten	295 „
432 Bolzen	135 „
288 Aufhängebügel	227 „
144 Balkenträgern	144 „

Also sind an unserer Brücke 2530 Eisenteile.

Bei dem Probieren der Widerstandsfähigkeit der Eisenteile wurde außer Bauinspektor Faber von Wiesbaden, Meister Frenz von Nassau mit einem tüchtigen Gesellen Bernhard hinzugezogen, und letzteren die weitere Anfertigung der Queranker in Stabeisen übertragen. Die große Ballenwage zum Abwiegen der bedeutenden Quantitäten Brückenteile wurde im Beisein von Meister Frenz und Amtmann Sandberger „justirt“ (geachtet). Die ungeheuren Gewichte hierzu lieferten Goedecke und Hegmann bis zu 600 Pfd. und 1 Zentner Schwere. Am 1. Dez. 1829 sind die vier Pfeiler fertig, die Lagerfüße für die Ketten angebracht, bis auf die Deckelsteine, die erst später nachgefügt werden. Inzwischen ist starker Frost eingetreten, sodaß die Zuflüsse zu den Hammerwerken bis auf den Grund eingefroren. Die Frosttemperatur des Januar 1830 ist die günstigste Zeit zur Prüfung des Eisens, weil es dann schwächer ist, als im Sommer.

Bis zum 11. Februar 1830 war die Probe sämtlicher Eisenteile beendet. Von 211 Stäben bestanden nur 6 Stück die Belastungsprobe nicht, 3 brachen als „ungares“ Eisen und 3 zeigten kleine Sprünge. Die Rückhaltketten wurden einer Spannung von 84000 Pfd. ausgesetzt, wogegen sie auf der Brücke mit der größtmöglichen Belastung von nur 63000 Pfd. zu tragen haben. Bei dieser Spannung dehnten sich alle Stäbe auf $2\frac{1}{2}$ bis 4 Millimeter, und gingen dann, aber entlastet, wieder auf 0 bis $\frac{1}{2}$ Millimeter zurück. Jedes geprüfte Eisenteil erhielt ein eingepprägtes P. Vor dem Aufhängen der Ketten erhielten dieselben einen Anstrich, den Vossen aus einer Mischung von Englisch-Rot, Menzig, Essenz, Bleiglätte und Leinöl herstellte. Die Rückhaltketten in der Erde wurden mit Mineraltier gestrichen. Der Herzog läßt wiederholt im Februar 1830 zur Beschleunigung des Baues ermahnen, weil am 1. Mai in Gms die Kur beginnt und alsdann der Verkehr ungehindert vor sich ginge. Am 19. Februar 1830 gibt Bauinspektor Faber ein glänzendes Resultat von der Probe der Eisenteile bekannt. Unter 1666 auf der Maschine einzeln probierten Kettengliedern waren nur 18 Stück untauglich und die Neuankfertigung dieser 18 Teile hängt wieder einmal vom Auftauen der Gebirgsbäche ab, welche die Hämmer treiben. Das Gesamtgewicht

aller Eisenteile zusammen betrug 112 686 $\frac{1}{2}$ Pfd. Schmiedeeisen und 786 Pfd. Gußeisen. — Wegen der Fertigstellung der Brücke wird die Wiesbadener Regierung immer ungeduldiger; es hagelt Ermahnungen, Vorschriften und Bestimmungen; schließlich beschwert sich der Minister Möller über den Justizrat Amtmann Sandberger, daß seine Berichte unplötzlich einträfen und ermahnt ihn wiederholt „als wir Ihnen ansonsten jedesmal eine Strafe von 3 Gulden ansetzen werden.“ Am 11. April 1830 wird mit dem Aufspannen der Ketten begonnen. Hierzu ist die vollständig reparierte Schiffsbrücke aus Ems in Nassau eingetroffen. Sie konnte aber nicht aufgeschlagen werden, weil am 14. April Sturm und Hochflut der Lahn einsetzte, sodaß die Leute die Arbeit verlassen mußten. Am 18. April hält die Hochflut an, und am 20. April 1830: „veranzeigt der Herr Amtmann Sandberger zu Nassau gehorsamst“, daß die Lahn noch immer flutet und am 23. April, daß durch anhaltendes Regenwetter das Wasser mehr u. mehr steige.

Inzwischen hat man sich noch mit dem Gastwirt Steinhäuser (Vorfahre C. Wöhrles) zu einigen versucht und ebenso mit dem Wirt und Bäcker Pfaff in Bergnassau. Das gab eine langatmige Auseinandersetzung. Die Kalt-, Ziegel- und Brantweimbrennerei Steinhäusers stand der Erweiterung der Landstraße Nassau—Bergnassau im Wege und ebenso der Torturm, der oberhalb der Berger Krümmung über dem Eingang vor Bergnassau stand. Durch Wegnahme des Torbaues, der sich von der Pfeifferchen Rampe über die Straße nach dem 1907 abgerissenen Eckhaus am Gutenauer Weg erstreckte, und über welchem der Tanzboden lag, ist Pfaff in seinem Bäckerei- und Wirtschaftsbetrieb geschädigt und erhält eine Vergütung von 636 fl. für den Torbau. Seine Forderung ihm einen neuen Bauplatz zu geben, wird abgeschlagen. Dem Steinhäuser wird der Rat erteilt, er möchte die Kaldbrennerei eingehen lassen, aus der Schnapsbrennerei und Trockenhaus Ökonomiegebäude mit regelrechtem Wirtschaftsbetrieb machen, so würde dieses ihm nach der Brückeneröffnung, wenn er seiner Sache gehörig verstünde, mehr Vorteile wie früher bringen. Kaum sind diese beiden befriedigt, da meldet sich der Ratsherr von der Bruck und will für den Nußbaum, der auf dem von ihm abgetretenen Grundstück auf der linken Lahnseite stand, noch 15 fl. haben „und bittet hohe Landesregierung, da er den Baumauf 15 fl. ‚werthire‘ noch um eine hochgeneigte ‚Assignment‘ von 15 fl. in tiefster Verehrung gehorsamst“. Der Stadtschultheiß Girschhäuser zetert wegen der von ihm gelieferten Eichenbohlen und Meister Schrupp giebt sich immer noch nicht, wegen des Einmischens der Lösser in die Sandsteine zufrieden. Ein Rattenschwanz von Beschwerden, Mängelien und Zantereien füllt ein ganzes Aktenfaszikel. Aber der „Untergang für die Familienväter und ihre Familien“ bedeutete der Brückenbau nicht, und die daran beteiligten sind wohlhabende Bürger geblieben. Die neue Verkehrsstraße hat der Stadt Nassau keinen Nachteil gebracht.

Immer näher rückt die Frage, wann wird die Brücke dem Verkehr übergeben? Die letzten Arbeiten daran sind im Gange; am 8. Mai 1830 schwebten die beherrschten Träger in der Luft und der ganze Bau gewinnt von Tag zu Tag ein mehr und mehr imponantes Ansehen. Am 12. Mai werden die Gerüste abgebrochen und die Emscher Schiffsbrücke ist wieder heimgefahren. Es wird Sonntags und Wochentags von morgens 5 bis abends 8 Uhr gearbeitet. An den Brückenpfeilern wurden Warnungstafeln angebracht „Ueber die Brücke darf nur im Schritt geritten und gefahren werden, auch dürfen nicht zwei Fuhren von entgegengesetzter Seite zugleich darüber fahren bey 1 Gulden Strafen.“

Zwischen den Brückenpfeilern hüben und drüben soll eine Laterne angebracht werden und auf den Piloten eine Denkschrift und ein W im Lorbeerkranz. Vier

gefällige Steinbänke in antiker Form zieren hinter den Pfeilern den Rundgang. Die ganze Anlage ist geschmackvoll. Für den Anstrich der Brückenkonstruktion außer den Pfeilern ist blau-orange vorgesehen. Skizzen hierüber liegen in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung. Auch stellte man eine Ruhebank auf dem Wege nach Bergnassau, gleich vor der Brücke auf. Diese war ein Lieblingsplatz des alternden Ministers Freiherrn vom Stein; bei ihm saß zuweilen C. M. Arndt. Hier hielt Stein mit Vorliebe die vorbeigehenden Bauerleute an, um mit ihnen teilnehmend über ihre großen und kleinen Sorgen zu sprechen.

Der 28. Mai 1830 trägt den Kalendernamen „Wilhelm“; diesen Tag, weil er des damaligen Herzogs Namen führt, wird zur Brückeneinweihung in Aussicht genommen. Eine Menge Fremde trafen bereits ein, den Brückenbau in Augenschein zu nehmen, ein Wunderwerk für damalige Zeit. Besonders Interesse bezeugt dabei das Offizierskorps der Festung Ehrenbreitstein mit General von Aster. Im In- und Ausland spricht man von unser neuen Brücke, diesem „einzigem Werke.“ Am meisten interessieren sich für den Brückenbau die königl. Preuß. Offiziere und Ingenieure von Koblenz. Dem Amtmann Sandberger werden Instruktionen erteilt, um die nötigen Vorbereitungen zur feierlichen Eröffnung zu treffen, auf die das Publikum ungeduldig wartet. Man will die Brücke „Wilhelmsbrücke“ taufen. Doch der Herzog wünscht nur eine einfache Feier und ist auch nicht fürs Schießen. Ob er bei der Einweihung zugegen war, konnte ich aus den Akten nicht feststellen, aber einer Bemerkung Loffens zufolge, muß er bereits vorher am 2. Juni den Brückenbau angesehen haben.

Nun soll die Brücke noch auf ihre Tragfähigkeit öffentlich geprüft werden. Man erwägt 3 Verfahren:

1. Den Brückenboden mit Steinen zu beschweren,
2. Die Brücke mit Menschen zu besetzen,
3. Die Brücke mit schweren Lastwagen zu befahren.

Sie würde 1200 Menschen fassen; jeden zu 140 Pfd. gerechnet betrüge die Belastung 170 000 Pfd. auf 5000 Quadratruf. Baumeister Wolff wagt es nicht, die Brücke auf ihre allerstärkste Probe zu stellen.

Da nur ein Fuhrwerk eine einspurige Brücke passieren darf, eine Vorsichtsmaßregel die selbst bei gewölbten zwei spurigen Brücken Anwendung findet, so läßt sich annehmen, daß im höchsten Fall die Belastung 8000 Pfd. ausmacht, daher eine Probe mit 600 Menschen.

Das einfachste wäre die Belastung durch einen mit 6 Pferden bespannten, mit 80 Zentnern beladenen Wagen. Die Probe wurde dahin ausgedehnt, daß die 3 schwer beladenen Wagen, nachdem sie die Brücke, ziemlich die Mitte haltend passiert haben, auch noch längs der Seitengeländer hin fahren sollen, damit die Ueberzeugung gewonnen wird, daß die Brücke noch eine schwerere möglichst seitlich verbleibende Last zu tragen im Stande ist.

Im Juni 1830 war Loffen vom Baukandidaten zum „Bauaccessisten“ befördert worden. Im J. 1840 wurde er Bauinspektor.

Die Nassauer konnten die eben besprochene Belastungsprobe nicht abwarten. Denn am 27. Mai abds., als der Brückenboden bis auf 3 Bohlen fertig war, trieben sich bereits wohl 250 Menschen, wie Amtmann Sandberger berichtet, auf der Brücke umher, und der Baumeister Loffen ließ, als am 28. Mai morgens 8 Uhr der Bohlenbelag soweit gediehen war, einen Wagen mit Heu, der die Lahn wegen des wieder eingetretenen Hochwassers nicht passieren konnte, über die Brücke fahren und weiterhin, um den unteren Bohlenbelag zu prüfen, einen mit 36 Zentnern beladenen von 2 Pferden gezogenen Wagen, welchem ungefähr 100 Menschen folgten.

Vom Brückengeld ist Nassau und Scheuern befreit. Das Brückengeld ist der früheren Föhrentage angepaßt, nur eine Erhöhung auf Pferde, Ochsen, Esel, Kühe, Schafe und Schweine vorgenommen.

Als Brückenaufseher werden Meister Frenz, Mangold und Massenteil genannt.

Am 10. Juni 1830 wurde die Kettenbrücke dem Verkehr übergeben. Es fanden sich sehr viel Kurgäste aus Ems ein, und die Neugierde lockte von weit und breit die Menschen herbei, ein Werk zu bewundern, „welches sich durch sich selbst empfiehlt“.

Den Zug eröffneten die drei schwer beladenen Probenwagen mit welchen der befohlene Belastungsversuch vorgenommen wurde. Dann folgte die Emser Musik auf einem offenen Wagen und hinterdrein eine lange Reihe Chaisen mit Fremden aus der Nachbarschaft und hierauf die Einwohner der Stadt, mit den Spitzen der den Versuch leitenden Behörden mit dem Erbauer Lossen. Der Zug wendete am Burgberg, um ohne anzuhalten sich zurück zur Stadt zu begeben. An der Brücke wurden die Bauunternehmer und sämtliche Arbeiter mit Wein und Weißgebäck, auf Kosten der Brückenkasse bewirtet. Es wurden „Gesundheiten ausgebracht“ und dabei einige Böller gelöst. Tanzmusik findet bei allen Wirten statt, die für einen guten Tisch und besonders gute Weine gesorgt hatten. Der „Kettenbrückenwalzer“ der zu dieser Feier komponiert und gedruckt ist, liegt in unserer Ortsgeschichtlichen Sammlung aufbewahrt.

Es wundert mich sehr, daß in sämtlichen Stadtverwaltungsakten, die uns aus der damaligen Zeit erhalten geblieben sind, nicht ein Wort über den Kettenbrückenbau gesagt ist. Ein Kunstwerk nicht nur, sondern auch für die wirtschaftliche Lage bedeutend, und große Vorteile für Nassau bringend, behandelt man mit eifrigem Schweigen! Auch damals stellten die Nassauer „ihr Licht unter den Scheffel“ und übergehen auch diesesmal das Bedeutende und Große was jeweils und zu allen Zeiten in ihrer Stadt entstanden ist. Oder sollte es Mangel an Heimatstolz und Heimatfönn sein?

Nun folgen noch aus den Jahren 1831 bis 1840 einige bemerkenswerte auf die Brücke sich beziehende kurze Schilderungen:

Zunächst hier der Gesamtkostenausweis über den Brückenbau:

Die Brücke kostete	92504 fl. 44 gr.
die Verbindungsstraßen	11624 „ 17 „
	<hr/>
	104129 fl. 01 „

Bewilligt waren:

1828	60094 fl. 40 gr.
1829	5948 „ 02 „
1830	6098 „ 29 „
	<hr/>
	81141 fl. 11 gr.

Vergleicht man beide Summen, so war eine Aenderweiterung von 22987 fl. 50 gr. nötig.

Nun muß man von obigen 104129 fl. 01 gr. abziehen:

Einnahmen von 1829—31:	
Schlagbaumgelder	8927 fl. 18 gr.
Brückengelder	788 „ 05 „
versteig. Bauholz u.	
Maschinenmaterial	2240 „ 35 „
	<hr/>
	11955 fl. 58 gr.
	<hr/>
	92173 fl. 03 gr.

Die „Justifikation“ und „Revision“ der Aufstellung erfolgte bei der Herz. Nass. Rechnungskammer durch Pagenstecher u. Lemp. Die „Gratifikation welche der Erbauer der Brücke J. W. Lossen von der Regierung erhielt, scheinen 1000 Gulden gewesen zu sein; er war inzwischen Bauinspektor geworden.

Im Jahre 1834 hatte die Brücke „dieses imposante Kunstwerk“ wie sie genannt wird, abermals unter den Naturgewalten zu leiden. Der neue Amtmann Giese

von Nassau berichtet nach Wiesbaden, daß durch die heftigen Sturmwinde des Winters von 1833/34 an der Brücke einige Teile — 12 Stäbe — der Eisenkonstruktion zerbrachen und verschwanden; ob sie Diebstahl oder Zerstörungslust anheimfielen, konnte nicht festgestellt werden.

Im Jahre 1836 tritt Justizrat von Sachs als Amtmann in Erscheinung. Es müssen neue Träger von Lärchenholz an der Brücke eingezogen werden, womit der Zimmermeister Maul beauftragt wird. Von 72 Bohlen erklärt Maul 11 Stück für untauglich. Das Holz zum Ausbessern solle er aus den Gräfl. v. Gieschen Waldungen beziehen. (Henriette von Giesch war Steins Tochter).

Amtmann Sachs berichtet an die Behörde daß Maul stets zur Zufriedenheit der Bauleitung gearbeitet habe, und eine so wichtige Sache dem Georg Emmel nicht anvertraut werden könne. Außerdem werden Friedrich Wilhelm Frenz und Wilhelm Bernhard „weil beide die zuverlässigsten Arbeiter seien“ hinzugezogen. Amtmann von Sachs schließt seinen Bericht mit den Worten „eine wichtige Arbeit darf man nur vertrauten und zuverlässigen, nicht den Wenigstnehmenden anvertrauen.“ Dieser Grundsatz sollte auch in unserer heutigen Zeit bei dem „Vergeben“ der Arbeiten gelten. Der Gräfl. Giesche Forstverwalter Baum u. Gräfl. Rentmeister Haupt kann die gewünschten Stämme nicht beschaffen; ebenso sind die Herzogl. Obersförster Jäger und Forstmeister Fergner in Nassätten nicht in der Lage. So nimmt man aus dem Nassauer Wald Eichenholz, welches in Zukunft bei der Brücke Verwendung findet. So schließt der 5te Aktenbündel mit Dezember 1840 ab und das folgende in der haulichen Erhaltung der Brücke wird nicht mehr in dem Maße wie bisher unser Interesse fesseln. Heutebeschäftigt uns bereits die neue Brücke.

Das alte stürzt und Neues, Schönes und Gutes möge aus den Ruinen erblühen!

In diesem Wunsche sind wir Nassauer wohl alle einig.

S. S. M.



Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 7

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Würden doch die Menschen wieder mehr Heimatgeschichte pflegen, Geschichtswerke in die Hand nehmen, die ihnen die verchlungenen Wege der Völker aufzeichnen, oder auch zu Menschen gehen, die ihnen erzählen können vom Zauber der Vergangenheit, wieviel legensreiche Erkenntnis könnten sie daraus schöpfen!

Ein Ehrentag auf unserer Burg, ein Bild aus Alt-Nassau.

Von H. S. Meyer.

Nachdr. verb.

Es war am 13. Sept. 1814. Noch vor Jahresfrist hatte die Völkerschlacht bei Leipzig getobt und man glaubte sich vor dem nach Elba verbannten französischen Kaiser sicher; man ahnte nicht, daß schon im folgenden Jahre 1815 bei Belle Alliance-Waterloo ein neues Ringen mit dem Störenfried Napoleon I. anheben würde. Der Einzug der 3 Verbündeten, Deutschland—Rußland—Oesterreich, war auch hier in Nassau gefeiert worden; den alten Stadtrechnungen nach, hatten zu dieser Feier die Bäckermeister Hermani und Fetz für 2 Gulden 6 kr. Werk für die Schulkinder baden müssen. Auch die neue Landsturmabteilungsjahne war ebenfalls festlich eingeweiht. Der Landobrist Schellenberg hatte hierfür 38 Gulden erhalten. Große Huldigungen waren dem nach Nassau zurückgekehrten Minister vom Stein von den Nassauern bereitet worden, denn er war der Urheber des Sturzes Napoleons. *) Russische Regimenter Baskiren zogen durch unsere Stadt, und da gab es viel zu gucken. Erleichtert und von einem drückenden Joch befreit ging ein Jeder seiner Beschäftigung nach und wartete auf den Erntesegen. Ein heller, klarer u. goldener Herbsttag, war dieser 13. September. Lange Fäden des Altweiberlommers zogen langsam dahin, blieben hie und da hängen, lösten sich und schwebten dann weiter, wie träumend durch die stille Luft. Ueberall Ruhe, überall Frieden. Kein Wölkchen am tiefblauen Himmel.

Stolz reckte sich der Turm unsrer Burg Nassau zum klaren Aether empor, gleichsam als wollte er wachsend ihn durchbohren, und unter ihm breiteten sich die damals bereits dachlosen Ueberreste einer früher so festen Stamm- und Mutterburg des Nassauer Landes aus.

Ringsum die Bäume haben zum Teil ihr grünes Sommerkleid mit einem bunten Gewande vertauscht. Ueberall satte Farben und über allem webt sich ein goldenes Netz von Sonnenflimmer.

Wie hier in der Natur breitet sich heute noch einmal ein letzter Schein von ehemaliger Größe u. Herrlichkeit über die altersgraue, altherwürdige 700 Jahre alte Stammburg Nassau aus, noch einmal soll sie Zeugin einer Feier sein und wie eine Mutter getrennte Brüder vereinen.

Gewichtig und voll hallen die Glocken der Nassauer Stadtkirche gegen den Burgberg. Kanonendonner unterbricht die feierlichen Klänge. Dazwischen mischen sich Gesänge aus hundert Kinderkehlen und hier und da

macht sich ein überlautes Instrument der Nassauer Stadtmusikanten bemerkbar. Die in Vergnassau aufgestellten „Kazentöpfe“ antworteten den auf dem Grien aufgestellten Geschützen.

Vor dem Gasthof „zum Stern“ hatten sich gegen 9 Uhr vormittags die Festteilnehmer versammelt und formierten sich zu einem Festzuge.

Im „Stern“ herrschte reges Leben. Aus Fenstern und Türen hört man Teller und Gläser klirren u. der Duft von Gebratenem und Gesottenem zieht den draußen Harrenden verlockend unter die Nase. Geschmückt sind alle Häuser mit Grün und der Nassauischen Heimatsfarben Gelb-Blau. Auf und ab schreiten Männer und Frauen, oder stehen als Schaulustige in Gruppen beisammen, die kommenden Ereignisse des Tages bereits besprechend in der kleidsamen Tracht der damaligen Zeit. *)

Der Festzug setzt sich in Bewegung. Vorn marschieren die Musik und eine Abteilung Nassauischer Reserve-Grenadiere; hinter diesen schreiten würdig die Bevollmächtigten des Prinzen von Oranien, Fürsten der vereinigten Niederlande und des Herzogs Friedrich August von Nassau, der Geh. Reg.-Rat Bachsenstecher von Dillenburg u. Hofrat v. Köhler von Wiesbaden mit ihren Sekretären. Diesen folgten die Kanzlei- und Amtsdienere mit der von Lorbeer bekränzten Steintafel mit der Inschrift „Gemeinschaftliche Stammburg Nassau“, welche über dem Burgportal angebracht werden soll.

Nun kommen die Staats- und Städtischen Beamten von Nassau und Scheuern, Justizrat u. Amtmann Müller, Hofrentmeister Schellenberg, die lutherischen u. reformierten geistlichen Inspektoren Thomä und Kling, Amtsekretär Dorrman, Hofkammerrat Gosebruch, Landtschreiber Vietor, Amtsarzthelfer Raht, Oberförster Herget und Fehler, Pfarrer Thomä, Reserveleutnant Thomä, Landeshauptmann Kramer, Posthalter Gödecke, die Advokaten Herborn und Vietor und Oberforstmeister von Schwarzenau. Alsdann der Bürgermeister u. Stadtschultheiß von Nassau, Rilp und seine beiden Gesellen, Vorsteher Minor, der Gemeindeführer Sauerland, die Gerichtsschöffen Meusch, Hermani und Pfaff, die beiden Bürgerkorporale, der Feldschütz und Feldwebel Busch, die Nachtwächter und Torfschließer Jakob Urban u. Gg. Gottfried Hermani, Polizeidiener Krämer und Jakob Walzer. — Hinter diesen marschierte die singende Nassauer Schuljugend von 1814 mit ihren Lehrern, den Kantoren und „Orgelisten“ Schwarz und Zeller. Reserve-Grenadiere beschloßen den Zug, dem sich wie üblich Klein- und Großnassau anschloß. Dieser bewegte sich über die Aesch durch das Grientor vor die Stadtmauer bis zur Lahn, über die eine Holzbrücke gebaut war. Jenseits des Flusses harrete der Lehrer von Scheuern mit seinen Kindern und schloß sich dem Zuge an.

Unter fortwährendem Glockenläuten, Kanonendonner, Gesang, Trommeln und Trompeten schritt der Zug über die Burg Stein den Berg zur Burg Nassau hinan. Ueber dem Burgtor wurde die mitgeführte Steintafel mit dem Herzogl. Nass. Wappen und der Inschrift: „Gemeinschaftliche Stammburg Nassau“ eingemauert,

*) Die Begrüßungsgebichte der Nassauer liegen in der Orts-gesch. Sammlung.

*) Ein Kleid birgt die Orts-gesch. Sammlung.

als „Sinnbild des Brudervereins des Nassauischen verzweigten Fürstenstammes und der Stärke und Erhabenheit der Nassauischen Fürstenthrone“. Der Herzogl. Nass. Kommissar hob in seiner Ansprache den Zweck der Feier hervor, den Prinzen Wilhelm von Oranien u. Fürsten der vereinigten Niederlande als Mitbesitzer des Schlosses einzusetzen. Dieses hatte man am 14. Juli d. J. bei der erzielten Einigung über die Teilung der seithe- rigen „Gemeinschaften“, bei welchen die früher gemein- schaftliche Stadt Nassau dem Herzog zugefallen war, als geeignet erkannt, die Erinnerung an die Schicksale, welche die Ottonische Linie seit 1806 betroffen hatte, auszu- löschen und eine engere Vereinigung des Nassauischen Gesandthaus herbeizuführen. Der Vertreter des Prin- zen Wilhelm von Oranien wies in seiner Erwiderungs- rede auf die Vergeltung hin, die den nach Elba ver- bannten Kaiser Napoleon betroffen habe für das, was er 1806 dem Hause Oranien angetan hatte. Alsdann hielt der geistliche Inspektor Thomä eine Rede, die Kin- der sangen einige Gesangbuchverse und die Grenadiere feuerten eine Gewehrsalve in die Luft. Die denkwür- dige Feier, die noch einmal eine letzte Gloriole um die Burg wob, war beendet.

Die Nassauer Glocken begannen wieder zu läuten, die Böller dröhnten und machten hinter der Harmonie ein dickes Puntum!! Die Festteilnehmer marschierten zurück nach der Stadt. Hier im Gasthaus „zum Stern“ waren lange Tische gedeckt, wo das Festessen und noch mehr das Festtrinken die festliche Menge vereinigte und wo feste gefeiert wurde. Ohne das geht es nun hier einmal nicht und dann ist Nassau „aanig“:

Wie die Alten sungen

So zwitschern die Jungen.

Pfändungstreitigkeiten und anderes.

Ein Ausschnitt aus dem Verhältnis Scheuerner Einwohner zur Steinischen Gutsherrschaft aus dem Jahre 1775. *)

A. Maddeprang.

Um Ostern 1775 wurde durch den steinischen Jäger am Burgberg ein Geißbock erschossen. Da die Frau vom Stein sich zum Ersatz des Schadens bereit fand, ließ man die Angelegenheit zunächst auf sich beruhen. Aus nicht ersichtlicher Ursache — offenbar in Folge der im Nachstehenden näher beschriebenen Reibereien — wurde die Sache im Spätherbst 1775 nochmals in der Öffentlichkeit behandelt und diesmal von den herrschaft- lich Nassauischen Beamten zu Protokoll genommen. Der Inhalt des im Staatsarchiv erhaltenen Schriftstückes erschien mir wichtig genug, in diesen Blättern veröffent- licht zu werden, da er wie wenig anderes geeignet ist, das Verhältnis zu der Steinischen Gutsherrschaft zu be- leuchten:

(1)

Actum Nassau den 9. Novbr. 1775.

Da nach einer mit dem mitherrsch. Beamten, in Betreff der unterm 28t Okt. von der Hochfürstl. Re- gierungs-Deputation an das gemeinschaftl. Amt erlassenen Signatur, geflogenen Communication, selbiger an mich den Saarbr. Beamten gelangen lassen, daß wegen des durch den von Steinischen Jäger todt geschossenen Bocks, in seinem Baumeisterthum zur Klage nichts vorgekommen, sondern er nur hiervon äußerlich gehöret habe; so wurde der am heutigen in anderen Policey Angelegenheiten erscheinene Policey diener Krämer von Scheuern befraget: ob ihme von diesem todt geschossenen Bock nichts wißend seye? auf welche Frage sich derselbe folgendes verneh- men ließe:

In der Woche gleich nach Ostern wäre sein Schwa- ger, damaliger Gemeinde Schäfer Andreas Clos von Scheuren zu ihme gekommen, und habe ihme mit wei- nenden Augen geklaget, daß als er die Schaaf an dem alten Schloßberg gehüthet, und einige Stücke vielleicht in den v. Steinischen Burgfrieden übergegangen, er gleich wohlten durch seinen Knecht dieses übergegangene Vieh sogleich wieder zurückhohlen lassen, weilten aber sein Knecht eine dabey gewesene Geiße vermiszet und solche mit dem Schaaf-Vieh nicht zurück gebracht gehabt; so habe der inzwischen dazugekommene von Steinische Jäger sothane Geiße, welche in einem Felß gesteket, und von einer Brombeerstaude gefressen, sogleich todt zu schießen sich angemaget, nachhero aber solche bey den Hörner ergri- fen, und vom Berg herunter in denjenigen Weg, wel- cher auf das alte Stein-Schloß gehe, und in welchem Weg seit dem verwichenen Frühjahr ein Lust-Häußgen von Steinischer Seits gebauet worden, geschleppt und in solchem Weg liegen gelassen.

Vorgedachter sein Schwager der Gemeinds Schäfer habe ihn anbenekt angesprochen, den Stephan Oberen- der von Berg Nassau, wie auch der Sebastian Schmidt und Jacob Wendenius von Scheuern, welche das Bau- Land um den alten Schloßberg von langen Jahren in dem Pacht gehabt, auf den Platz zu führen, und von solchen erkennen zu lassen, ob die todt geschossene Geiße in dem Steinischen Burgfrieden erschossen worden, welche sofort erkennen hätten wollen, daß zwar der Felß, an welchem die Geiße erschossen worden, noch wirklich in dem Steinischen Burgfrieden liege, dahingegen wäre der Platz, auf welchem die Frau von Stein das Lusthäuß- gen erbauen lassen, keinesweges im Steinischen Burg- frieden, sondern auf dem herrschaftlichen Grund und Boden gelegen, und habe überdas noch unter andern der vor kurzem verstorbene Stephan Oberender zu ihme Deponent gesprochen: Er wäre Policey- und also ein herrschaftl. Diener, welchem ankünde, daß er diesen Lusthaußbau denen Beamten anzeige und wann er der- gleichen nicht thate; so wäre er kein rechtschaffener Mann.

Den folgenden Tag hernach habe er dem Herrn Amtmann Kreuzer als damalig Baumeisterl. Beamten von einem als wie von dem andern die schuldige An- zeige gethan daß nemlichen der von Steinische Jäger sowohl die Geiße, welche sein Schwager Andreas Clos von dem Georg Pfl. Keller in Lehnung gehabt todt geschossen, als daß auch die Frau von Stein, nach des Stephan Oberenders und derer übrigen vorbemeldter Scheuerner Einwohner ihrer Aeußerungen, das Lusthäuß- gen auf herrschaftl. Grund und Boden gebauet habe, habe aber von gedachtem Herrn Amtmann Kreuzer die Antwort erhalten, daß er sich in der Sache näher er- kundigen wolle, und weilten er nur hier auf und noch der Hand nicht weiter befragt worden; so habe er auch bey dieser vorhin gethanen Anzeige es um so mehr be- wenden lassen, als er bald hernach auch noch in Erfah- rung gebracht, daß der Eigenthümer der todt geschos- senen Geiße Georg Pfl. Keller in dem Steinischen Hof gegen den Jhrseitigen Jäger geklaget, und die Frau von Stein demselben zur Satisfaction, wo ihme recht wäre, 18 Bazen bezahlet habe.

Im übrigen aber habe er auch noch wahr genom- men, daß wohlersagte Frau von Stein diesen Sommer hindurch an dem alten Schloßberg und zwar oberhalb dem vorgedachten Lusthäußgen das Buschweck abhauen lassen, und ob er gleich davor gehalten, daß diese Büsche auch noch auf dem herrschaftl. Grund u. Boden gestanden, weilten vorgedachter Stephan Oberender und seine Conforten ausgesagt, daß der von Steinische Burg- frieden zwar über den Weg auf ein Rech, und soweit dieser Rech ginge, sich hinaus erstrecke, alles dasjenige aber, was vor solchem Rech und auch noch oberhalb dem Weg liege, und zwar bis an des Franz Philippar

*) Alten Staatsarchiv Wiesbaden XXV. 1a.

seine Behauzung, herrschaftl. Grund und Boden seye, so habe er gleichwohl, weil er über die Distance des Steinischen Burgfriedens keine gewisse Auskunft ertheilen könne, und er sich dabey die Gedanken gemacht, daß die Abhauung der Büsche vielleicht mit Vorbewußt der Beamten geschehe, darüber keine weitere Anzeige gemacht.

Der zu gleicher Zeit eingetroffene Gerichtschöpff Joh. Georg Minor von Berg Nassau gebe ebenfalls als beschwerend zu vernehmen:

Daß in diesem Nachsommer der von Steinische Herr Secretarius seinem Knecht, welcher seine Ochsen in die auf Koppelheck gelegene und gepachtete Dranische Wiese zur Weide treiben wollen, und sich des am besten Weges an der Lahn hinunter durch den Steinischen Burgfrieden hierzu bedienet habe, angedeutet, daß wenn er dieses Weges sich abermalens gebrauchen werde, er ihme alsdann einen Ochsen todt schießen wolle, wovon der bey seinem Knecht eben zugegen gewesene Henrich Kirsch von Scheuern als Zeuge das weitere aussagen könne.

Weilen er aber dieses nemlichen untersten Wegs, welcher von ohnfürdentlichen Zeiten her von denen Gemeinden Scheuern, Nassau und Daußenau gebraucht und von Steinischer Seits auch niemalens, als seit dem nächstverfloffenen Frühjahr verwehret und zu dem Ende mit einem Schlagbaum versehen worden, sich schon 25 Jahr bedienet habe, so habe ihn das von dem Herrn von Steinischen Secretarius, seinem Knecht angelegte Verbott viel gewundert, und er deshalb gegen ersteren bey anderen Gelegenheiten sich geäußert, daß dieser Weg denen vorernannten Gemeinden ohnmöglich verboten werden könne, weilen die drey Nassauische Herrschaften insgesamt ansehnliche Wiesen Stücken in Koppelheck liegen — und dieses Wegs ohnmöglich zu entbehren hätten, überdas aber müße ihm H. Secretarius wohl bekannt seyn, daß dS von Stein unter diesen dreyen herrschaftl. Wiesen in Koppelheck auch noch ein considerables Acker- und Wiesen-Stück besitze; auf welche er mit Seinem Gehaft andersft nicht kommen könne, als daß Er über diese drey herrschaftl. Wiesen hinüberfahren müße! worauf dann solcher erwiedert habe, daß den H. von Stein niemand verwehren könne, den untersten Weg zu verbauen, wogegen er dann weiter versetzt, daß dieser Weg ohnmöglich verbauet werden könne, weilen seine Herrschaft ansonst auf ihres unter den herrschaftl. Wiesen gelegenen Gut nicht fahren könne, folglich also derselben zu ihrem eigenen Gebrauch sowohl als auch denen vorbenannten Gemeinden und zumalen auch denen Gesamtherrschaften ohnversperret bleiben müße.

Desgleichen habe er noch weiter vernehmen müssen, daß vor ohngefähr 14 Tagen und da schon die Hochfürstl. Regierungdeputation in Nassau eingrücket gewesen, von Steinischer Seits dem Henrich Pulg zu Scheuern zwei Kühe, welche von Koppelheck in den Steinischen Weidert abgegangen gewesen, gepfändet und auf das alte von Steinische Schloß eingestellt und eher nicht relaxirt worden, als bis gedachter Pulg in dem Steinischen Hof ein gewisses Stück Geld abgetragen gehabt, weilen ihme nur davon gar nichts bekannt seye, daß dem H. von Stein zu Nassau dergleichen Pfändungen jemalens verstattet gewesen, so habe er dieses gelegentlich mit gedenken wollen.

Man hat über diesem letzteren Fürgang und die von Steinischer Seits entgegen Henrich Pulg fürgenommene Pfändung den erfragten Pulg erfordern lassen, sich aber statt dessen seine Ehefrau Anna Maria und erzählte den eigentlichen Hergang dieser Pfändungs Sache folgendermaßen:

Es hätte ihr kleines Mädchen zwei Kühe in Koppelheck hütten sollen, habe aber solche verlohren, und ware deswegen gegen Abend nach Haus gekommen und habe ihr solches geklaget, worauf sie sogleich an dem

nehmlichen Abend hinausgegangen und die zwey Kühe gesucht, habe aber auch alsbald vernommen, daß die von Steinische Knecht dieselbe auf das alte Stein-Schloß getrieben, ware dahere den folgenden Morgen in den Steinischen Hof gegangen und habe die Kühe zurückverlangt, wäre aber von dem Steinischen Secretarius bedeutet worden, daß sie von jeder Kuh 5 Petermännchen, und vor die Knechte, welche solche auf das Schloß getrieben, Ein Kopfstück bezahlen müße, weilen die Kühe in dem herrschaftl. v. Steinischen Weidert gepfändet worden. Sie habe daher gute Worte gegeben und dadurch endlich erhalten, daß ihr gegen Erlegung 7 Petermännchen, die Kühe aus dem Pfand-Stall wieder verabsolget worden. Quesita: Ob sie diesen Vorgang nicht sogleich den Beamten angezeigt?

R. Nein, es wäre schon am späten Abend gesehen, als die Pfändung erfolget und wäre überdas auch ihr Mann nicht zu Haus gewesen, habe dahero wegen diesen ihren Kühen Mengiten gehabt und seye an dem folgenden frühen Morgen in den von Steinischen Hof gegangen, um die Kühe wieder frey zu machen, woselbst der Steinische Secretarius einen langen Brief aufgesetzt und ihr daraus vorgelesen, daß man Steinischer Seits ihrem Ehemann zwey Kühe gepfändet, und sie deswegen 15 Peterm. bezaldt, dabey aber ihr noch 15 Peterm. erlassen und geschenkt worden, weilen sie vorgestellt, daß sie kein Geld habe und solches leihen müssen, welchen Brief sie sofort unterschreiben haben sollen, allein weilen sie des Schreibens unerfahren, so habe sie ihr Hausmerk darunter setzen müssen, worauf ihr dann die Kühe wieder verabsolget worden.

Man hat hierauf auch noch den Henrich Kirsch von Scheuern über die von den Steinischen Secretarius des Gerichtschöpff Joh. Georg Minor seinem Knecht gethane Bedeutung gefragt, was ihme hiervon wissend seye, welcher sofort dießerhalb folgendes von sich kommen ließe:

Es habe der von Steinische Secretarius ohngefähr 8 Tage vor Michaelis in seiner Gegenwart des Gerichtschöpff Joh. Georg Minor seinem Knecht, welcher in der Dranischen Wiesen auf Koppelheck gehütet, zur Rede gesetzt: wer ihn hätte geheißet, langs den Schlagbaum in Koppelheck zu fahren, und da der Knecht hierauf geantwortet, er habe solches aus sich selbst gethan; so hätte der Steinische Secretarius weiter zu ihme gesagt, wann er noch einmal den Weg langs dem Schlagbaum hinunter mit seinen Ochsen fahren würde; so wolle er ihme einen Ochß todt schießen, ihn den Knecht aber bey den Ohren ergreifen und fortführen, auf welche Drohungen er Deponent dem Steinischen Secretarius gesagt: Daß die Steinische Knechte derer gemeinen Wegen sich ebenfalls bedienen, und warum die Gemeinden den Weg langs dem Schlagbaum nicht ebenfogat bedienen sollten können, wogegen dann der von Steinische Secretarius versetzt: sein Herr wäre kein Bauer! er Deponent aber sogleich auch darauf wieder geantwortet: Es gebrauche sich dann derselbe doch der Bauern ihrer Wege.

Johann Philipps Krämer Policy Diener.
Johann Georg Minor.
Henrich Kirsch.

(2)

Nassau, den 11. Nov. 1775.

Meldete der Policy-Diener Krämer von Scheuern, daß er seit dem vorgestrigen amoch ferner vernommen: was maßen der Johann Jacob Jofel von Scheuern von dem von Adelsheimischen Hofmann in letzterem Vorommer die Erlaubniß erhalten, etliche Weiden, so an einem von Adelsheimischen Acker an der Mühlbachstunden, abzuhaue, weilen der Hofmann ausdrückl. gesagt, es seye sein Vorthail, wenn die Weiden abgeschaf-

set würden, weil ihm der Platz zur Ochsenweyde diene, als derselbe aber sothane ihm erlaubte Weiden abhauen wollen, und waren in gegenwart des von Adelsheimischen Hofmann seines Sohnes, so wäre der von Steinische Oberknecht darzu gekommen, und habe demselben ohngeachtet des mitzugegenen gewesenen von Adelsheimischen Hofmanns Sohn Phil. Schmidt, die von seinem Vatter dem Jockel sothane Erlaubnis attestirt gehabt, gleichwohl die Hepe abgepfändet, worauf denn des Jockels seine Ehefrau in den von Steinischen Hof zu dem Secretarius gegangen und demselben die Vorstellung gethan, daß die Weiden nicht auf dem von Steinischen, sondern auf dem von Adelsheimischen Guth gehauen worden, der Secretarius hingegen habe darauf verzet, es käme nicht darauf an, ob die Weiden auf dem von Steinischen oder auf dem von Adelsheimischen Guth gehauen worden, habe sofort auch sie gefragt, wie ihr Mann mit Nahmen heiße und darauffin ein Protokoll zu schreiben angefangen und in solchem unter anderen angebracht, daß ihr Mann boshafter Weise gesevelt und derselbe davor 1 fl. Straf erlegen solle, allein da des Jockels Ehefrau mit ihrer unvermögenheit sich entschuldigt, so habe der von Steinische Secretarius ihr zwar den Strafantrag erlassen, jedoch unter der Bedeutung, daß ihr Ehemann fernerkhin von denen von Steinischen und von Adelsheimischen Gütern weg bleiben, sie die Jockelin überdas aber die Erlasung der Strafe und die ihr solcherhalb geschehene Bedeutung, mit ihres Ehemanns Nahmen unter das verhandelte Protocoll schriftl. attestiren solle, alleine da sie sich entschuldigt, daß sie des Schreibens ohnerfahren; so habe der Steinische Secretarius ihres Mannes Nahmen unter das Protocoll geschrieben und sie ihr Hausmerk bei diesen Nahmen setzen müssen, worauf ihr die gepfändete Hepe wieder verabfolget und sie dimittirt worden.

Desgleichen referierte vorbenannter Policity Diener Joh. Phil. Krämer: als die Jockelin gelegentlich der vorbemeldeten Pfändungs-Sache den Steinischen Secretarius befragt gehabt, ob er ihr nicht erlauben wolle, in denen von Steinischen Weiden auf dem Weickert, die Brennäfel und anderes Gefütter, welches das Vieh nicht abfresse, abzukrauten und vor sich nach Haus zu bringen, er Secretarius selbiger auch würkl. die Erlaubniß erteilt gehabt; so wäre dennoch bald hernach die Frau von Stein in den Weickert gekommen, da sie Jockelin eben Brennäfel und dergleichen Gefütter gekrautet, und habe sie erstler darüber constituiret, welcher sie denn zur Antwort gegeben, daß sie die Erlaubniß von ihrem Secretario erhalten, die Frau v. Stein hingegen habe ihr angesagt, das gemachte Futter liegen zu lassen und nichts von der Stelle zu bringen, sie aber auch den Tag hernach bescheiden lassen in den Steinischen Hof zu kommen und sich deshalb abzufinden, wäre aber wegen der vorher von dem Steinischen Secretarius hierzu erhaltene Erlaubniß nicht dahin gegangen, daher sie dann zum zweiten mahl in den von Steinischen Hof beschieden worden, und da sie auch auf die weitere Vorbescheidung sich nicht sistirt, so habe man ihr zum drittenmal angesagt, wenn sie nicht in den Steinischen Hof zu derselben Secretarius komme, und wegen der Krautung sich abfinde, so wolle der Secretarius an das Amt kommen, alleine da sie davon Wind bekommen, daß man von Steinischer Seits den Anschlag gehabt, sie dieser Kräuterey halben mit der Hunds-Beißche abzustrafen, so wäre sie zu dem Steinischen Oberknecht auf das alte Steinschloß gegangen und habe demselben declarirt, daß weil der Steinische Secretarius ihr vorher die Kräuterey erlaubt gehabt, sie gleichwohl aber dennoch hiervor abprügeln lassen wollte so wäre sie nicht gemeint, dem Steinischen Hof dieses Vergnüen zu machen, würde also noch vielweniger vor dem Steinischen Secretarius sich einstellen, sondern wenn dieser

glaube, daß er mit Recht etwas an ihr zu fordern habe, er alsdann sie bei ihrem vorgezeten Amt anklagen und suchen sollte, wobey es dann geblieben und diese Gräberey-Sache weiter nicht gereget worden.

Der Policity Diener Krämer wurde sofort noch befraget, ob ihm davon etwas bekannt seye, daß man von Steinischer Seits auch schon in vorigen Zeiten dergleichen Pfändungen inn und außerhalb dem Steinischen Burgfrieden sich angemahet?

R. er seye anjeho 39 Jahr alt und gedente ihm dergleichen Pfändung weiter nicht, als daß einmahlen und waren schon vor 30 Jahren ein von Adelsheimischer Knecht namens Theis, seiner verstorbenen Mutter und anderen Weibs-Leuten aus Scheuern erlaubt gehabt, auf einem von Adelsheimischen Ackerstück in der Grummenau sich Luecken ausgraben zu dürfen, es wäre aber gedachter Theis zu seiner Mutter und anderen Weibs-Leuten auf den nemlichen von A. Brach-Acker gekommen, und habe die vorher erteilte Erlaubniß widerrufen, dabey auch gesprochen, es liege dieser Brach-Acker auf seines Herren Hoheit, habe sofort auch mit einer bey sich gehaltenen Urst die Mammen und Körbe denen sämtlichen Weibsleuten gänzlich zerhauen; alleine da ernannter Theis zu einer andern Zeit seinem verstorbenen Vatter auf dem Scheuerner Weg begegnet, so habe solcher den Theis dieser Geschichte halber zur Rede gesetzt, selbigem die auf der Schulter gehabte Hacke abgenommen und dabei damit verprügelt, worauf der Theis dann zwar seinen Vatter bey Amt angeklaget, alleine es wäre bey Amt der Spruch gegeben worden, daß weil der Theis daran Unrecht getan, daß er gegen die vorher erteilte Erlaubniß, denen Weibs Leuten die Mammen zerhauen und letztere nicht bey Amt verklaget habe, mithin er so wohl, als sein verstorbener Vatter gefehlt hätten: so sollten beider ihre Klagen gegeneinander aufgehoben seyn, wie dem auch sein verstorbener Vatter desfallß mit keiner Strafe angesehen worden. (Schluß folgt.)

Goethes Rheinreise mit Lavater und Basedow im Sommer 1774. Dokumente, herausgegeben von Adolf Bach. Mit 17 ganzseitigen Abbildungen. Verlag Selbstwyla-Zürich 1923.

Das Buch, mit dem der Herausgeber nach seinen eigenen Worten nicht nur eine Ergänzung zur Goethebiographie und einen Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte geben, sondern auch ein Bild des rheinischen Lebens der 1770er Jahre entrollen wollte, hat für uns Nassauer insofern eine besondere Bedeutung, als es zum Teil Dokumente wiedergibt, die dem Zusammentreffen bedeutender Menschen der damaligen Zeit in hiesiger Stadt ihre Entstehung zu verdanken haben. Für uns ist es mehr als nur ein rheinisches Goethebuch, für uns bedeutet es, wenn auch die mitgeteilten Dokumente nicht alle Neues bringen, doch eine wertvolle Bereicherung der Heimatliteratur, da die vielen Nachrichten über Goethe im Lahntal und im Lande Nassau vielfach zerstreut sind und uns bisher die Möglichkeit nahmen, ihnen im Zusammenhang nachzugehen. An dem Buche werden nicht nur die Freunde heimischer Geschichte, sondern auch die Goethefreunde und die Literaturkenner ihre Freude haben. Mg.

Anmerkung: Das Buch ist zum Vorzugspreis von 5.— RM. durch die Vermittlung der hiesigen Ortsgruppe des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung zu beziehen. Bestellungen wolle man an Herrn H. H. Meyer richten.

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 8

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Herbsttage im Schlosse zu Nassau 1757.

Von Adolf Bach. 1)

In Schönheit starb der Sommer des Jahres 1757, als das Nassauer Schloß sich bereitete, seinen größten Sohn zu empfangen. Die Wingerte an der Sommerseite der Lahnerberge flammten auf wie altes Gold. Aftern blühten in später schwermütiger Pracht in den Gärten, und wenn die Baronin 2) in der Morgenfrühe in den Schloßpark trat, hatten die betauten Marienfäden lustige Brüdlein geschlagen von Blume zu Blume, von Ast zu Ast, in denen der Morgensonne frisches Silber hing. Du nachdenkliche Zeit des scheidenden Sommers! In banger Erwartung haben die Menschen diesmal deine Wonne durchkostet!

Hatten die Feigisch Gesinnten nicht eines jener hoffnungsfrohen Lieder auf den Lippen, die der treffliche Vater Gleim in Halberstadt seinem Helden zusubelte? Sangen sie nicht von Schwerins Heldentat in der Schlacht bei Prag? Und dennoch übermaunte sie bisweilen die lastende Schwere der Lage, in der sie ihren Helden wußten. Hatte doch Obaun im Juni bei Kollin Rot und Tod über die Preußen gebracht, rückte doch Soubise heran, um ihnen den Rest zu geben! Täglich konnte die Entscheidung fallen.

Karoline selbst gehörte jedenfalls zu denen, die von ganzem Herzen der Sache des Preußenkönigs den Sieg wünschten; mochten diese Gesinnungen auch durchaus im Widerspruch stehen zu den Traditionen ihrer kaiserlich gesinnten Familie; mochte auch ihr Bruder und viele Gemmingensche Verwandte in kaiserlichen Diensten stehen. Der Kaiser hatte sich, wie wir aus „Dichtung und Wahrheit“ wissen, zu viele Sympathien verschert in den Gegenden am Rhein durch sein Bündnis mit Frankreich. „In Böhmen,“ schrieb Karoline am 12. August 1757 an ihren Bruder Adolf Friedrich, einen kaiserlichen Offizier, „siehet es vor den König in Preußen nicht gut aus, gleichwie in der ganzen Welt. In dessen gehe es, wie es will, so hoffe, daß mit der Hülf des Allerhöchsten weder ich noch meine Kinder etwas anderes lernen will, als was ich bereits weiß. Es wird sich wohl ändern, und geschiehet dieses nicht, daß wir nach unserer Mißthat heimgejucht werden, müssen wir uns fleißig des Spruchs erinnern: wer beharret bis ans Ende, der wird die Krone des Lebens erhalten.“

Dies waren die Gesinnungen und Empfindungen, die Karolines Geist und Herz in jenen Herbsttagen bewegten, als sie am 26. Oktober in trüber Zeit dem kleinen Freiherrn das Leben schenkte, dem zwei Tage danach in der Taufe die Namen Heinrich Friedrich Karl gegeben wurden und dessen einzige Paten der königlich Preussische Kammerherr und Kapitän Friedrich Leopold von Adelsheim und seine Gemahlin waren, vertraute Freunde des Steinschen Hauses.

1) Mit freundlicher Bewilligung des Verfassers aus dessen soeben erschienenen Buche: Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein. Wir weisen auf die Besprechung des Werkes in dieser Nummer hin.

2) Henriette Karoline vom Stein, geb. Langwerth von Simmern, die Mutter des Ministers.

Aber lange ehe die Weihnachtsglocken durch die Lande läuteten, mußte man, daß Soubise bei Kollbach und die Oestereicher bei Leuthen geschlagen waren. „Erschalle, frohes Siegeslied!“ jubelte Vater Gleim.

So fallen in das Geburtsjahr des Retters des preussischen Staates in schwerer Zeit die ruhmreichsten Ereignisse, die derselbe Staat erleben durfte. Und wenn es auch an astrologische Phantasiegebilde gemahnt, aus den Vorgängen des Jahres 1757 Stein das Horoskop zu stellen, so sei doch nicht vergessen, daß das Geburtsjahr dieses tatkräftigen Förderers der Studien über die deutsche Vergangenheit auch das Jahr der Wiedergeburt des mächtigen Sanges ist, dem die deutsche Seele gedichtet: 1757 zog Bodmer das Nibelungenlied aus dem Staub der Archive und gab es — zunächst freilich mit zweifelhaftem Erfolg — dem deutschen Volke zurück.

Pfändungsfreitigkeiten und anderes.

Ein Ausschnitt aus dem Verhältnis Scheuerner Einwohner zur Steinschen Gutsherrschaft aus dem Jahre 1775.

A. Mackeprang.

(Schluß.)

Sodann gedente ihme ferner, daß als er ohngefähr 13 bis 14 Jahr alt gewesen, der vorgemeldte von A. Knecht Theis des Georg Anton Lenz von Scheuern seinem Knecht Rahmens Pfl. Jacob Stork von Dienethal, welcher zu Herbstzeit in der Krummenau mit etlichen Ochsen gehütet, einen dieser Ochsen gepfändet u. solchen auf das alte Steinschloß abgetrieben und allda eingestellet habe, es hätten aber seines Wissens die damaligen Beamten Befehl gegeben, das der Adelsk. Knecht Theis diesen Ochsen an den Georg Anton Lenz frey herausgeben solle, und hätte letzterer zugleich die Weisung erhalten, wann er vor dem Abend seinen Ochß nicht wieder zurück erhielte, er alsdann mit andern Cameraden auf das Steinschloß gehen und den Ochß selbst wieder herausbringen solle, indeme dem Knecht Theis dergleichen nicht gebühret habe, sondern solcher den Ochß nach Scheuern in den Pfandstall stellen — und den vermeintl. Frevler bei Amt anbringen hätte müssen, ehe aber noch der Abend eingetreten, wäre der Ochß wieder relaxiret und an den Lenz frey zurückgegeben worden.

Seitdem wäre ihme keine weitere Pfandung, welche sich absetzen der Adelschen Häuser zu Nassau angemaket worden, bekannt, zumalen aber habe er auch sein Leben nicht gehöret, daß man dergleichen Pfandungen von St. Seits entweder in oder außerhalb dem St. Burgfrieden in den vorherigen Jahren sich herausnehmen haben wollen, wohl aber höre man jetziger Zeit von allerhand Neuerungen, so von St. Seits sich herausgenommen wurden, indem er von Friederich Kalbeyer und Henrich Pfl. Schmidt von Scheuern annoch ganz kürzlich vernommen, daß als dieselbe in dem nächst verwichenen Frühjahr ohnweit dem von St. Weickert in der Mühlbach wo diese Bach in die Lahn fließt, gefischt, der von St. Jäger zu ihnen gekommen, und sie

gefraget, wer ihnen die Erlaubniß allda zu fischen gegeben habe? welchem dann beide zur Antwort gegeben: daß die Gemeinde Scheuern nach dem alten Herkommen wochentl. etl. Tage zu fischen berechtigt seye, und da nun der von St. Jäger dieselbe weiter bedrohet, daß wann er sie abermalens in der Fischery allda betreten würde, er ihnen als dann die Fischer-Garn abnehmen wolte; so hätte der Friederich Kalbeyer zu dem Jäger gesprochen: wann er sich berechtigt zu seyn glaubte, ihnen die Fisch-Garn abzunehmen so brauche er nicht wieder zu kommen, sondern könne sich der dergleichen sobalden bedienen, alleine woforne er Jäger ein Fisch-Garn angreifen würde, so solle er wissen, daß alsdann auch mehr Stangen bey ihnen wären, als er Köpfe hätte, worauf dann der Jäger wieder fortgegangen, sich auch nachher nicht ein einiges mal wiederum gemeldet, ohngeachtet die Scheuerner nach altem Gebrauch, nach der Hand gleichwohlen an dem quæst. Ort sowohlen als auch auf der übrigen Mühlbach ungescheut gefischt hätten.

J. G. Kobbe.

Johann Philipps Krämer Policcy Diener.

(3)

Nassau, den 20. Nov. 1775

referirte der Policcy-Diener Krämer zu Scheuern annoch ferner:

daß in dem nächstverwichenen Vorfommer des Teufings Wtb. und des Bergmann Weißangs von Scheuern ihre Kinder von 8 bis 9 Jahren, in dem von Steinschen Weickert geringes Gehölze, so von der Lahn und der Mühl-Bach in die dasige Hecke angeflöhet gewesen, zusammen gesucht und nach Haus bringen wollen, es hätte aber der herbey gekommene von St. Jäger Rahmens Andrä beiden Kindern nicht allein das Holz abgenommen, sondern solche auch mit den beiden Armen aneinander gebunden oder gekoppelt, auf dem Weickert herumgeführt, und mit einer Ruthe gepeitschet, daß auch selbst der von St. Obernrecht Friederich sich darüber geärgert und gegen ihn Deponenten sein Mißfallen darüber bezeuget.

Ingleichen habe er weiter vernommen, daß Joh. Wilhelm Minor von Bergnassau und Schultheiß Lok von Obernhof eine Parthie Holz-Kohlen aus dem Wald fahren und solche auf den auf der Scheuerner Seite annoch stehenden Nassauer Brückenbogen abgeladen, um solche die Lahn hinunter auf den Ahler Hammer zu schicken, es hätte aber die Frau von Stein dem auf sothane Kohlen achthabenden Platz-Knecht ansagen lassen, wer ihm die Erlaubniß gegeben hätte, solche Kohlen auf den Brückenbogen zu legen, und es solle sich derselbe nicht unterstehen, sothane Kohlen vom Platz zu bringen, ehe und bevor er sich mit derselben hierüber abgefunden, wie aber der Platz Knecht darauf versezet, daß er seinen Herrn davor sorgen laße, so wäre solchem darauf zur Antwort gegeben worden, daß wenn er der Frau v. Stein nur ein Maas von diesen Kohlen verabsolgen würde, damit es doch etwas wäre, so würde er die Kohlen noch ferner auf dem Brucken-Bogen liegen lassen können, er comparent habe gleichwohlen aus vorherigen Scheuerner Bürgermstr Rechnungen, und wann ihm recht seye, aus der von 1719 wahr genommen, daß in solchem Jahr die beide Gemeinden Nassau und Scheuern von daselbst gelegenen Kohlen ein Lager-Geld genommen, und könne daher glauben, daß die Frau von Stein der Enden berechtigt wäre.

Endlichen aber habe er auch in voriger Woche und heute noch wahr genommen, daß man von St. Seits die am Schloßberg oberhalb dem neuen Lust-Häufgen, woselbst man auch von St. Seits dem letzteren Sommer die Hecken abgehauen, anjezo die Stöcke aus-

roden und das Land zum Acker anlegen laße, alleine weilten er schon vorhero ad protocollenn angezeigt, daß nach der Außage des verstorbenen Stephan Oberenders, die Frau v. St. auch der Enden nicht berechtigt wäre; so wolte er sich auf seine vorige Außage hiermit zurück-gesezet, und die Sache zur weiteren Verfügung hiermit angezeigt haben. ut supra.

Johann Philipps Krämer Policcy Diener.

* * *

Es gäbe ein falsches Bild, wenn man nach der vorstehenden Veröffentlichung einen Schluß ziehen wolte auf die in den Verhandlungen genannten Personen, besonders auf die in etwas sehr ungünstigen Lichte erscheinende Frau von Stein und ihre Beamten und Bediensteten. Man darf niemals vergessen, daß hier nur die Aeußerung einer Seite der Streitenden vorliegt, während doch der Gerechtigkeit halber beide zu Wort kommen müßten. „Eines Mannes Rede ist keine Rede; man muß sie billig hören beide.“ Man muß die verdrießlichen kleinlichen Streitigkeiten kennen, die ewigen Schikanen, mit denen die Nassauischen Fürsten die reichsummittelbaren Herren in ihren Landesteilen verfolgten. Viel Tinte ist um sie verschrieben worden; viel Aerger und Verdruß haben die hervorgerufen. Niemand mußte, wie Dr. Bach schreibt ¹⁾, „die Quängelien der Nassauischen Amtmänner (denen persönlich einen Vorwurf zu machen man zwar kaum berechtigt ist) schmerzlicher empfinden als die Baronin, die das, was sie jedermann angehehen ließ, Gerechtigkeit, sich selbst vorenthalten glaubte, und dieser Kummer hat noch ihre letzten Jahre umdüstert: „Wir suchen nichts als Ruhe (klagt sie noch 1782) und legen niemand etwas in den Weg.“ Sie mußten diese Streitigkeiten ganz besonders bedrücken, da sie, bei der häufigen Abwesenheit ihres Gatten von Nassau mit der Verwaltung des Familienbesizes betraut, die Fehden in all ihrer Kleinlichkeit selbst auszufechten und bis vor die Schranken des Reichskammergerichtes zu verfolgen hatte.“

Heimatliteratur.

Bach, Adolf, Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein.

Mit 14 Abbildungen. Bonn (Fritz Klopp) 1927.

Preis 3.— RM.

Ein neues Buch von Adolf Bach! Der Freund Heimischer Geschichte öffnet mit Freuden seine Bücherei zur Aufnahme dieses Ankömmlings. Unbesehen? Ja, auch unbesehen, denn bei Bach ist er seiner Sache gewiß.

Das vorgenannte Büchlein erscheint als 6. Heft der Rheinischen Neujaarsblätter, die von dem Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn herausgegeben werden. „Sein Gegenstand mag,“ wie der Verfasser in der Einleitung zu den Anmerkungen sagt, „dazu angetan sein, deutsche Herzen in der Not der Zeit aufzurichten und zu erheben. Der Verfasser ist sich wohl bewußt, daß trotz des Zurückgreifens auf entlegene und auch auf ungedruckte Quellen stofflich . . . auf den Schultern der namhaft gemachten Schriften steht.“ Er will durch die Herausgabe den Versuch machen, „vom Geist und vom Leben eines auserwählten Kreises rheinischer Menschen zu berichten, den kennen zu lernen kein Rheinländer für überflüssig halten sollte.“ Und wir möchten hinzufügen: Der Verfasser hat der Stadt Nassau und ihrer ruhmvollen Geschichte ein Weihnachtsgeschenk überreicht, auf das sie stolz sein kann und das kennen zu lernen jeder Nassauer für selbstverständlich halten sollte.

1) Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein (f. u.) S. 37.

Das Werkchen von stark persönlicher Form, bald in dem einfach erzählenden Tone des Chronisten, bald ein warmherziger Stimmungsbilderer und -wecker, bald in einer künstlerischen Prägnanz des Ausdruckes, bald in dichterischem Schwung der Gedanken, wirkt in allen Teilen klar, plastisch, lebendig.

Stofflich schildert es den Herrschaft der Stein'schen Familie im 18. Jahrhundert, die Vertlichkeiten und Personen aus dem Kreise der Eltern und Geschwister Steins und das Verhältnis des Ministers zu all diesen Orten und Gestalten. Was uns Nassauer am meisten freuen muß, das ist die liebevolle Darstellung unserer Stadt und ihrer Umgebung im Rahmen des Ganzen. Noch einmal wird das Leben und Treiben auf dem alten Adelsitze zur Popszeit lebendig, in einem Hause, von dem — um mit Fahn zu sprechen — jene wahre, beständige und echte Volksgröße ausging, die wir an unserm größten Landsmanne bewundern.

Das in einem Anhang zugefügte Literaturverzeichnis — bei einem für einen weiteren Leserkreis bestimmten Werke ein Vorzug gegenüber der Art, Anmerkungen auf jeder Textseite unterzubringen — gibt Gelegenheit, besonders interessierenden Abschnitte an Hand der angezeigten Quellen näher kennen zu lernen. Zu dem Inhalt möchten wir uns die Bemerkung erlauben, daß die bunten Fenster in dem Stein'schen Erinnerungsturm (S. 93) unseres Wissens nicht aus der Dausenauer Pfarrkirche, sondern aus der Arnsteiner Klosterkirche stammen; wir gründen unsere Meinung auf die im Staatsarchiv Wiesbaden vorhandenen Akten des Klosters Arnstein (VI. b 16).

Der Magistrat der Stadt Nassau und der Verschönerungs- und Verkehrsverein Nassau haben je zur Hälfte eine Beihilfe zur Herstellung der Bildstöcke gegeben. Wir finden, daß selten eine Ausgabe berechtigter war als diese; denn das Buch ist im besten Sinne ein Werbemittel für Nassau und seine schöne Umgebung.

Die Mitglieder des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung erhalten das Werk zum Vorzugspreis von 2.— RM. Bestellungen wolle man an Herrn H. S. Meyer richten.

Mg.

Mitteilungen der Ortsgruppe des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.

Am 9. November 1926 beging der Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden die Feier des goldenen Doktorjubiläums seines derzeitigen Vorsitzenden, des Herrn Archivdirektors i. R., Geheimen Archivrats Dr. Paul Wagner. Die hiesige Ortsgruppe, die sich nicht persönlich vertreten lassen konnte, hat nicht verabsäumt, ihrerseits die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Sie hat durch Herrn Hans Hermann Meyer eine künstlerisch ausgeführte Adresse anfertigen und mit den Unterschriften der erreichbaren Mitglieder versehen lassen. Die Glückwunschsadresse zeigt in ihrem Kopfteile in Würdigung der Verdienste des Jubilars um die Erforschung der Geschichte der Burg Nassau eine Darstellung der Burg mit heraldischen Verzierungen.

Herr Geheimrat Dr. Wagner hat in folgendem Schreiben der Ortsgruppe seinen Dank abgestattet:

Wiesbaden, den 22. November 1926.

Die Ortsgruppe Nassau unseres Nassauischen Altertumsvereins hat die Güte gehabt, mir aus Anlaß meines 50jährigen Doktorjubiläums Glückwünsche zu senden und hat dies in einer reizvoll ausgestatteten Urkunde getan, die nicht allein bei mir, sondern auch bei allen,

die sie bisher zu Gesicht bekamen, verdienten Beifall gefunden hat. Ich darf die darauf abgebildete Burg Nassau um so mehr als eine sinnige Zierde betrachten, als meine Studien wiederholt die Zeit der Erbauung der Burg betrafen, und gern versichere ich, daß die freundlichen Glückwünsche in dieser künstlerischen Ausstattung mich hoch erfreut haben. Ich erblicke aber darin nicht nur den Ausdruck persönlichen Wohlwollens, sondern zugleich auch ein Zeichen der engen Verbundenheit der Ortsgruppe mit dem Hauptverein, dessen Vorsitzender zu sein ich z. B. noch die Ehre habe. Aus diesem Grunde sind mir diese Glückwünsche noch von besonderem Wert, und ich danke allen Mitgliedern der Ortsgruppe Nassau hierfür herzlichst in der Hoffnung und mit dem Wunsche, daß durch das einmütige Zusammenwirken der Ortsgruppen mit dem Hauptverein die Erforschung der Geschichte unseres Nassauerlandes zu immer reicheren Ergebnissen führen möge.

gez. P. Wagner.

Nassauische Dorfgestalten.

Von Pfr. R. Rühl-Obernhof (Lahn).

Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers!

1. Der Kratznickel von Hannebach.

Weit und breit bekannt war er, der Johann Niklas Kratz von Hannebach, gewöhnlich nur „Kratznickel“ genannt. Im Dorf ließ jeder zum mindesten ein leichtes Schmunzeln um die Lippen spielen, wenn auf den Nickel irgendwo die Sprache kam. Und die hatten es häufig mit ihm zu tun, denn es gab auf Stunden Wegs weit keinen, der den Schall tiefer und lustiger in den Augen und im Nacken sitzen hatte, als eben unser Kratznickel von Hannebach. Im Sommer freilich, wenn die Bauerleute doppelt so viel Arme und Beine gebrauchen können, als sie gewöhnlich haben, und ihnen der saure Schweiß über Stirn und Augenbrauen rinnt, um mitunter in ein Tröpflein an der Nasenspitze auszumünden, blieb auch dem Nickel kein allzu großer Spielraum, um die Nüchternheit des Alltags oder das „Niksel, tummel' dich!“ seiner gestrengeren Gehälste mit den Ranken seiner Poesie zu umkleiden. Doch ich weiß so manches Bubengesicht — und Schulbuben liefern ja nun einmal seit altersher den Dorfschmuck die offensten Augen und Herzen —, das auch im größten Durcheinander der Erntezeit dem Kratznickel noch erwartungsvoll entgegen sah, ob's im Vorübergehen an diesem nicht irgend einen „Schnicksnack abzulaustern“ gab. Enttäuscht konnte ein Kratznickelverehrer gar nicht sein, als wenn er mit einem Butter- oder Latwergestück bewaffnet aus Haus und Hof auf die Gasse trat u. sehen mußte, wie der Vielbegehrte mit seinem Ruhwagen eben in entgegengesetzter Richtung um die Ecke bog. Wie schade, nun hatte ein anderer das Vergnügen, mit dem Kratznickel rasch ein lustig Mienenspiel und Wortgeplänkel auszutauschen. War's bei solcher Gunft, in der der Nickel bei des Dörfleins Jugend stand, also ein Wunder, lieber Leser, daß fast jeden freien Herbst- und Winternachmittag, wenn die Schule aus, der Kassetopf dabei leer und die Arbeit bei Groß und Klein fast überhaupt auf ein halbes Jahr beurlaubt war, zwei, drei, auch vier und fünf Bubenköpfe beim Niklas Kratz von Hannebach zur Werkstatt hereinkuckten! Hinter der war aber mehr los als nur ein lustiges Feuerknistern im Ofenloch oder ein „Schlaf des Gerechten“ nach dem feisten Mittagmahl! Inmitten eines Sammelsturms von Balken, Wagenrungen, Rädern und Sägmehl diente unser Nickel, wenn er vom herbstlichen Kartoffelkarst und Ackerstürzen zurückgetreten war, hier nämlich der winterlichen Kunst der Wagnerei u. Schmit-

zerei. Und war er auch kein „Herrgottschneider von Oberammergau“, so erwachten, eingeklemmt zwischen Schnitzbank und Nickels Brust und Faust, doch allerlei andere, sonderlich im Kinderland beliebte Gegenstände, zum handfertigen Gebrauch. Ja, wer mag sie alle zählen, die Holzschaufeln, Schiebkarren, Deckel aller Größen, die in Sack und Pack um die Weihnachtszeit die Reise in die Frankfurter Warenhäuser angetreten haben! Was aber zahlenmäßig noch weniger festzustellen ist, das sind die Hobelspäne, groß und klein, die vom Schnitzmesser seitwärts flogen. Und hierzu rechnen nicht nur die hölzernen. Es mischte sich gar mancher unter, der kam aus des Nickels geistiger Werkstatt, unter der dicken Wintertappe hervorgeprieselt. Diese letzte Sorte schob ihr Verfertiger auch nicht etwa wie ihre hölzernen Brüder mit der Faust von Zeit zu Zeit von der Schnitzbank und der blauen Wagnerschürze auf den Werkstattboden. Nein, mit denen zielte er ebenso bewußt wie sacht und sachlich auf einen von jenen Schulbuben los, die sich mittlerweile längst auf die Sitzgelegenheiten der Wand entlang verteilt hatten. Mit welchem zeitweisen Erfolg, das magst Du, l. Leser, nun erfahren. Denn Dir den Kraznickel zuvor noch einmal mit dem würdevollsten Gesicht, wie's jedem Kirchenvorsteher Ehre gemacht hätte, ausgestattet. Ja, in diesem Augenblick trieste er geradezu von Ernst und mildem Schmelz in der Stimme, als er also anhub: „Louis und August, ich weiß etwas für Euch!“

Die beiden Nachbarsbuben horchten auf, denn sie waren jetzt auf irgend ein Späßchen, wie sie ja der Nickel sonst so reichlich auf Lager hatte und zum Besten gab, gefaßt. Vielleicht hätten sie auch sonst irgendwie Berrat gewittert, aber jedes derartige Wittern verfloß sofort, als eben der Kraznickel mit Biedermeiermiene von der Schnitzbank aufstand, sich die letzten widerwilligen Hobelspäne von der Schürze strich und fortfuhr: „Ich muß gerad' jetzt noch die Hinkelsleiter abwäsche. Wir wollen nämlich morg' Quetschenlatweg' kochen, und dabei wird die immer gebraucht. Aber ich hab' ach noch e paar lange Stiwel (Stiefel) nötig, denn mit denen muß ich zulezt auf der Hinkelsleiter in den Kessel hineinsteige und die Reste austrage. Und die Stiwel sollt ihr zwei mir hole. Geht emal durch's ganz' Dorf und wo ihr e paar ganz' lange find't, da laßt ihr sie euch gewee und bringt se her!“ „Gelt, Philippine“, so rief der Nickel weiterhin seiner eben gerad' über den Hof schreitenden besseren Hälfte zu, „du hast dir ach schon Gedante gemacht, wo mir nur die Stiwel herkrigege solle!“ Als nun auch gar noch die strenge Philippine, die sonst doch gar nichts von ihrem Nickel an sich hatte, mit dem Kopf nickte und ein kurzes: Ja, gewiß! hören ließ, da waren die beiden, die des Kraznickels Anliegen anging, auch schon zu Werkstatttür und Tor hinaus. Mit dem ewigen Jugendfreund wollten sie's doch keineswegs verderben, dem doch immer das Herz für alle Buben so warm im Leibe schlug. Vom ersten bis zum letzten Haus trugen sie in des Niklas Namen ihr Sprüchelchen vor. Und wenn sie auch nach anderthalb Stunde, nachdem die Lippen vom vielen Schwätzen schon beinahe „französig“ werden wollten, ihrem Auftraggeber die gewünschten „Langschäften“ nicht bringen konnten, so hatte man doch manches bedauernde Wort, daß man das Begehre nicht habe und manchen „gutgemeinten“ Rat, sie sollten es doch noch mal bei diesem oder jenem versuchen, vernommen. Schließlich müssen sich doch Louischen und Augustchen doch wohl als die Gefoppten entdeckt haben, denn sie machten gar keine Anstalten, dem Niklas rasch von ihrem Mißerfolg Kenntnis zu geben, sondern schwuren sich im stillen Rache gegen den „Kraznickel“. Aber die Rachegeister sollen nicht lange standgehalten haben, denn schon am nächsten Tage, so geht die Kunde, hätten sich die Zwei zur gewohnten Stunde wieder an

ihrem Stammpfah, der Schnitzbank gegenüber, eingestellt. Wie konnte man denn auch nach Bubenberechnung lange fortbleiben, wo doch morgen oder übermorgen einem andern ein solcher Bär aufgebunden werden konnte, und dann war man nicht dabei gewesen. Gedacht, getan! Die Freundschaft mit dem Kraznickel bekam also doch den beabsichtigten Miß nicht.

Freilich so „gerissen“ war der Hannebacher Nickel schon immer gewesen, daß er sich „einen in den Mond geschickt“ sobald nicht wieder zum Opferlamm erkor. Aber das brauchte er ja auch gar nicht. Denn einmal hatte er soviel „Genie“, daß er selten in die Verlegenheit kam, einen guten Witz zweimal machen zu müssen, und dann waren seine Besucher und Interessenten auch zahl- und abwechslungsreich genug, um je nach Bedarf sich eines andern zu bedienen. So war's denn einige Wochen später, als der Nickel seine beste Wutz aus dem Stalle schlachten ließ, weder Louis noch August, sondern Hanjakobs Peterchen, der ausgeschiedt wurde „Magenhorn zu holen, für Würst zu machen!“ Hei, wie funkelten auch Kraznickels Augen so lustig, als unter dem Gelächter aller Umstehenden das Peterchen ein Stück Ofenrohr anschleppte, das der Nieserkarl, ein dem Niklas, wenn auch entschieden unterlegene, so doch etwas gleichgestimmte Seele, unter einem schönen Gruß an diesen seinem Neffen an einem Faden über die Schulter gehängt hatte. Der liebe Leser ahnt nun, daß der Kraznickel auf dem Gebiet des Dorfhumors ein in allen Sätteln Gerechter war, auch wenn seine anderen Brau- und vortücklichen nicht alle hier aufgezählt werden. Wer aber auch weiß, daß unsere Bauersleute sich selten mehr freuen, als wenn einer der ihren einem von den „Hohe“ d. h. der Behörde eins mitgespielt hat, der wird jetzt noch besser begreifen, warum so mancher ein Schmutzeln sehen ließ, wenn man sich nach dem Nickel im Dorf erkundigte.

(Schluß folgt.)

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1926.

- 1. Gedichte und Erzählungen:**
 - Oberm. of. (Pfr. R. Rühl) Nr. 2.
 - Der Pilger von Langenau. (J. Hilger) Nr. 3.
 - Das Taschmesser Goethes. (H. H. Meyer) Nr. 4.
 - Ein Ehrentag auf unserer Burg. (H. H. Meyer) Nr. 7.
 - Nassauische Dorfgestalten I. (Pfr. R. Rühl) Nr. 8.
- 2. Geschichtliches und Kulturgeschichtliches:**
 - Schuldisputation zu Scheuern und Nassau 1784 (Schluß). (R. Mackeprang) Nr. 1.
 - Der den Scheuern fast vereitete Bau eines Siedenhauses. (Pfr. Th. Hermann) Nr. 1.
 - Bemerkwerte Bäume um und in Nassau a. d. L. (H. H. Meyer) Nr. 1.
 - Die Sebastianskapelle in Scheuern. (Pfr. Th. Hermann) Nr. 2.
 - Zur Geschichte des Mädchenschulwesens in Nassau (Lahn). (Otto Stückrath) Nr. 2.
 - Das Postwesen in der Stadt Nassau von alter Zeit bis auf uns. (H. H. Meyer) Nr. 2 und 3.
 - Johann Friedrich von und zum Stein. (R. Mackeprang) Nr. 4.
 - Die Fahne des Bataillons Nassau (Lahn) vom Jahre 1814. (H. H. Meyer) Nr. 4.
 - Wann ist die Burg Nassau erbaut worden? (Pfr. Th. Hermann) Nr. 4.
 - Winden-Weinährer Grenzegang (R. Mackeprang) Nr. 4.
 - Unsere Kettenbrücke. (H. H. Meyer) Nr. 5 und 6.
 - Pfändungsfreitigkeiten und anderes (R. Mackeprang) Nr. 7 und 8.
 - Herbsttage im Schlosse zu Nassau 1757. (U. Bach) Nr. 8.
- 3. Besprechungen. (R. Mackeprang.)**
 - Bechstedt, Meine Handwerksburschenzeit 1805—1810. Nr. 1.
 - Bach, U., Goethes Rheinreise mit Lavater und Basjedow im Sommer 1774. Nr. 7.
 - Bach, U., Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein. Nr. 8.
- 4. Mitteilungen des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung, Ortsgruppe Nassau (Lahn). Nr. 8.**